Die deutschen Giftpflanzen
mit illuminirten
Kupfertafeln -

421
579

Nat.
496

Мед 1709
№ 2
496

Die Deutsche Giftpflanzen,

zur
Verhütung der tragischen Vorfälle
in den Haushaltungen,
nach ihren botanischen Kennzeichen,
nebst den Heilungsmitteln,

von
Johann Samuel Halle
Professoren des Königlich-Preußischen Corps des Cadets
zu Berlin.

Mit 16 nach der Natur ausgemahlten Kupfern.

Der Tod in den Töpfen!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Berlin, 1784.
bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Vorbericht.

Schwerlich vergeht ein Jahr, daß nicht in jeder Stadt, und auf dem Lande, einige Häuser, oder doch einzelne Personen, am meisten aber Kinder, durch Versehn, oder Mißkenntniß der Giftpflanzen, ein klägliches Schlachtopfer des Todes, oder wenigstens doch langwieriger Krankheiten werden sollten. Die in öffentlichen Zeitungen gegebne Berichte von dergleichen Unglücklichen, sind kaum der hunderte Theil der jährlichen Fälle, welche man zu erfahren bekömmt, und der

tausendste derer, die man auf Rechnung unschuldiger Sachen schreibt, in der That aber langsamer Folgen von genossenen Giftpflanzen, oder andern Giften sind, die man nimmermehr für Gift angesehen hätte. Noch mehr! es scheint mir diejenige Haushaltung, und derjenige Mensch ein Problem zu seyn, der nicht Giftpflanzen durch den Zufall genossen haben sollte, es sey in dem Gemüse, unter dem neunerley Kräuterkohle um Pfingsten, oder unter Salaten, Suppen, Wurzeln, als durch den Geruch verdächtiger Blumen.

Ich will in Absicht auf alle wohlriechende Blumen, blos eine einzige Anmerkung, zur Warnung für Jedermann hersetzen. Man stecke den Stiel einer Rose, Lilie, Nelke, Tuberose, oder jeder andern Blume von anmuthigem Geruche in weichen Thon, und stürze eine gläserne Glocke darüber, deren Mündung in einer Schüssel voll Wasser stehen muß. Wenn man nach 24 Stunden ein Thier, oder brennendes Licht, unter die Glocke bringt, so erstickt das erstere, und das Licht erlischt; bey der Untersuchung findet man, daß die Luft phlogistisch geworden. Eben das thun auch frische

Wur-

Wurzeln, und Früchte. Wie viele Menschen aber schlafen nicht sogar, vornehmlich im Sommer, in Zimmern, wo Blumen, oder geöffnete Potspourris sind, ohne zu wissen, daß ihre erquickende Wohlgerüche, eben so viele auf sanften Lüftgen schwimmende Todesengel sind, welche sie mit Seegen einathmen. Am gefährlichsten wird dabey die horizontale Lage dem Schlafenden; da schon das Faulbette wegen des gesenkten Körpers schädlich wird, und die phlogistische Wärme der Federbetten schon für sich den Athem stark phlogisticirt. Ich will nicht einmahl erwähnen, daß so gar Apotheken, in manchem Betracht, Zeughäuser des Todes werden konnen, indem man gewohnt ist, Kräuter, Wurzeln, und Blumen den Krautweibern auf ihr zartes Gewissen abzukaufen, oder von andern Orten her zu verschreiben, ohne die Behandlung der officinellen Präparate zu erwähnen. Doch hiervon genug! ich werde künftig die Gifte aller drey Naturreiche, so wie der Kunst, in einer besondern Schrift anzeigen, und dadurch das Recht bekommen, die problematische Frage aufzuwerfen: Ist wol ein Giftkenner, und der gröste Naturkundige, oder der erfahrne Botanist selbst, für der Gefahr sicher, sich

selbst zu vergiften, oder von andern, auch bey der größten Unschuld des Herzens, vergiftet zu werden?

In gegenwärtigen Blättern mache ich für meine deutsche Landsleute, die Kennzeichen, und Wirkungen der in Deutschland wachsenden Giftpflanzen, nebst den Rettungsmitteln, botanisch, und historisch bekannt. Ihre Sache ist es nun, diese, unter ihren Füßen, und zum Theil mitten unter ihren Blumenbetten aufwachsende Kräuter, und Blumen, für deren Unschuld tausend Kinder der Flora die verdächtige Gewähr zu leisten scheinen, mit dem illuminirten Kupferstiche in der Hand, immer mißtrauisch zu studiren, bis sie ihre Figuren genau ins Gedächtniß gefaßt haben, und sie jede Giftpflanze von ihrer ähnlichen unschädlichen Verwandtin richtig unterscheiden können.

Ich eigne die folgende Blätter der Küche zu. Ich warne diese Werkstäte des Geschmacks durch die Titelvignette, täglich auf ihrer Huth zu seyn. Doch wie

wenig Frauen, Mütter, Töchter, Köchinnen, Halbfrauen, und Köche, werden sich die Zeit nehmen, diese Blätter zu lesen, und die Marktkräuter gehörig zu verlesen. Ein sehr frommer Küchenwunsch, wofern die Giftblumen, und Wurzeln nicht von ohngefähr die Modefarbe von Marlborough, und Montgolfier an sich tragen, so bin ich überzeugt, daß kein Küchenauge einen Blick auf die Alltagsfarbe der Küchenkräuter mit Mißtrauen, und Forschen werden werde. Das Küchensystem ist wie das Kopernikanische: die schöne Planeten haben so viel mit ihrem eignen Umlaufe zu thun, und den Kopf davon so voll, als daß sie einmal Zeit hätten, einen Blick nach der erleuchtenden Sonne der Warnung zu verlieren. Es ist also unter ihrem Stande aufzumerken, der junge Schierling sey schwerlich vom besten Gärtner, und noch weniger von einer Küchenmagd zu erkennen, die dennoch das Amt hat, daß alle Kräter, und Wurzeln, die die Herrschaft heute essen wird, durch ihre Hände gehen. Doch genung: ich höre aus Menschenliebe nicht auf, den Todt in den Töpfen zu predigen, und wenn

gleich nur einige Herrschaften, welche Lust haben, eines natürlichen Todes zu sterben, diese Blätter lesen sollten. Vielleicht ergeht, wenn sie meine Schrift durchschaudert, von irgend einem Ottoman durch diese Veranlassung, der gemeßne Befehl an die Köche, künftig die Marktkräuter wohl zu verlesen. Doch wie lange hält man die Gesetze der Polizey! Vielleicht hülfe es aber doch noch etwas, wenn man meine Schrift, als ein ehrwürdiges Circulare, an die deutsche Küchenthüren anschlüge. Die sechszehn beygefügte Kupfer von denenjenigen deutschen Giftpflanzen, so vor andern in den Wirthschaften vorkommen, sind folgende:

1. Die Herbstzeitlose, beschrieben auf der Seite 16.
2. Der rothe Fingerhut. S. 20.
3. Saubrodt. S. 21.
4. Die Küchenschelle. S. 29.
5. Der Gifthahnfus. S. 33.
6. Aronskraut. S. 41.

7. Breitblättrige Wolfsmilch. S. 41.
8. Der Kellerhals. S. 44.
9. Der gemeine Stechapfel. S. 49.
10. Das Bilsenkraut. S. 53.
11. Die Belladonna. S. 63.
12. Rothgefleckte Schierling. S. 87.
13. Schwarze Nieseswurz. S. 103.
14. Der Napell, blau Eisenhütlein. S. 104.
15. Gelbe Sternhut. S. 106.
16. Der Giftlattich. S. 114.

Die übrigen wird man nach der Beschreibung müssen kennen lernen, indem durch alle Abbildungen das Buch zu theuer, und die Absicht verfehlt worden wäre.

Wie glücklich wäre ich, wenn diese Bogen auch nur den gewaltsamen Todt eines

eines einzigen lieben Kindes verhüten, und eine einzige vergiftete Familie retten möchten! Wenigstens schmeichle ich mir, die undurchdringliche Hülle der Mutter Flora, durch meine schwache Palette, etwas durchsichtiger gemacht zu haben.

Die

Die deutsche Giftpflanzen.

Einmahl hat es die Natur für gut befunden, dem Verstande des Menschen, durch eine Menge zerstörender Gifte, in ihren drey Reichen, Räthsel vorzulegen, die seinen Stolz demüthigen, und ihn an seine hülflose Niedrigkeit erinnern sollen. Ich nehme hier das Wort Gift in seiner physischen Bedeutung, ohne die Verwandtschaft zwischen dem physischen, und moralischen Giften zu untersuchen; und ich merke blos an, daß wir biß zur Stunde, noch nicht genau bestimmt sagen können, was **Gift** sey.

Vor der Hand nenne ich **Gift**, was sich durch das Verdauungsgeschäfte nicht in die Natur des thierischen Wesens verwandeln läst, oder den Menschen ernährt. Doch wie viele Speisen und Arzneyen mögen bey aller ihrer anderweitigen Güte, doch unnahrhaft bleiben, oder nur in Krankheiten auf eine Zeitlang den Körper ernähren. Gifte tödten, sich selbst überlassen; aber nur solche Personen, die sich nicht daran gewöhnt haben; denn wenn ein Quentgen Opium einen Ungewohnten in wenig Stunden betäubt, einschläfert, und in eine Gefühllosigkeit versetzt, welche sich mit dem Tode endigt; so berauschen sich nur die Asiaten damit. Gehöret zu einem Gifte eine kleine Dose, so wiederlegt uns schon

das eben angeführte Exempel, durch ganze Nationen. Kurz, es mangeln uns noch die allgemeine Merkmale, und es bleibt die Definition des Giftes noch immer eine Aufgabe für uns. Ich will es daher ein tödtendes Ferment nennen, und blos aus dem angerichteten individuellen Schaden, oder aus der Erfahrung, für Gift erklären.

Hier warnet uns kein Instinkt für der fürchterlichen Gefar: denn wir fühlen oft das Gift viel eher in uns, mit seiner mechanischen Wuth, als wir es bey aller unsrer Vorsicht vermuthen konnten! Nur eine traurige Erfahrung an andern Personen, die eine Giftpflanze unerwartet hingerichtet hat, macht uns scheu, dieselbe zu genießen, und wie viele tausend Schlachtopfer musten erst den Tod in den Töpfen finden, ehe wir wusten, daß der Genuß dieser, oder jener Pflanze, oder Frucht tödlich sey. So hat die Natur den Zufall zu unserm allgemeinen Führer bestellt, unsre moralische Handlungen zur Existenz zu bringen, und in dem Erfindungssysteme auch die Erkenntniß der verbotnen Bäume, und der Giftpflanzen öffentlich bekannt zu machen, so viel als Gott uns bis jetzt davon wissen lassen will; die übrige Gifte werden mit der Zeit unsre Nachkommen auch schon erfahren.

Es wäre Vorurtheil, wenn man eine übelriechende Pflanze deswegen für giftig erklären wollte, weil sie stinkt, denn es trift diese Eigenschaft nicht bey allen Giftpflanzen zu, und was dem einen stinkend vorkömmt, wird dem andern sehr erträglich, wie der Saft des Teufeldreckes. Ein dritter findet dagegen den feinsten Wohlgeruch entweder ekelhaft, oder doch sehr mittelmäßig, und wer kann bey dem tausendfachen Unterschiede in der Spannung der Geruchsorganen, eine richtige Mittellinie zwischen

schen dem Zuvielem, und Zuwenigem ziehen, um einen Wohlgeruch für einen Wink der Natur, oder einen übeln Geruch für ein Kopfschütteln dieser guten Mutter anzusehen, indem zuviel Wohlgeruch tödlich, und stinkend wird, und eine gemäßigte Dose den Gestank wohlriechend macht.

Indessen kann uns doch der Abscheu der Thiere, gegen einige Pflanzen zur Warnung dienen; wenigstens werden wir doch dadurch veranlast, gegen eine solche Pflanze, ein Mißtrauen zu fassen. Hierbey kömmt es aber unter andern auch darauf an, ob das Vieh wohlgefüttert gesund ist, und diese Pflanze auf einer gewohnten Weide stehen läst. Es kann nähmlich der Hunger, oder auch die Gierigkeit, und die Neugierde, was Neues zu kosten, denn es giebt unter jeder Thierart sowohl Kostverächter, als Näscher, und Vielfraße; oder es kann auch die jedesmalige Constitution des Thieres den Instinkt betrügen. Außerdem weis man, daß ein Pferd viele Kräuter stehen läßt, die der Ochs, das Schaf, die Ziege, liebt, und diese lassen wieder gewisse Kräuter für das Schwein übrig, und für die wilde Thiere, und Insecten, nachdem der Bau ihrer Zähne, des Schlundes, des Magens beschaffen ist. Ohngeachtet dieser Zweifel, wird uns ein Kraut verdächtig, wenn es von Rindern, Schafen, Pferden, Ziegen, und Schweinen nicht berührt wird, und dieses sowohl auf der Weide als im Stalle, obgleich viele Giftkräuter, wenn man sie trocknet, unschädlich werden, und der Mensch keinen vielfachen Magen, sondern Säfte hat, die aus den Producten der vier Erdtheile zusammen gehäuft worden. Wie viele Apothekerkräuter, die doch heilsam sind, übergeht das Vieh, indessen daß der näschige Mensch das Neue dem Alten vorzieht, und einen blinden Beruf in sich fühlt, den ganzen Schoos der Natur auszu-

 kosten,

kosten, indessen daß blos ein kranker Geschmack das Thier z. E. den kranken Hund zu einer ungewohnten Speise verleitet, die ihm im gesunden Zustande sehr problematisch vorkam.

Folglich wird uns die Kräuterkunde, in der Aufsuchung der Giftkräuter zu einer ohnentbehrlichen Krücke. Diese befiehlet uns, eine unbekannte, oder verdächtige Pflanze, mit der Beschreibung der besten Botanisten zu vergleichen; bevor wir ihren rechten Nahmen bestimmen, und nun muß man die sehr zerstreute Berichte der Aerzte nachschlagen, ob man diese Pflanze für einen gesunden Menschen schädlich gefunden, und ob sie mit einer offenbar als Gift bekannten Pflanze, der Bauart nach verwandt sey, oder nicht, und in welchem Gewichte sie aufhöre Gift zu seyn, und anfange Arzeney zu werden. Hierzu fehlet uns noch eine Menge, richtiger, oft wiederholter Versuche, die nicht blos auf eine zufälligerweise vergiftete Person, sondern auf allerley Temperamente, auf alle Jahreszeiten gerichtet sind, da diese oder jene Beschaffenheit des Körpers, der Jahreszeit des Bodens, des Austrocknens, einerley Pflanze giftig, oder unschädlich macht. So mildert der Garten das Gift des rohen Feldes, und das Phlegma eines verschleimten Magens schwächt die Kräfte eines Giftes, so einen Athleten ohnfehlbar tödten würde, und es ist schon genug, eine Pflanze aus den traurigen Folgen erkannt zu haben, die sie an einigen Menschen angerichtet hat, um sie mit Grunde in die Klasse der tödtenden zu setzen.

Die meisten Giftpflanzen verführen uns durch ihre Unschuld, und schöne Farben; sonderlich wenn sich diese botanische Sirenen in die Gesellschaft bekannter, und täglicher Küchenkräuter, im Salate, und unter die Küchen-

wur,

wurzeln mit einmischen. Sie hintergehen auf solche Art oft den Kräutermann, Gärtner, Koch, Apotheker; die Frauenspersonen, denen das männliche Geschlecht das Departement der Küche aufgetragen, den Neugierigen, und zerstören bey einer einzigen Tafel, eine ganze Familie durch Unvorsichtigkeit einer dummen Köchin.

Ich theile, nach dem **Gemelin** die giftige Pflanzen ein, in die **natürliche**, wie sie aus der Erde wachsen, und in die **widernatürliche**, so durch Zufälligkeiten in ihren Bestandtheilen verdorben sind, und eben dadurch zum Gifte werden. Die natürlichen werden zu Gift, wenn sie verschluckt werden, und diese wirken als **Magengifte**, oder sie wirken zugleich innerlich auf den Magen, und zugleich äußerlich, auf die Wunde, als Gift. Die Magengifte sind ihrer Wirkung nach, **scharfe**, oder **betäubende**, oder aus beyden **gemischte**, oder **zusammenziehende** Pflanzengifte.

Da die Zufälle einer Vergiftung eine schleunige Hülfe, und geschwinde Erkentniß der verdächtigen Pflanze, schlechterdings nothwendig machen, so folget hier eine Tabelle über alle deutsche bekannte Giftpflanzen, mit den Anzeigen des Giftes, nach den Zufällen, die jede Giftpflanze an dem Vergifteten hervorbringt, um den Nahmen des Giftes, und dessen Gegengifte neben einander zu finden.

Die deutsche Giftpflanzen sind:

1. Natürlich, wie sie täglich wachsen, und diese

a. Tödten verschluckt, als Magengifte. Dergleichen Giftpflanzen sind:

Abschnitt 1. Scharf; deren

Merkmal ist, ein brennender Geschmack, gezogne Hautblasen, heftige Magenschmerzen, schneller Todt. Dazu gehören

Gegengift. Laues Wasser, mit Oehl, Honig, und Schleim in Menge im Getränke, Bähung, und Klystire, zum Erbrechen. Oder Weinessig, Citronen, doch nicht bey den Ranunkeln.

I. Die zwey Giftzwiebeln.
1. Der Kayserkrone.
2. Der Herbstzeitlose.
3. Das Sumfläusekraut.
4. Der braunrothe Fingerhut.
5. Das Schweinsbrodt.
6. Die Zahnwurz.

An Doldengewächsen.

7. Das Sumfnabelkraut.
8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde.
9. Die safrangelbe Rebendolde.

Die Ranunkeln, d. i. Hahnenfusarten.

10. Der Wasserwegerich.
11. Gemeine Waldrebe.
12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz.
13. Weiße aufrechte Waldrebe.
14. Küchenschelle.

15. Dot-

15. Dotterblume, deutsche Capern.
16. Kleiner Sumfhahnenfus.
17. Großer Sumfhahnenfus.
18. Gifthahnenfus.
19. Rübenhahnenfus.
20. Blumenreicher Hahnenfus.
21. Brennender Hahnenfus.
22. Ackerhahnenfus.
23. Weißer Wasserhahnenfus.
24. Hahnenfus mit Ahornblättern.

Die Wolfsmilcharten, geben Milch.

25. Die runde Wolfsmilch.
26. Wolfsmilch, Sonnenwende.

Mit großer Blumenscheide.

27. Aronswurz.
28. Wasserpfeffer.
29. Gemeiner Wunderbaum. Giftstaude.
30. Gemeine Kellerhalß.
31. Immergrüne Kellerhalß.

Abschnitt 2. Die betäubende Giftpflanzen.

Merkmal, betäuben durch den Geruch, machen schläfrig, dumm, wahnwitzig, auf der Haut Brandflecken, und faul Blut.

32. Gemeine Stechapfel.
33. Schwarze Bilsenkraut.
34. Einschläfernd Bilsenkraut.

Gegengift. Ein stark Brechmittel, öhlige Getränke, dann Purganzen, und Seifenklystire; endlich Essig in Menge; äußerlich Nackenblasenpflaster, innerlich Bibergeilextract.

35. Der Orant.
36. Christopfskraut.
37. Sommerloch, Trespe.
38. Unächter Gänsefus.
39. Der Eibenbaum, Taxbaum.

Abschnitt 3. Scharf, und betäubend zugleich.

Merkmal. Schmecken, und riechen scharf; machen schwindlich, sinnlos, Magenentzündung, schläfrig, Krämpfe, Blutergießungen, faules Blut.

Gegengift. Brechmittel, erweichende abführende Klystire, laue Wassergetränke mit Oehl, und Schleim in Menge. Honig, und Milch.

A 40. Wolfskirsche, Belladonna.
B 40. Taback.
41. Zaunrübe.
42. Wilder Kälberkropf.
43. Bolliger Kälberkropf.
44. Kleiner Schierling, stinkende Petersilge, Gleisse.
45. Drey blättriger Wassermerk.
46. Wasserschierling.
47. Gefleckter Schierling.
48. Stinkende Nieswurz.
49. Beständiges Bengelkraut.
50. Rother Fliegenschwamm.
51. Brauner Pfefferschwamm.
52. Rother Speyteufel.

4. Lähmende Giftpflanzen.

Merkmal. lähmen die Fusgelenke.

53. Purpurrothe Platterbse.

b. Tödten als Magen- und Wundengifte, innerlich, und äußerlich.

54. Weiße Nieswurz.
55. Schwarze Nieswurz.
56. Kleine weiße Waldanemone.
57. Gelbe hahnenfusartige Anemone.
58. Blauer Bergsturmhut, Eisenhütlein.
59. Napell, blauer Sturmhut.
60. Gelbes Eisenhütlein, Wolfswurz.
61. Einschläfrender Mohn, Opium.
62. Gehörnter Mohn.
63. Wilder Lattich.
64. Giftlattich.

2. Wiedernatürliche Giftpflanzen, von verdorbnen Bestandtheilen.

65. Mutterkorn.
66. Brandkorn.
67. Branstige Pflanzenöhle.

1. Abschnitt.

Die scharfe Giftpflanzen.

Die Merkmale der scharfen Giftpflanzen äußern sich durch ein Nagen auf der Haut, sie brennen auf der Zunge, an den Lippen, und dem Zahnfleische, erregen rothe Geschwülste, Entzündungen, Blasen, Schmerzen, und lösen mit ihrer Schärfe das Oberhäutgen, ab. Die kostende Zungenspitze erstarrt davon, und wird unempfindlich, geschmacklos, und es erfolgt unmittelbar darauf ein Speichelfluß. Der Schlund wird krampfhaft zusammengezogen, und wenn man das Gift selbst hinabschluckt, so entstehet ein unauslöschlicher Durst,

ein heftiges Drücken und Brennen im Magen, Schluchzen, ein Mangel an Appetite, heftiges Bluterbrechen, Schneiden im Darmkanale, ermattende, stinkende, oft blutige Bauchflüsse, und schmerzhafte Reize zum Stuhlgange, Mangel des Schlafs, Ohnmacht, Krampf, heftige Kopfschmerzen, oder tiefer Schlummer, Wassersucht, kalter Schweis, und ein schneller Todt. Im Magen, und dem Gedärme der Unglücklichen zeigen sich Entzündungen, und Brandflecken. Kurz, die scharfen Giftpflanzen kündigen sich durch einen scharfen Geschmack an, sie überspannen die empfindliche Theile, erregen durch ihre stechende nagende Schärfe ein Nervenfieber; sie blasen so zu reden, die lodernde Flamme des Lebens, aufs stärkste an, um das Oehl in wenig Stunden verzehren zu helfen, und überspannen die Empfindung; so wie Betäubungsgifte die Flamme des Lebens niederdrücken, und die Nerven entspannen. So spornt das scharfe Gift die Reizbarkeit der Fleischfasern und Nerven, zum höchsten Tone der Spannung an, und macht daß das Gift, schnell von Stelle zu Stelle weiter geschnellt wird; so stimmt das Betäubungsgift die Nerven, und die Seele durch Erschlaffung, und Auflösung des Bluts in Schleim, auf ihren tiefsten und welksten Ton herab.

Einige, und vielleicht alle scharfe Giftpflanzen, verlieren alles Gift, wenn man sie zwey Stunden lang in Wasser abkocht, und dennoch nimmt davon das Wasser keine Schädlichkeit an sich, ob gleich die flüchtige Gifttheile ihre Schärfe dem destillirten Wasser mittheilen. So entführt die Luft vielen ihr Gift, und allen ziemlicher maaßen, wenn man diese Kräuter trocknet, ob sie gleich durch keinen Geruch ihr flüchtiges giftiges Phlogiston ausdünsten, wie die betäubende thun. Endlich sind die scharfen Giftpflanzen nur im Frühlinge, und

ersten Sommer, ehe sie noch in Blätter, und Saamen anschießen, wie die Zeitlosenzwiebel, und der Hahnenfus, offenbar schädlich, oder doch wirksamer.

Nach der Modesprache der **Galenischen** Schule rangirte man ehedem die Gifte, nach ihren vier Eigenschaften, nach der Hitze und Kälte. Die Epoche der Geometren zirkelte ihre Spitzen, Spieße, Nadeln, und scharfe Ecken, mit bewaffnetem Auge, so ab, wie sich die Bestandtheile der Gifte in ihrer Einbildungskraft einschmeichelten, oder diese stachen, und ritzten. Man folgerte aus diesem dichterischen Mechanismus scharfsinnige Hypothesen. Die Scheidekünstler, leiteten dieses noch durch ihre Sauersalze, oder Alkalien; und da sie aus der Erfahrung fanden, daß der Essig fast das allgemeine Gegengift gegen alle Pflanzengifte ist, so schlossen sie: alle Pflanzen, so eßbar sind, sind von säuerlichem Wesen; folglich die Giftpflanzen von alkalischer Art.

Das kräftigste **Gegengift**, gegen genoßne Giftgewächse ist laues Wasser, sonderlich wenn man darinnen Eibisch, Pappeln, Kirsch, oder arabischen Gummi, oder Quittenkernschleim, oder andre schleimige Kräuter, Wurzeln, oder Honig auflößt, und diesen lauen Aufguß ins Getränke, Gurgelwasser, Bähungen, Fusbädern, und Klystire, ohnunterbrochen, oder vielmehr biß zum Erbrechen, und nach demselben, überflüßig anwendet. **Krapf** fand diesen Gebrauch des lauen Schleimwassers gegen den Gifthahnenfus sehr nützlich. Wenn man Gifte mit den Salzen vergleicht, so macht diese eine kleine Menge Wasser nur desto wirksamer; es zerbricht, geometrisch zu reden, ihre grobe Nadeln in unzählich viele kleinere Spitzen, die mehr Punkte berühren, und fände das gekaute Gift nicht einen schleimigen

migen Speichel, den es aus den Speicheldrüsen heraus-drückt, bereits im Schlunde vor sich; so würden alle Gifte den Menschen auf der Stelle tödten! So hält die Natur der Schärfe des Giftes mit Vorbedacht, eine Menge Scheiden, auf jeden Fall entgegen. Dahingegen entwaffnet viel Wasser die Gifte dadurch, daß es ihre Scheiden verdünnt, und wegspült; und dieses thut laues Wasser, worinnen sich Schleim aufgelöst hat, noch besser, als kaltes Wasser, weil es den Magen erweitert, schlaff macht, abwäscht, und dessen Gegenwirkung aufhebt; sonderlich aber, weil es denselben durch die hineingestürzte Menge des Wassers ungewöhnlich ausdehnt, und dadurch ein Erbrechen hervorbringt, welches man durch laues Wasser, worinnen frische Butter aufgelöst worden, leicht erhalten kann. Eben dieses leisten auch milde Oehle, als das Baumöhl, oder Milch; indem sie den Magen gegen die darinnen schwimmende Gifte decken, diese schnell entwaffnen, und die Brandstellen ausheilen. Einige dieser Gifte werden über dies, noch durch Essig, Limonien, Citronen, saure in Zucker eingemachte Früchte, oder durch saure Molke gemildert; doch verachtet der Hahnenfus so wohl diese Pflanzensäuren, als den Honig, Zucker, oder Wein.

Scharfe Pflanzengifte sind folgende zwey Zwiebeln; das Gift aber hat darinnen seinen eigentlichen Sitz kurz zuvor, ehe die Blätter ausbrechen; aber darum sind doch beyde Pflanzen zu jeder Zeit, und in ihren übrigen Theilen verdächtige Gewächse.

1. Die Zwiebel der Kayserkrone, Fritillaria imperialis, beym Linnaeus.

Ihre Zwiebel ist gros, gelb, und enthält sehr saftige, dicke Schuppen; aber ihr Saft ist giftig, und man

man sollte dieses ihrer hochwachsenden Frühlingsblume, welche unter die Gartenschönen gehört, schwerlich ansehen; sonderlich was die gelben, und gelbgefüllten betrift, da die Bienen aus dieser frühen Blume eine Menge Honig einsammeln, der ihnen wie das Opium den Türken, im Kriege mit den Raubbienen Muth einflößt, und so gar Jagd auf die Wespen zu machen, verwegen macht.

Die **Blätter** sind ohne Einschnitt, und die **Blume** ohne Geruch, und mehrentheils einfach. Jede Blume hat ihren eignen Stiel, und kömmt aus der Seite des Stengels, rings um denselben hervor, um einen, oder mehr Kränze zu beschreiben. Die **Krone** ist wie eine Glocke feuerroth, jedoch auch hellgelb, blaugelb und weisgestreift. Sie besteht aus sechs Blättern, deren jedes unten ein glänzend Grübgen voller Saft hat.

Camerer gab im Herbste 1678 von dieser ekelhaft riechenden Zwiebel, deren Geschmack auf der Zunge brennt, einem Hunde anderthalb Loth ein. Nach Verlauf einer Stunde wurde derselbe müde, erbrach einen gelben zähen Schleim, und es erfolgte ein krampfhaftes Zittern. In dem lebendig geöffneten Thiere fand man den Magen zusammengeschnürt, blauröthlich, das Gedärme leer, den Milchsaft gelb, und zähe und den andern Tag faulten schon alle Eingeweide. Da man Leber, Milz, und Gekröse bläulich fand, so scheint der Saft dieser Zwiebel noch schärfer, als im Schierlinge zu seyn, weil sich der Saft der kleingemachten Zwiebel früher mit dem Blute vermischt, da man den Schleim im Magen, und den Milchsaft im Milchbehälter gelb, und zähe fand.

2. Die Herbstzeitlose, nackte Jungfer, Wiesensafran, Spinnblume, Michaelsblume, Colchicum autumnale Linn. Chien rage.

Diese Blume, der letzte Putz der Flora, wächst auf nassen Wiesen fünf, bis sechs Zoll hoch, blühet im August oder September. Ihre Zwiebel ist anderthalb Zoll lang, einen Zoll breit, etwas zusammengedrückt, oben zugespitzt, unterwerts breit, und hier brechen viele Wurzelzasern hervor. Ihre vielfache Schalen sind schwärzlich; gemeiniglich hängen ihr einige junge Zwiebeln zur Seite. Inwendig ist sie weis, und mit einem milchigen Saft angefüllt. Im Anfange des Herbstes entwickelt sich die schöne Blume aus der Zwiebel, steigt über dieselbe hinauf, erscheint mit den hellgelben Staubsäckgen oberhalb der Erde, und läst ihren Eyerstock in der Zwiebel zurücke. In diesem Eyerstock senken sich die drey Staubwege der Blume hernieder, die sehr zart, und beynahe einen halben Fuß lang sind, und in der zarten Röhre der Blume, wie in einer Scheide stecken. Diese empfangen von den sechs am Blühteinschnitte angewachsnen Staubfäden, den befruchtenden Staub, und übergeben ihn dem Eyerstocke. So bald die Befruchtung geschehen ist, so treibt diese Zwiebel vier, oder fünf lanzenförmige, große, lilienartige Blätter herauf, welche im März erscheinen, und es setzt sich eine neue Zwiebel an, die im Anfange des Sommers saftig, fleischig, hellbraun, von weißem Fleische, wie ein umgekehrt Herz beschaffen, an der Seite gewölbt längst herab gestreift, an der andern Seite flach, und mit einer Kerbe gezeichnet ist, in der eine dünne, weiße Scheide von grünlichen gestreiften Spitze liegt, aus der die Blume heraufsteigt. Diese junge Zwiebel wird aus der großen Zwiebel im nächsten Herbste durch die

Schup-

Tab. 1.

Die Zeitlose. p. 16.

Halle sc.

Schuppen hervorgedrengt. Jede Scheide bringt im Herbste zwey biß sieben und mehr Blumen.

Die **Blume** ist ohne Geruch, zuweilen auch durch die Kunst gefüllt, von allerhand Farben schön gemischt; indessen spielen doch alle ihre Farben gemeiniglich in das Weiße oder Röthliche. Die aus einem Stücke bestehende **Krone**, hat eine sehr schmale, oft zwölf Zoll lange Röhre, die sich nach oben immer mehr erweitert, und in sechs ovale Abschnitte zertheilt. In der Röhre dieser Krone sitzen die sechs hellgelbe Staubfäden, mit den Staubsäckgen voll gelblichen Staube, nebst fadendünnen, sehr langen Griffeln, deren Ende sie umgiebt. In wenig Tagen welkt die schöne Blume dahin, die drey lange Griffel, mit ihren zurückgeschlagnen Narben, laufen längst der ganzen Krone, biß in den Fruchtknoten der Zwiebel herab.

Die **Blätter** sind ziemlich lang, und breit, von oben glatt, der Stellung nach aufrecht, lang eyförmig, von spitzem Ende, und stecken in einer langen Scheide. Man findet nur drey oder vier Blätter, die im May aus der Zwiebel heraufsteigen, und sie schliessen die herzförmigspitze Frucht im Frühlinge halbverdeckt zwischen ihrem Grunde ein.

Die **Frucht** ist eine an sich birnförmige, runzlige, inwendig in drey eyrunde Fächer abgetheilte Blase, und in diesem Saamengehäuse befinden sich viele rundliche, gerunzelte, schwarzbraune Saamenkerne.

Der Boden, den diese Zwiebel verlangt, ist ein schwarzer, feuchter, guter Grund. Wenn der Saame in den aufspringenden Nähten der Fruchtkapsel reif geworden, so hebt man die Zwiebel aus der Erde, trocknet sie drey

Wochen lang ab im Sande, und legt sie in frische Erde.

Das Vieh kehrt sich an diese Pflanze nicht, die Blumen sind ätzend, und dennoch berauschen sich die Türken mit einem wenigen Aufguße derselben. Die Saamen haben Menschen, und Hühner getödtet. In den Gärten verlangen die Zwiebeln, eine Pflege, wie sie die Tulpen erfordern. Zu Anfange des Sommers besitzen die Zwiebeln der Zeitlose einen ekelhaften scharfen Geschmack. Sie machen die Zähne stumf, und den Speichel unerträglich bitter. Die Fingerspitzen, so den Saft berühren, werden unempfindlich, und von der Zubereitung des Zeitlosenessigs wird die Nase, die Brust, und die Harnwege, vermöge der giftigen Ausdünstung angegriffen. Hunde, Vieh und Hirsche sterben davon an Entzündung und Verengerung des Magens, an Abschälung der Darmhäute, mit Erbrechen, Bauchflüssen, Krämpfen, Zittern, Kraftlosigkeit, und stinkendem, zähen, übermäßigem Schweiße.

Wenn der Mensch die Blume, oder Zwiebel genießt, so zieht sie ihm die Kehle zusammen, die Zunge erstarrt, der Speichel fliest häufig zu, und es erfolgt ein brennender häufiger Harnreiz, und Harnfluß, leerer Reiz zum Stuhlgehen, ein Brennen im Magen, Kopfschmerz, Schluchsen, heftiger Durst, verdorbner Appetit, ein starker Bauchfluß, und bißweilen der Tod. Der Genuß der Blume, die sehr scharf schmeckt, hat eine tödliche Ermattung, unerträgliche Darmschmerzen zur Folge, und eine Dienstmagd starb von drey Zeitlosenblumen, die sie gegessen hatte, in drey Tagen. Schon der Geruch des Saamens tödtet Hühner und erregt im Menschen heftiges Erbrechen, Krämpfe, Herzklopfen, entsetzliche Bangigkeit, und den Tod. Zwey Kinder, die vom Saamen ge-

gegessen hatten, erbrachen sich heftig, man gab ihnen warme Milch, und das eine Kind starb.

Das sicherste **Gegengift** ist Essig oder jede Pflanzensäure, nebst öhligen, schleimigen Mitteln zum Getränke und Klystire, die man bey den heftigsten Zufällen mit etwas Opium versetzt. Demohngeachtet haben viele neuere Aerzte in Frankreich und Deutschland, die zu Anfange des Sommers ausgegrabne Zwiebel entweder geröstet, oder durch Zusatz von Essig und Honig gemildert in der Wassersucht von gutem Nutzen gefunden. Ueberhaupt schmeckt die Zwiebel im Frühlinge sehr bitter, und im Herbste, wenn sie sich durch die Blume erschöpft hat, süß. Sie taugt übrigens, um daraus Stärke zu machen, so wie die Blätter um damit die Eyer zu färben.

3. Das Sumflausekraut, Rodel, Staudenrodel, gros Fistelkraut, Pedicularis palustris *Linnaei*

Es wächst auf feuchten Angern, oder sumpfigen Wiesen, und blühet im Junius. Ihr Stängel wächset aufrecht, biß zwey Fuß hoch, und zertheilt sich ganz in Aeste, die sich wie Aerme ausstrecken. Die **Wurzel** ist einfach, fest, und dick, und treibet blos einen Stängel von gedachter Höhe. Die **Blätter** sind glatt, gefiedert und etwa aus zwanzig Paar kurzer gezähnter Blättergen zusammengesetzt. Jede Blume hat ihren eignen Stiel in dem Astwinkel, und sie machen eine lockre Aehre, an dem Gipfel des Stängels. Der **Blumenkelch** ist fünffach eingeschnitten, etwas haarig unten bauchig, oben an beyden Seiten zusammengedrückt, und rundlich. Die rachenförmige **Krone** bildet eine längliche, höckrige Röhre, sie ist schön purpurroth, glatt,

in zwey Lippen abgetheilt, deren obere sich mit einem stumpfen Schnabel endigt, und sich an beyden Seiten in einen feinen Stachel verliert. Die Unterleffze ist flach, stumpf, dreyspaltig, und der Mittellappen am kleinsten. Die vier **Staubfäden**, deren zwey kürzer sind, werden durch die Oberleffze bedeckt, und die **Staubsäcke** sind rundlich, liegend und platt. Der **Eyerstock** ist rundlich, der **Griffel** fadenförmig, und länger als die Staubfäden, der **Staubkanal** stumpf, und gebogen. Das **Saamengehäuse** ist eine rundliche, spitze, zweyfächrige Kapsel, die an ihrer Spitze aufspringt, und viele rundliche platte Saamenkörner enthält, die in zarten Häuten eingewickelt liegen.

Der Geschmack des Krautes ist brennend; nur Ziegen essen es, dem Rindvieh und den Schafen zieht es einen Blutharn zu, und man findet keine Nachrichten, daß es Menschen getödtet hätte. **Linnaeus** gebrauchte das frische Kraut bey Fisteln, und callösen Geschwüren.

4. Der braunrothe Fingerhut, braune Waldglöckgen, braunes Fingerkraut, Digitalis purpurea *Linn.*

Ein Sommergewächse, so in den Wäldern, vom May biß in den Brachmonat blüht. Alle Theile desselben besitzen eine bittre Schärfe, die den Schlund verletzt. Die **Wurzel** ist zasrig, der **Stängel** eckig, etwas haarig, von ziemlicher Dicke, oft über vier Fuß hoch, und bißweilen röthlich. Jedes Blatt hat seinen eignen Stiel, es ist langeyförmig an beyden Enden langspitzig, an Rande mit schiefen Zähnen ausgeschnitten, wie eine Säge, bleichgrün und dicht mit weichen feinen Haaren besetzt. Die **Blumen** haben fünf

Staub

Der rothe Fingerhut. p. 20.

Staubfäden, darunter vier nur Staubsäcke haben, und zur Befruchtung aufgelegt sind; jeder hat seinen eignen kurzen etwas haarigen Stiel, der mit einem Blätgen besetzt ist. Die Blumen bilden an der Spitze des Stängels eine lange Aehre. Der Kelch ist kurz, fünftheilig. Die Krone gros, fast ganz und gar purpurroth, und von der Figur eines Fingerhutes; der Untertheil ist mehr fleischroth, und stellet eine breite, unten bauchige Röhre vor. Oben theilet sich die Krone in vier kurze, rundliche Abschnitte, deren unterster weiße runde im Ringe eingeschlossne Flecken macht. Das Saamengehäuse besteht aus zwey Schalenhälften, und zwey Fächern, an deren Rändern viereckige Saamenkörner hangen.

Das Wasser, worinnen man die Pflanze kocht, und der ausgepreßte Saamen, erreget Erbrechen, Eckel, Schluchzen, Krampf im Schlunde, Bauchflüsse und Speichelzufluß, ob man gleich versichert, das abgekochte Krautwasser, in hartnäckigen und kropfartigen Geschwülsten und Geschwüren innerlich mit glücklichem Erfolge angewandt zu haben. Die Bauren in Sommerset, bedienen sich desselben, nach Raji Bericht, als eines Purgirmittels; es erfordert aber allerdings einen starken Magen. Dieses gilt auch von dem **gelben Fingerhute** Digitalis lutea *Linn.* der ohne Seitenäste zwey Fuß hoch wächst, und dessen Blumen in einer Reihe am Gipfel des Stängels hinauf, und sämmtlich nach einer Seite gekehrt sind, und abwärts hängen.

5. Schweinsbrodt, Saubrodt, Waldrübe, Erdeischwibwurz, Erdapfel, Cyclamen europaeum *Linn.* Arthanita.

Die kleine Pflanze wächst im südlichen Deutschlande in trocknen, schattigen, waldigen Gegenden, und

blüht im Frühlinge. Ihre **Wurzel** dauret etliche Jahre, ist gros, fleischig, langrundlich, flachgedrückt, und zeichnet ohngefähr die Figur von einem Magen, der von außen schwärzlich und inwendig weiß ist. Vermuthlich hat dieses den Deutschen Nahmen der Pflanze veranlaßt. Die **Blätter** kommen unmittelbar aus der dicken Wurzel hervor. Jedes Blatt hat seinen eignen Stiel, ist fast zirkelrund oder herzförmig und eckig, einfärbig, oder in der Mitte schwarz und weiß gefleckt, wellenförmig bemahlt, und auf der Unterfläche beständig, oder doch gegen den Winter roth oder mit purpurrothen, oder gelben, oder weißen Adern bezeichnet. Unten ist jedes Blatt am Stängel rundlich ausgeschnitten, und der ganze Blattrand schwach ausgeschartet.

Jede **Blume** hat ihren eignen nackten Stiel, welcher sich nach abgefallner Blume wie eine Schraube zusammenzieht, und mit der Blume unmittelbar aus der Wurzel heraufsteigt. Die Blume hat fünf vollkommne **Staubfäden**, deren Staubsäcke zusammen stoßen, und nur einen Staubweg mit spitzer Narbe machen. Der **Kelch** besteht aus einem Ganzen, so aber oben fünffach gespalten ist. Die radförmige **Krone** hat eine ganz kurze Röhre, mit einem hervorragenden Schlunde. Oben ist die Krone in fünf große und lange Lappen getheilt, die sich wie an den weißen einfachen Narcissen zurücke schlagen, die Farbe der Krone ist bald ganz weiß, bald ganz röthlich, bald purpurroth, oder fleischfarben, und nur am Boden purpurroth. Das **Saamengehäuse** ist kugelrund, aus fünf Schalenstücken zusammengesetzt, die vor Reife auseinander springen. Inwendig findet sich nur eine einzige Zelle mit vielen grünlichen, eckigen Saamen im trocknen Marke.

Die

Die dicke eyrunde knollenartige harte Wurzel ist, sonderlich im Herbste von einem wilden, schleimigen, und zuletzt scharfen Geschmacke, und purgirt roh, und frisch sehr heftig. Doch sie verliert diese Eigenschaft, wenn man sie in der Asche röstet, und wird eßbar. Mit Essig und Honig gemischt, wirkt sie auf den Stulgang gelinder um die Würmer abzutreiben. In den Apotheken verfertigt man davon eine Salbe, die auf den Unterleib gerieben, den Leib öffnet.

6. Die Zahnwurz, Bleywurz, Plumbago europaea *L.*

Ihre **Wurzel** dauret etliche Jahre, der **Stängel** wächst zu einer Höhe von drey Fuß. Die **Blätter** sind rauch, an beyden Enden spitz, sie umfassen den Stängel von unten. Die **Blumen** bilden Aehren, so beysammen stehen. Jede Blume hat fünf vollständige **Staubfäden**. Jeder Staubfaden ruhet in der Blume, auf seiner Schuppe. Der **Kelch** macht eine lange Röhre, die fünf lange Zähne hat, und von außen mit Borsten, und Drüsen besetzt ist. Gemeiniglich ist die **Krone** purpurroth, und trichterförmig. In **Saamengehäuse** stecket nur ein einziger länglicher Saamen.

Ein Mädgen, so sich mit dem angerathnen Aufguße der Pflanze, gegen die Krätze wusch, schien davon lebendig geschunden zu seyn. Ein Wundarzt goß auf die Blätter Baumöhl, um alte Krebschäden damit täglich dreymal einzuschmieren, die er glücklich heilte, und er setzte dieses Mittel so lange fort, biß der Kranke davon keinen lebhaften Schmerz empfand.

An Doldengewächsen.

7. Das Sumpfnabelkraut, Wassernabel, Hydrocotyle vulgaris. *L.*

Es wächst an überschwemmten Orten, in stehenden und fließenden Wassern, und blüht im Sommer. Die **Wurzel** kriecht tief unter dem Wasser fort. Die Stiele der Blätter steigen aus ihr unmittelbar hinauf, und sind lang, haarig, gefurcht, und fast mitten in die Unterfläche der Blätter eingesenkt. Die **Blätter**, sind zirkelrund, und mit acht Ausschnitten an dem Rande ausgeschartet. Jede Dolde des Schirms trägt fünf Blumen, und es befindet sich unter jeder Dolde und unter jeder einzelnen Blume eine Hülle von vier Blättgen. Die **allgemeine Blume** ist einförmig, die **besondre** besteht aus fünf eyrundspitzen, abstehenden, getheilten Blättgen. Die fünf Staubfäden sind pfriemenförmig, und kürzer, als die Blümgen. Die **Frucht** ist flach, zirkelrund und der **Saame** ein breitgedrückter Halbzirkel.

Der scharfe Geschmack erregt in Schafen, Fäulniß, Entzündung, und Blutharnen.

8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde, Wasserfilipendul, Wassersteinbrech, Drüswurz. Oenanthe fistulosa *Linn.*

Die Pflanze wächst in Wassergräben und Sümpfen. Ihre **Wurzel** breitet sich im Wasser zu einem Büschel von Zasern aus. Der **Stängel** steiget über das Wasser aufrecht in die Höhe; er ist schwach, fast ohne Blätter, hohl, und ästig. Die untern **Blätter** sind doppelt gefiedert mit drey oder vier Paar Blätt-

Blättgen, so sich in drey, biß vier stumpfe Lappen zertheilen; die **Oberblätter** besitzen eine hohle Mittelribbe, und sind mit länglichen, sehr schmalen Blättgen nur einfach gefiedert, oder gleichsam nur dünne Fäden. Die große Blumendolde entstehet aus der Spitze der Aeste, und hat am Umkreise länge Stiele. Die kleine **Blümgen** sind weiß, von außen röthlich. Die **Frucht** ist eyrund mit dem Kelche bekränzt, und enthält zwey, fast eyrunde, auf einer Seite erhabne und gestreifte, auf der andern flache, an der Spitze gezähnte Saamen von gewurzhaftem Geschmacke.

Keine Art von Vieh benagt diese Wasserpflanze. Sonderlich ist ihre Wurzel giftig, und der daraus preste Saft ekelhaft und scharf, obgleich die Blätter weniger Schärfe erregen. Der Genuß zog einem Menschen ein Augenverdrehen, Kinnbackenkrampf, Sinnlosigkeit und den Tod zu; in der geöffneten Leiche fand man den Magen, das Gedärm, und Blut in ihrem natürlichen Zustande. Die Wurzel, so jemand, statt der empfohlnen Wurzel des Wassereppichs genos, indem er fünf Löffel voll von ihrem Safte zu sich nahm, verursachte eine Ermüdung, Kopfschmerzen, Erbrechen, Stuhlgänge, Sinnlosigkeit, Krämpfe, und drey Stunden nach dem Genuße den Tod.

Auch hier machen geschwinde Brechmittel, warme Milch und Wasser, Oehl und häufige Schleimgetränke, das beste Rettungsmittel aus. In England bedient sich das Landvolk der Wurzel zum Brey; und man schmiert damit den Rücken der wundgerittnen Pferde.

9. Die safrangelbe Rebendolde, Oenathe crocata. L.

Sie wächst ebenfalls an Sümpfen. Die **Wurzel** besteht aus vier, oder fünf kleinern, länglichen, dicken Wurzeln, die den Pastinackwurzeln gleichen, und wie der Stängel, einen safrangelben, säuerlichen, und stinkenden Saft enthalten. Der **Stängel** wird biß fünf Fuß hoch, dick, gestreift, und rothgelb. Die **Blätter** sehen wie die am Schierling aus, nur daß sie hellgrüner sind. Die **Blumen** der Dolde haben weiße **Kronen**, und braune Staubsäcke.

Wurzel und Blätter erregen auch im Menschen Schwindel, Krampf, und Raserey, Kinnbackenzwang, Ausfallen der Haare, Kopf und Magenschmerzen, große Schlundhitze, und den Tod. Schon der Geruch bringt im verschloßnen Zimmer Schwindel und Uebelkeiten zuwege.

Die Ranunkelartigen Giftpflanzen.

10. Der Wasserwegerich, großer Froschlöffel, Alysma plantago aquatica. *Linnaei.*

Man findet das Gewächs überall in Gräben, und stehenden Gewässern. Die **Wurzel** ist dicht gefasert, weiß und wie eine Zwiebel, in mehrere Häute eingehüllt. Der Stängel ist aufgerichtet, ohne Blätter, ziemlich hoch. Rings um den Stängel wachsen aus einem Knoten, unmittelbar aus der Zwiebel, mit einer Scheide von drey Blättgen herauf. Die **Blätter** haben lange Stiele, sehen wie die Blätter des Wegerichs aus, sind gros, eyförmig zugespitzt, lanzenförmig, und wie am Wegerich mit Ribben durchädert. Oft

Oft schiest der Stängel ellenhoch auf, und zerästelt sich in viele wirbelförmig über einander stehende lange, und nochmals wirbelförmig getheilte Nebenstängel, an denen die zahlreichen, vor dem Aufblühen rosenfarbnen, nachher weiße Blümgen sitzen. Die kleine Blümgen haben sechs pfriemenförmige **Staubfäden**, so kürzer, als die Blumen sind. Die zusammengedrückte **Saamenkapfeln** enthalten kleine einzelne Saamen. Der **Kelch** hat drey eyförmige, hohle, abgesonderte Blättgen, und bleibt an der künftigen Frucht feste. Die **Krone**, so nach dem Aufblühen weiß wird, ist im Umkreise zirkelrund, und besteht aus drey runden Blättgen. Die Blume verwandelt sich zu zwölf, biß zwanzig trocknen, länglichen Saamenbehältern, deren jeder nur einen Saamen enthält, die alle, zusammengenommein, ein stumpfdreyeckig Köpfgen bilden, und an der Spitze des Blumenstiels sitzen bleiben.

Der scharfe Geschmack des Krauts, ist den Schafen zuwieder; man stamft es klein, um an wassersüchtigen Geschwülsten Blasen ziehen zu lassen, durch die das Wasser abfließen soll. Den Aufguß rühmt der kayserliche Leibarzt, von Haen, sehr in Steinschmerzen.

11. Die gemeine Waldrebe, steigende Waldrebe, weißblühende Wald und Felsenrebe, Lynen, Clematis vitalba. *Linn.*

Der **Stängel**, der ohne Gabeln ist, schlingt sich dem ohngeachtet doch an Wänden und lebendigen Zäunen, in feuchten Jahren, mehr als zehn Fuß hoch hinauf, und treibet paarweise Aeste. Die **Blätter** bestehen aus fünf kleinern Blättern, so eyrund, und wenig, oder gar nicht gezähnt sind. Die wohlriechende

Blu-

Blumen sitzen in den Winkeln der Blätter, auf Stielen, die sich wieder in drey theilen. Der Kelch fehlt. Man zählt biß sechszig Staubfäden. Die Krone ist markig, umgebogen, etwas haarig, vier oder fünfblättrig, und diese Blumenblätter sehen wie Lanzetten aus, die Saamen sind eyförmig, und am Oberende federartig geschwänzt; sie vereinigen sich alle in ein cylindrisch Köpfgen.

Alle Theile der Pflanze sind ätzend, und so gar das davon gebrannte Wasser. Ihre Berührung zieht an der Haut Blasen auf, und die Bettler machen sich damit an den Schenkeln Geschwüre, wenn sie das frischgequetschte Kraut, als ein Blasenpflaster aufbinden. In Paris verspeiset man die junge Sprossen im Frühlinge, als Zugemüse, und anderswo in Salate. Die Saamenwolle kann, nach Schäfers Erfahrung, zu Pappier genutzt werden.

12. **Kleine Heckenrebe, Brennwurz, Lynen,** Clematis flammula. *Linn.*

Auch diese tapezirt lebendige Hecken, und scheinet blos die vorige gemeine Waldrebe, im Kleinen vorzustellen. Die Windungen des Stängels schlängeln sich, von einer Seite zur andern. Ihre untern Blätter zertheilen sich in drey kleinere Blättgen; die obern sind einfach, klein und wie eine Säge ausgeschnitten; beyde besitzen eine brennende Schärfe.

13. **Weiße, aufrechte Waldrebe,** Clematis erecta *Linn.* Flammula Jouis, *Stoerk.*

Eine Waldrebe in Süddeutschland, mit der gemeinen Waldrebe nahe verwandt. Ihr Stängel gewinnt

aber

aber eine Höhe von vier Fuß, er wächst gerade, und ist blätterreich. Die Blätter sind groß, saatgrün, und gegen einander übergestellt. Am Gipfel stehen die Blumen in Sträußern zusammen.

Der brennende Geschmack, und die blasenziehende Aetzkraft machen auch diese Waldrebe verdächtig. Stoerk läßt sie äußerlich, als Aetzmittel, in Geschwüre einstreuen, und den Aufguß oder Blumenextrackt, nebst Blättern, wendet derselbe bey venerischen Zufällen, Krebsschaden, und faulen, fließenden, bösartigen ingleichen auch schwammigen Geschwüren an, so wie in der hartnäckigen Krätze, und versichert, davon Nutzen gesehen zu haben.

14. Die Küchenschelle, Osterblume, grau Bergmänngen, Schlottenblume, Bocksbart. Anemone pullatilla.

Man findet sie an sonnenreichen Hügeln, in Wäldern, und bergigen Gegenden, und auf trocknen ungebauten Feldern, an steinigen Hügeln, im April und May blühend etwa von einer Spannehöhe. Ihre Wurzel ist groß, holzig, braunschwarz, inwendig weißlich, bringt die mehresten Blätter selbst hervor, und ist bey ihrer Größe mit Borsten bekränzt. Ihre häufige Wurzelblätter werden von einer weißlichen Wolle überzogen, und sind auf langen Stielen stehend, und in Fäden zart zerschnitten, wie eine Hutfeder aufwärts gekehrt, und doppelt gefiedert. Der Stängel, der biß zu einer Fußhöhe aufsteigt, ist blätterlos; und bekömmt dafür eine vielfach geschnittne Schirmdecke, ob er gleich nur eine Blume trägt, ganz ästlos, und unterwärts behaart ist. Eben so sind die Blätter die aus einer haarigen Scheide kommen, dicht mit einer

weißen

weißen Wolle bekleidet. Die Blume ist groß, ohne Kelch, an der Stängelspitze. Ihre Krone öffnet sich wie eine Tulpe weit, besteht aus sechs haarigen purpurrothen Blättern, die veilgenblau werden, so bald die Blume welkt. Der Saame trägt lange seidenartige Schwänze an sich, und glänzt wie Silber. Die Blume enthält kürzere, aber zahlreiche gelbe Staubfäden, und Fruchtknoten, die sich in ein spitzes Knöpfgen vereinigen. Das Kraut der Küchenschelle ist scharf, ziehet Blasen auf, und seine Ausdünstungen greifen so gar das Auge an, und man trift die größte Schärfe in der Wurzel an. Die dunkelblauen Blumen färben grün, und theilen dem davon abgezognen Wasser die Kraft zu Erbrechen mit. Sie leisten bey alten Geschwüren, und in Wunden der Pferde gute Dienste, wenn man sie äußerlich auflegt.

15. Die Dotterblume, Schmalz — Kuh — Bach — Moos, kleine gelbe Wiesenblume, Deutsche Kapern, Schmergeln. Caltha palustris. *Linn.*

Am feuchten Orten, Wassergräben, Sümpfen; blühet vom April biß in den August. Ihre Wurzel ist daurend, zasrig, und der dicke, saftige, glatte Stängel, etwa einen Fuß hoch. Die Blätter haben eine glänzende Oberfläche, sind von der Figur der Niere oder des Herzens, groß am Rande gekerbt. Die Wurzelblätter stehen auf eignen Stielen; die obern umgeben hingegen ihren Stängel, der ein Paar große, einzelne Blumen an seinen Aesten hervortreibt. Die Blume hat einen kurzen Stiel, keinen Kelch, fünf eyförmige, große, flache, offne Blätter. Es sind etwa hundert Staubfäden, und viel Staubwege. Die

Krone

Die Küchenschelle . p. 29.

Krone ist glänzend gelb, und es hinterläßt jede Blume etwa zwölf Saamengehäuse, die wie Sternstralen gegen einander stehen, und aus so viel kurzen spitzen getrennten Saamenkapseln, bestehen, als Eyerstöcke (fünf biß zehn) da sind, an der Obernaht aufspringen, und viel rundliche Saamen in sich fassen. Die Blume ist von außen grün; von innen gelb, und gestreift, oder furchig. Erst nach Verblühung der Blume breiten sich die großen Blätter mit so vieler Gewalt aus, daß manche feuchte Wiesen im Sommer dadurch in kurze lakirte Gebüsche verwandelt zu seyn scheinen.

Die wässrige Pflanze ist demohngeachtet doch scharf, und bitter, indessen wird sie vom Hornvieh, Ziegen, und Schafen begierig aufgesucht. Vom Haller, und Ehrhard fanden ihren Geschmack brennend, und halten sie für das Vieh schädlich. In der Hungersnoth bedienen sich die Finnen der Wurzel zur Speise. Mit den frischen zerquetschten Blättern heilet man die Bienenstiche. Die noch grünen, unaufgeschloßne Blumenknospen, werden von einigen zwölf Stunden lang in Salzwasser eingeweicht, in Weinessig gelegt, und als Deutsche Kapern verspeiset.

Die Ranunkelartige Giftpflanzen.

16. Der kleine Sumpfhahnenfus, Egelkraut, Speerkraut, Giftkraut, Brennkraut, Ranunculus flammula. *Linn.*

Er wächst auf feuchten Wiesen, und an Sümpfen, und blüht vom May, biß in den August. Die Wurzel ist rundlich, und lang. Der stehende, und liegende Stängel wird zwey Fuß lang, ist ziemlich ästig,

und

und legt sich zum Theil auf die Erde nieder. **Die** eyrunden lanzenförmige **Wurzelblätter** sind an beyden Enden spitz, und haben an den Rändern Zähne, oder nicht. Der **Kelch** hat fünf eyförmige hohle Blätter, so bald abfallen. Die **Krone** ist klein, gelb, glänzend, glatt, hat fünf stumpfe Blätter, deren Fuß oder Nagel mit einer kleinen Grube oder Honigbehälter, als dem wesentlichsten Kennzeichen dieses Geschlechts versehen ist. Die vielen Staubfäden, sind kürzer als die Blume. Die vielen in ein Knöpfgen versammelte **Eyerstöcke**, sind ohne **Griffel**, und haben kleine zurückgebogne **Staubwege**. Da kein **Saamengehäuse** wird, so verwandeln sich die Eyerstöcke in Saamen von verschiednen Gestalten, deren Spitze sich umbiegt. Die **Blumen** sind gelb, und glänzen, wie mit Lackfirniß überzogen.

Die ätzende Schärfe der Pflanze bringt auf der Haut Blasen, und bey den Schafen die Fäulniß, und bey Pferden Leberentzündung hervor. Das gesammte Vieh meidet sie. Als Heu getrocknet, verliert das Kraut viel von seiner Schädlichkeit. Aeußerlich kann die Pflanze wieder die Hühneraugen, Warzen und harte Geschwülste, und zum Blasenziehen dienen. In der Schweiz hilft dieses Kraut den Bettlern, durch kleine künstliche Geschwüre, das Mitleiden bey den Vorübergehenden rege zu machen.

17. Grosblättriger Sumpfhahnenfus, Speerhahnenfus, Ranunculus lingua. *Linn.*

Er wächst an Morästen, Wassergräben, und besonders an trüben Gewässern, und blüht im Junius und Julius. Der aufrechte Stängel gewinnt eine Höhe von zwey Fuß, er ist rundlich, inwendig hohl, und ziemlich ästig. Die **Blätter** sind lang, ohne Stiele, spitz, von einer

Tab. 5.

Der scharfe Hahnenfus. p. 33.

Lanzettenfigur, oft feinwollig, bilden Scheiden um den Stängel, an den Rändern unausgekerbt. Die Blumen sind groß, gelb, gefirnißt, haben einen rauhen Kelch, gegen hundert **Staubfäden**, und am Fuße, oder Nagel eines jeden Blumenblates erscheint die gewöhnliche Schuppe des Saftbehälters. Die **Saamen** werden durch Schuppen von einander getrennt. Sonderlich zeiget sich das Gift an den Blättern und dem Saamen wirksamer, als an der vorhergehenden Art.

Ich übergehe hier das kleine **Schöllkraut** (Scharbockskraut, Schmirgeln, Feigwarzenkraut, wild Löffelkraut, klein Schwalbenwurz, Eppich), Ranunculus ficaria *Linn.* an schattigen, ungebauten, feuchten Orten, dessen Wurzel viele rundliche Bollen macht, und dessen Stiel sich niederlegt. Die gelbe, unten ebenfalls geschuppte, Blume hat acht oder neun Blätter. Im Frühlinge ist die Wurzel ekelhaft, und zieht Blasen; das davon gebrannte Wasser, schmeckt so scharf, als Senf, und wenn ein anhaltender Frühlingsregen die Wurzeln entblößt, und ein Sturm ausstreut, so hat man es für einen vom Himmel gefallnen Weizen angesehen. Die Blätter sind in Wein, Zucker, oder Essig eingelegt, ein kühlender, gesunder Salat. Die Blumen werden von den Bienen mit Nutzen aufgesucht. Die Schweden essen die Blätter wieder den Skorbut. Aus der ganzen Pflanze fließt eine gelbe Milch. Das Pulver der abgetrockneten Blätter dient zu Wunden, und alten Geschwüren.

18. Der Gifthahnenfus, Gleißblume, Wassereppich, Froschpfeffer, Ranunculus sceleratus. *Linn.*

Auch diese Ranunkelart wächst an Teichen, und Wassergräben, die **Wurzel** besteht aus vielen, dünnen,

weißen, senkrecht laufenden Zasern, so sich zu einer Stammscheide vereinigen. Der **Stängel** ist dick, grün inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel schwammig, aufrecht steigend zwey Fuß hoch, und vielästig. Die **Wurzelblätter** stehen auf eignen Stielen, und theilen sich in drey Lappen, deren äussere wieder biß zur Hälfte gespalten sind, indessen daß der mittlere dreylappig ist. Alle ihre Ränder sind tief eingekerbt. Die untern **Stammblätter** haben ebenfalls ihre eigne Stiele und machen schmälere Lappen. Die obern Blätter werden wie an allem Pflanzenwerk kleiner, haben weniger Einschnitte, und die letzten sind gar ohne Stiel fingerartig, und in schmale lanzettenförmige Lappen zerschnitten. Die **Blumen** sind klein, blaßgelb, ihr Kelch ist zurück geschlagen; der Fuß der Blumenblätter hat sein gewöhnliches Grübgen, so ein kleiner Wulst umgiebt. Die **Saamen** stellen fast ein cylindrisches Köpfgen vor; sie haben ganz kurze Griffel, und springen auf, so bald man das Köpfgen berührt. Es ist diese Pflanze das einzige Sommergewächse in ihrem Geschlechte.

Man hat angemerkt, daß die Wurzel im May, wieder die Gewonheit der Giftpflanzen unschädlich sey, da sonst alle Theile der Pflanze eine ausnehmend große Aetzkraft äussern und der Saft die Haut aufnagt, es sey denn, daß man die Pflanze zwey Stunden lang in sechszehn Theilen Wasser kocht. Der Saft, Aufguß, die Blume, und vor andern die Staubwege, verursachen an der Haut ein Jucken, Brennen, Röthe und Blasen. Die Zunge und der Schlund wird rauh, wie verbrannt, es erfolgt auf der Stelle ein Speichelfluß. Schon, wenn man die Pflanze zwischen den Fingern reibt, handthiert, im Mörser zerstößt, und im Wasser kocht, so wird von ihren Giftausdünstungen Auge und

Nase

Nase zu Trähnen und Schleim gereizt. Vom Genusse selbst erfolgen Schlundschmerzen, grausame Schmerzen im Magen, Bangigkeit, Schluchzen, Schneiden im Gedärme, Augenverdrehungen, Zuckungen im Gesichte, ein gezwungnes Sardonisches Lachen, und der Tod. Man hält sie daher für die herba Sardoa des **Dioscorides**, die am Zwerchfelle denjenigen Krampf hervorbringt, der die Gesichtsmuskeln zu einem künstlichen Gelächter verzerrt, (risus Sardonius). Der Herr von **Haller** behauptet dieses vielmehr von der safrangelben Rebendolde Oenanthe crocata, obige Nummer 9. Die Bettler verursachen sich mit der gequetschten Pflanze an den Schenkeln Geschwüre, und in Frankreich läßt man damit Blasen ziehen. Getrocknet wird die Pflanze von dem Vieh, ohne Wiederwillen, und Schaden genossen.

Die **Heilung** erfordert eine ansehnliche Menge Oehl, Milch, Butter, und lau Wasser; indem Essig, Zucker und Honig immer noch unwirksam bleiben.

19. Der Rübenhahnenfus, knolliger Hahnenfus, Drüswurz, Ranunculus bulbosus *Linn.*

Sein Ort sind Wiesen, und trockne, sonnige Pläze. Die **Wurzel** ist eine Art von Rübe, oder Zwiebel. Der aufrechte, zwey Fuß hohe **Stängel** ist inwendig hohl, und treibt viel Aeste. Die **Wurzelblätter** machen drey, nochmals zerschnittne Lappen; nur daß die Lappen an den Stammblättern länger und grösser sind. Die **Blume** hat sechszig **Staubfäden**, einen glatten, mattgelben **Kelch**, der sich anfangs weit öffnet, nachgehens aber zurückeschlägt. Die gelbe **Krone** prahlt mit einem starken Firnisse. Die Fusschuppe ist an jedem Blumenblate gespalten.

Seine frische Zwiebelgen, der Stängel, Blätter und Blumen übertreffen selbst den Gifthahnenfus an Schärfe. Diese Theile ziehen wie Spanische Fliegen Blasen, und können nach Kropfs Berichte, zu diesem Endzwecke, mit mehrerer Sicherheit, weniger Schmerzen angewandt werden, da sie in kürzrer Zeit Blasen ziehen. Auch mit Hülfe dieses Rübenhahnenfußes erbetteln sich die Landstreicher das Mitleiden der Vorübergehenden. Die Ausdünstungen reizen Augen und Nase.

20. Blumenreicher Hahnenfus, Ranunculus polyanthemos *Linn.*

In Wäldern, und Graßboden. Die knollige, runde **Wurzel** zerfasert sich in eine Menge von Zasern. Der **Stängel** ist ästreich, etwas gefurcht, und träget Blumen in Menge. Die **Blätter** zertheilen sich tief in drey Lappen, so ebenfalls bestielt sind, und die äußere Lappen zertheilen sich zum zweytenmahle in zwey spitze, und sägeförmig ausgezähnte Stücke, und der Mittellappen zweymal in drey Stücke, von wechselweisen, gröbern, und feinern Zähnen. Der **Blumenkelch** ist haarig und weitgeöffnet, und zuletzt umgebogen; die **Krone** gelb und glänzend. Die Menge von Blumen scheinet das Gift der Pflanze zu verdünnen. Sie blühet das Jahr hindurch.

21. Brennender Hahnenfus, gemeiner Wiesenhahnenfus, Schmirgeln, Ranunculus acris. *Linn.*

Auf Wiesen, und Waiden, überall. Er blüht im May und Junius. Seine **Wurzel** ist länglich, und streicht

streicht der Queere nach unter der Erde. Der **Stängel** ist inwendig hohl aufgerichtet, ziemlich hoch, ästreich. Die **Blätter** sind langstielig, etwas haarig, fünflappig, mit Lappen, die sich wieder fadenförmig zerscheiteln, und haben oft einen rothbraunen Flecken, der vom Stiele an, über einen Theil des Blates läuft und gegen die Blattspitze zu immer breiter wird. Die obern Blätter sind blos dreylappig, und die öbersten fadenförmig. Die **Blumen** sind gelb, gefirnist, am Fuße herzförmig geschuppt, der **Kelch** sehr geöffnet, glänzend, mit einem schwarzen Strich bezeichnet, zurückgebogen.

Die Schärfe ist wie die, des Rübenhahnenfußes, und im Fruchtknoten noch wirksamer. Die Pflanze leistet äußerlich in der Gicht, Podagra, in dem einseitigen Kopfweh, in wechselweisen, die Dienste der Spanischen Fliegen, als Blasenmittel. Die Roßärzte legen sie im Rotze der Pferde, denselben gequetscht vier und zwanzig Stunden lang, hinter die Ohren.

22. Der Akerhahnensus, Ranunculus aruensis. *Linn.*

Auf Brachäckern, in nassem Thonboden, und zwischen dem Getreide, blüht derselbe, im May und Julius. Der glatte liegende **Stängel**, wird einen Fuß lang, ist blätterreich, und die **Blätter** sind blaßgrün, langstielig, dreylappig, und weiter zertheilt. Die **Blumen** sind klein, und die **Krone** blaßgelb, die Schuppe des Honigbehälters herzförmig. Die Blume hinterläßt acht runde flache Saamen, so an der Spitze und am Rande gestachelt sind. Die Wurzel und Saamen sind unschädlich; aber Blumen und Blätter zernagen die Haut, Zunge und den Schlund. Ein Hund starb inner-

innerhalb drey Tagen, von zwey Loth ausgepreßtem Safte an Krämpfen.

23. Der weiße Wasserhahnensus, Wasserfenchel, Wasserleberkraut, Ranunculus aquatilis *Linn.*

Er bedeckt im May, und Junius die Oberfläche der Teiche, und andrer stehenden Gewässer oder Flüsse, mit seinen weißen Blumen. Der lange Stängel schwebt im Wasser, an einem Packe von Wurzelzasern, die das Kraut gleichsam vor Anker legen. Die **Wasserblätter** sind in viele parallele, lange haarzarte Blättgen dergestalt zerrissen, daß der ganze Umfang des Blates rund ist. Die aus dem Wasser hervorragende **Blumen** sind weiß, in der Mitte gegen den Fruchtknoten gelb, und ihnen mangelt der Hahnenfußglanz. Die rundliche Frucht ist aus gerunzelten, eyrunden Saamen zusammengesetzt.

Die Schärfe der Blumen, und im Kraute vor der Blühtzeit, macht an der Haut Blasen, und in der Nase Niesen.

24. Der große, weiße Hahnensus mit Ahornblättern, Ranunculus plataniformis. *L.*

Die **Wurzel** ist in Scheiben eingehüllt, der **Stängel** vier Fuß hoch, inwendig hohl in Gestalt der Aerme zu Aesten ausgestreckt, und die **Blätter** glatt, schön grün, geädert, an den Enden eingeschnitten, die **Blume** ansehnlich, der **Kelch** mattpurpurroth, die **Krone** schneeweiß.

Der Hahnenfuß mit **Eppichblättern**, Petersilgenranunkel, Ranunculus Sardous, ist klein, wollig von

Peter-

Petersilgenblate, hat eine Menge weißer Würzelgen, dicke Blätter, so dreylappig zerschnitten sind, gelbe Blumen und Kelche, aufrechte Saamenspitzen, das Gift äussert sich in den Eyerstöcken, und Stammblättern am stärksten.

Nach sichern Versuchen ist das ganze Ranunkelgeschlecht, den Pyrenäischen, den goldgelben (auricomus) den kriechenden und den wolligen, dessen gelbe Blumen am Fuße grüne Striche haben ausgenommen, giftig, und man hat von den prächtigen Farben der Gartenranunkeln keine traurige Exempel.

Die Wolfsmilchsarten, Euphorbia, Tithymalus.

Das ganze Geschlecht enthält einen weißen, ätzenden Milchsaft, der Blasen an der Haut heraufnagt, und die Bettler bedienen sich desselben zu betrügerischen Geschwüren. Sein Genuß macht Magenentzündung, starkes Erbrechen, heftige Stuhlgänge. Der Essig ist das kräftigste Gegenmittel.

25. Die runde Wolfsmilch, Euphorbia peplus. *Linn.*

Ein überall, und in den Wäldern häufig vorkommendes Gewächs, so in May blüht. Der liegende Stängel, der einen Fuß lang wird, schiest eine Menge Aeste von sich. Die Blätter sind ein umgekehrtes Ey. Die Blumen sitzen in Dolden beysammen. Die Blätter der Blumenkrone tragen spitze Hörnergen, und Wurzel, und Saamen treiben auf den Stuhlgang.

26. Die Wolfsmilch, Sonnenwende, deren Stängel sich nach der Sonne wendet, Euphorbia helioscopia. *Linn.*

Ein bekanntes Unkraut auf gebautem Grunde an Wegen, Brachfeldern, und sonderlich an Hügeln und auf Bergen, so im May in der Blühte steht. Ihr Stängel ist glatt, wie die Blätter, darunter die Stängelblätter linienförmig, die andern borstenartig sind. An der Blumendolde ist die Krone grün, und ungehörnt. Ohngeachtet die Pflanze vom Vieh ohne Schaden genossen wird, so wird doch das Fleisch, und die Milch davon übelschmeckend.

Die süße Wolfsmilch, Euphorbia dulcis, in Wäldern, wächst einen Fuß hoch, und trägt lanzettenförmige Blätter, deren fünf am Obertheile des Stängels beysammen stehen, und dem fünfstrahligen Schirme zur Schirmdecke dienen. Die kleine Blume ist roth, und die ganze Pflanze süß.

Die kleine braune Wolfsmilch, wird auf den Feldern einen Fuß hoch, ist Euphorbia esula *Linnaei*, und hat wechselnde lange, schmale Fadenblätter, so herabhängen. Der Hauptschirm hat fünf eyförmige, spitze Blätter zum Schirmdache, und macht viele, nochmals getheilte Stralen. Die braungelbe Blumenblätter stellen eine mondförmige zweyhörnige Figur vor. Ihre brennende Wurzel entzündet die Haut, und selbst der Essig schwächet ihre Purgirkräfte nicht. Vom Genusse der Blätter wird die Ziegenmilch abführend, ohngeachtet eine Raupe auf dem Kraute lebt.

Die Cypressenwolfsmilch, Euphorbia cyparissias *Linn.* auf Feldern, ist dichte, theils mit Fadenblättern, theils mit Borstenblättern besetzt.

Die

Tab. 7.

Die breitblättrige Wolfsmilch. p. 41.

Die breitblättrige Wolfsmilch, Euphorbia lathyris L. Springkraut, Cataputia minor, blüht im Junius, treibt einen vierfußhohen, geraden, saftigen Stängel, mit dichten Lanzettenblättern. Der Hauptschirm macht vier Blattstralen, die sich in zwey theilen: die kleine Blume ist gelblich, und die Frucht wie eine grüne Kirsche, mit drey Saamenkörnern versehen. Die Saamenkörner dieser Milchpflanze erregen einen schneidenden Stuhlgang, Krampf und Entzündung. Vom Safte dieses Geschlechts vergehen die Hühneraugen, und man kann damit Blasen ziehen. Die Milch färbt derselbe rosenroth, er beizt das wilde Fleisch an bösartigen Wunden weg, und dient zur Reinigung der Geschwüre an Pferden.

Die Giftpflanzen, mit einfacher Blumendeke.

27. Aronskraut, gemeine Aronswurz, Zehrwurz, Fieberwurz, Aron, klein Schlangenkraut, Deutscher Ingwer, Eselsohr, Arum maculatum. *Linn.*

Der Ort sind Wälder von feuchtem, schattigen Grunde, wo diese Pflanze im May, und Junius blüht. Aus der knolligen, fleischigen, mehligen, klebrigen **Wurzel**, voller Zasern wächst ein spannlanger oder fußhoher, einfacher **Stängel** herauf, an dessen Fuße oder aus der Wurzel, espontonförmige, große, glänzende **Blätter** auf langen Stielen stehen, die bißweilen mit schwarzrothen, oder auch weißen Flecken bezeichnet, oder ungefleckt sind, oder dergleichen Adern an sich tragen. Die **Blumenscheide** ist gros, aufgetrieben, weißgrünlich, aufrecht gerade, inwendig bleichgrün oder weißlich, und endiget sich in der Gestalt eines Ohres, in eine scharfe Spitze. Die **Säule** der Befruchtungstheile siehet wie eine blutrothe, oder purpurfarbne Keule aus,

und die reifen **Beeren** werden scharlachroth, enthalten einen Saft von eben dieser Farbe, und haben ein oder zwey mit einer Netzhaut überzogne Saamenkörner. Am Fuße der keulenförmigen Säule befinden sich die Eyerstöcke. Da hier Kelch und Staubfäden fehlen, so ersetzet die Reihe von Honigdrüsen an der Säule, und von viereckigen Staubsäcken den Mangel. Ueberhaupt ist der Bau der Pflanze in Absicht auf die Befruchtungstheile für den Botanisten sehr problematisch.

Die ganze Pflanze ist scharf, und das Blätterwerk, noch schärfer als die Wurzel, welche bloß zur Blühtzeit gelinder wirkt, und vor dem Blättertreiben, und nach dem Abblühen im Herbste ein dauerhaftes Brennen im Schlunde hinterlößt. Von Wasser oder Weinaufguße auf frische Blätter erfolgt ein tödlicher Magenkrampf. Das Abtrocknen mildert ihre Schärfe. Der milchige Saft der frischen Wurzel, und Blätter färbt den Veilgensaft grün; woraus man auf ein Laugensalz schließen könnte; wenigstens ist hier der Essig von gutem Nutzen. Die mit Wein oder Essig abgekochte und eingedickte Wurzel, und Blätter, leisten, nach den neuern Versuchen, vortrefliche Dienste, den Magen zu stärken, ohne ihn zu erhitzen, verdickte Säfte aufzulösen, den Brustauswurf zu befördern, und in der Bleichsucht, Schwermuth, Hypochondrie, Gicht und äußerlich in krebsartigen Geschwüren. In England mischt man unter die Wurzel etwas gemeine Seife zum Waschen. Die Beeren färben, und schminken roth. Die in Aronblätter gewickelte Käse werden nicht von den Maden angegriffen, und die Bären suchen diese Pflanze auf.

28. Der Wasserpfeffer, scharfes Flöhkraut, brennend Pfirsichkraut, Mückenkraut, Pfauenspiegel, Flöhpfeffer, Polygonum hydropiper, *Linn.* Persicaria.

Die Pflanze wächst an feuchten Orten, Wassergräben, und blüht im August, und September. Der knotige Stängel wird zwey Fuß hoch, und trägt große, lanzettenförmige, glatte, gewechselte Blätter auf langen Stielen, ohne Flecke. Die kleinen, häufige, purpurrothe Blümgen setzen an dem Astgipfel dünne Aehren an. Ihre Krone ist weiß, oder röthlich. Jedes Blümgen hinterläßt ein glänzendes, flachdreyseitiges Saamenkorn. Am Stängel und den Aesten erscheint noch eine kurze, breite, weißliche, oder röthliche Scheide.

Das Kraut besitzt eine beißende Schärfe, ohngeachtet doch, der darausgepreste Saft nur gelinde sauer schmeckt. Der Aufguß, oder das davon abgekochte Wasser treibet mit Gewalt den Harn in der Wassersucht, im Steine, in Verstopfungen der Eingeweide. Aeußerlich dient das Wasser in alten, harträndrigen Geschwüren, und gegen das faule Fleisch, so wie im Klystire gegen den Stuhlzwang. Das Kraut mit Salz gestampft zertheilt Quetschungen, und reinigt Wunden und Geschwüre an Menschen und Pferden. Das Kraut dient auch zur gelben Farbe.

29. Der gemeine Wunderbaum, Ricinus communis. *Linn.* Agnus castus.

Er geht in Deutschland in Zeit von einem Jahre auf. Sein Stamm ist glatt, und grün, oder roth. Die Blätter sind groß, glänzend grün, und strecken sich wie Finger aus. Sein Saame macht das heftigste

Er-

Erbrechen, und den Magenbrand, ohngeachtet man sein ausgepreßtes Oehl in Amerika in Lampen gebraucht. Dieser Baum erreicht in den Deutschen Gärten eine Höhe von sieben, biß acht Fuß, und setzt im August Blühte. Die männliche Blumen haben eine einblättrige, fünftheilige Blumendecke, die nebst den häufigen, ästigen Staubfäden gelb sind; die weiblichen haben eine dreytheilige Blumendecke, so violettfarben ist, und einen Fruchtknoten mit dreyborstigen Griffeln, und gespaltnen Narben von hellrother Farbe. Die gestachelte Saamenkapsel enthält drey eyrunde Saamen.

An Giftstauden.

30. Der Kellerhalß, Kellerkraut, Seidelbast, Läusekraut, Lorbeerkraut, Bergpfeffer, falscher Pfefferstrauch, Deutsche Pfefferstaude, Pfefferbeere. Daphne mezereum *Linn.* Coccognidium, Laureola.

Dieser Strauch ist in den Wäldern kalter Gegenden, und der Berge gemein; er blüht im März, und bißweilen noch im Schnee des Februars, und man erzieht ihn wegen seiner wohlriechenden Blumen in Gärten. Die Staude wird selten sechs Fuß hoch. Der **Stängel** treibt dichte Aeste, die mit einer glänzenden, grauen, und zähen Rinde überzogen sind. Die **Blätter** sind zart, glänzend, glatt, sattgrün, lanzettenförmig, und tragen eine erhabne Mittelader. Die Blätter sprossen erst, nach verwelkter Blühte, in den ersten Frühlingstagen hervor. Die **Blumen** sind pfersichblühtfarben, und schön von Ansehn, und sitzen ohne Stängel an den Strauchästen in einer langen, gedrung-

drungnen Reihe, gewöhnlich drey, und drey beysammen. Der Untertheil der Krone ist haarig, und sie selbst zähe, und feste. Der Kelch mangelt. Die trichterförmige Blume theilet sich an ihrer Mündung in vier eyförmige, geöffnete Blätter. Vier Staubfäden sind kurz, und vier länger. Die aufgerichtete Staubsäcke sind zweyfächrig, und die grünen Beeren, von der Größe der Erbsen, werden im August reif und scharlachroth; sie sind einfächrig, und rund, und verschließen ein rundlich und fleischiges Saamenkorn.

Die Beeren erregen, so wie die übrigen Theile der Pflanze, Blasen auf der Haut, ein starkes Brennen im Schlunde, einen unauslöschlichen Durst, anhaltende Leibesschmerzen, hitzige Fieber, und ziehen den Tod nach sich. Das Rindvieh leidet davon eine blutige Ruhr, und Wölfe und Hunde sterben davon. Selbst die Bienen fliehen die Blumen. Die Giftbeeren dienen dem Mahler zur Farbe. Die Russische Frauenspersonen schminken, oder entzünden vielmehr damit ihre verblühte Wangen. Das vom Kraute abgekochte Wasser ist dienlich, krebsartige Geschwüre rein zu waschen. Die Norweger legen die Rinde, in der Gicht, auf die schmerzhafte Stellen.

31. Der immergrüne Kellerhalß, Daphne laureola. *Linn.*

Der Strauch wächst in Oesterreichischen biß zur Höhe von fünf Fuß, und blüht im März. Die Krone ist grüngelb, einblättrig, trichterförmig, von vierspaltiger Mündung, und die einfächrige, kleine, spitzrunde Beere erst grün, und nach der Reifung schwarz. Der einzige Saamen hat die Figur von einer Keule.

Die

Die Staude hat mit der vorigen nicht nur viel Aehnlichkeit, sondern auch die giftige Beschaffenheit gemein.

2. Abschnitt.
Die betäubende Giftpflanzen.

Diese verrathen ihr Gift durch ihre schädliche Ausdünstungen, das ist, durch den **Geruch**, der in Zimmern ekelhaft ist, den Kopf einnimmt, und träge, schwindlig, gleichgültig und schläfrig macht. Die vorhergehende scharfen des ersten Abschnitts, wirkten durch Gefühl und Geschmack; sie überspannten die Empfindung des Gefühls. Die betäubende wirken umgekehrt, sie entspannen das Gefühl, dadurch, daß sie die Nervenkräfte lähmen, und sonderlich die Einbildungskraft, und das Gedächtniß benebeln und verfinstern. Sie machen zuletzt wahnwitzig und rasend, und verdünnen oder zerstören vielmehr das Blut, so daß der todte Körper aufschwillt, blutet, geschwinde fault und über und über vermöge des aufgelösten Blutes, schwarzblaue Brandflecken bekömmt.

Zur **Cur**, oder dem Gegengifte nimmt man stärkere Dosen von Brechmitteln, als man sonst gewohnt ist, zu nehmen. Man fügt diesen eine Menge laues Wasser, öhlige Getränke, Purganzen, Tabacks- und Seifenklystire zu, und reizt den Schlund durch eine rauhe Feder, das Gift wieder auszuwerfen. Wenn das Betäubungsgift schon Zeit gewonnen, in die Milch und Blutgefäße überzugehen, so ist der Essig, der Saft von Limonien, Citronen, Johannisbeeren und dergleichen das beste Mittel nebst dem Blasenpflaster im Nacken. Man erweckt die schlafende Lebensgeister durch starkriechende Dinge,

Dinge, die man vor die Nase hält. Innerlich gebraucht man den Bibergailextract, Biesam, und andre Sachen, so die träge Nervensäfte wieder herbeyrufen.

Das Geschlecht der **Nachtschatten**, Solanum, werde ich, da es einmal in übelm Rufe steht, hier bloß, als **verdächtig** anführen, weil man von dessen giftigen Wirkungen wenig, oder doch unzuverläßige Nachrichten hat: dahin die einschläfernde **Judenkirsche**, Physalis somnifera, ein kleiner Strauch von zwey Fuß Höhe mit länglichen, ungezackten **Blättern**, blaßgelber, radförmigen **Blumenkrone**, von zottigem, nach Verwelkung der Blume, aufschwellenden **Kelche**, und gelben oder rothen **Kirschen**, von deren Saamen die Hühner sterben.

Die **Liebesäpfel**, Goldäpfel, Solanum lycopersicum *Linn.* haben einen zwey Fuß hohen, haarigen **Stängel**; gelbgrüne **Blätter** von mehrern Ausschartungen. Im Herbste erscheinen die mattgelben, kleine, glatte **Blumen**, an einfachen Traubenkämmen, auf welche ein kugelrundes, weiches, grünes, gelbes, rothbäckiges Aepfelgen, mit rundem platten haarigen Saamen folgt. Die ganze Pflanze riecht etwas übel. Die Alten schrieben den Aepfelgen einen verliebten Wahnwitz zu; allein die Italiener würzen und verspeisen sie mit Salz und Oehl.

Der **Bittersüßstrauch**, Hinschkraut, steigender Nachtschatten, Mäuseholz, Solanum dulcamara *Linn.* an feuchten, schattigen Orten und Wassergräben, blüht im Julius. Die lange, ruthenförmige **Stängel** dieses strauchartigen Gewächses, schlingen sich um andre Nebensträucher, um sich in einiger Höhe der Welt zu zeigen. Die Blätter wechseln am Stiele, sind unten

herz=

herzförmig, die obern setzen einen meist zwey Blattlappen an, und sind zugespitzt, aber ohne Zähne oder Ausschartung. Die violetfarbne **Blumen** hängen traubenweise an Nebenstängeln, und bilden mit ihren geschloßnen Staubsäcken, mitten in der Blume einen vorragenden, gelben Zapfen. Die **Beeren** sind länglichrund, und scharlachroth. Die kleine, rundliche, gelbe Saamenkörner, liegen in der rothsaftigen Beere in zwey Reihen der Länge nach.

Die Rinde der Wurzel und der dicken Zweige besitzt eine vortrefliche, seifenartige, verdünnende, auflösende Kraft, reinigt und scheidet die Schärfe aus dem Blut, und führt sonderlich in der schleimigen Engbrüstigkeit, die Schärfe durch den Harn ab. **Linnaeus** schreibet dem Aufguße von der Wurzel und den Zweigen den Vorzug vor allen fremden Holztränken zu. Die Hirten hängen das Laub dem keuchenden Rindvieh an den Halß. Der Beerensaft, der schleimig ist, vertreibt die Flecken vom Gesichte, und dem Leibe, und das frische Kraut vertreibt Mäuse und Ratten aus den Vorratskammern, und Stuben.

Der kleine **Nachtschatten**, Solanum nigrum, an öffentlichen Oertern, Gartenzäunen, sandigen Stellen in Gärten, und Misthaufen, blüht im Julius. Der gewundne, ästige Stängel wird etwa einen Fuß hoch. Die eyrunden **Blätter** haben einen dichtgezähnten Rand, und Stiele. An den weißen **Blümgen** bilden die Staubsäcke eine gelbe Spitze in der Blumenmitte. Die **Beeren** sind erst grün, denn schwarzglänzend, und von der Größe der Erbsen.

Die Schweine sterben; von diesem narkotischen Kraute, sonderlich sind die Beeren den Enten und Hüh-

Hühnern tödlich. Indessen fand **Spielmann** so wohl den wässrigen Aufguß als ausgepreßten Saft der ganzen Pflanze an sich und andern unschädlich, und drey Quentgen des aus den Beeren gedrückten Saftes trieben blos bey drey eben wiedergeneseten Personen, den Harn stärker. Der Geruch soll Schlaf machen, wenn das Kraut den Kindern in die Wiege gelegt wird.

32. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, stinkende Stechapfel, Datura stramonium. *Linn.*

Er wächst neben den Ackergräben, und blüht im Julius, und August. Die **Wurzel** ist dick, und ungleich zasrig. Die **Blätter** des zwey Fuß hohen zerästelten dreyeckigen Stängels sind groß, glatt, breit, dunkelgrün, zart, geädert, langstielig, und machen am Rande Winkelspitzen und Buchten, wie der Halbmond. Die **Blume** ist groß, oft gefüllt, weiß, einblättrig, trichterförmig, von cylindrischer Röhre, länger als der **Kelch**, der einblättrig, fünfeckig, fünfzähnig, bauchig wächst. Die fünf **Staubfäden** stellen Pfriemen vor, und die **Griffel** einen Faden. Die **Frucht**, oder der **Stechapfel** ist beynahe eyrund, graubraun, zweyfächrig, vierschalig, erst grün, gestachelt, und enthält eine Menge nierenförmiger **Saamenkörner**, die schwarzflach, viel größer und breiter als der Saame des Schwarzkümmels (Nigella) und ohne Gewürzgeschmack sind. Die ganze Pflanze schwitzt eine klebrige Feuchtigkeit aus, und selbst ihr Geruch ist wiedrig, und giftig.

Schon vorlängst ist der Stechapfel als eine berufne Giftpflanze, und betäubendes Gift durch eine Menge tragischer Fälle an Menschen, und Vieh charakterisirt

worden. Dahin gehöret Kraut, Blume, sonderlich der in Wasser, Milch, oder Wein abgekochte Saamen, und so gar die Ausdünstung dieser Theile in Zimmern, vornähmlich der abgetrocknete Saamen. Durch diesen ehrlosen Weg schläfern Diebe und Hurenwirthe ihre Schlachtopfer ein, und berauben sie mitten in ihren süßen Träumen. So berauschen Ehebrecherinnen ihre Männer, und Verbrecher die Wache, und die Russen gießen Bier auf die ganze Pflanze, wenn sie sich und andre berauschen wollen. Ausser diesem pflegen sich Leute an dem Stechapfelsaamen zu vergreifen, wenn sie diesen statt des Schwarzkümmels, oder des Saamens von der Klettenwurz und der kleinen Rosinen abkochen und gebrauchen. So zog der Genuß von zwey Loth Stechapfelsaamen, die eine Amme in Berlin, unter dem Kaffee in der Absicht abgekocht getrunken hatte, die verlohrne Milch wieder zu bekommen, heftige Uebelkeiten, schneidende Schmerzen im Magen, und ein gewaltiges Aufblähen und Schwellen nach sich. Man hatte diesen mit Schwarzkümmel verwechselt, und sie starb, bey allen angewandten Fleiße einige Wochen darauf. Das ganze Gewächse kömmt in Dörfern, Flecken, und vor den Thüren oft genug vor, und es ist dessen Ausdünstung für einen, der des Morgens, wenn der Thau, oder Regen noch daran hängt, nüchtern bey dieser Giftpflanze stehen bleibt, so auffallend, daß derselbe von dem übeln Geruche, Uebelkeiten und Kopfschmerzen empfindet.

Die **Wirksamkeit** der Pflanze äußert sich durch eine Berauschung, Betäubung, Entzündung, Verlust des Gedächtniß, durch Wahnwitz, Wuth, Begeistrung von Hexereyen, Zittren, durch Krämpfe, Aufspringen der Sehnen, kalte Schweiße, Schlummer, Schlagflüsse, entsetzlichen Durst, Lähmungen, Stumpfheit der

Sin-

Tab. 9.

Der Stechapfel. p. 49.

Sinnen, Schwindel, Unbeweglichkeit, und Funkeln der Augen, Sprachlosigkeit, großen Frost und Hitze, Kopfschmerzen, Röthe des Gesichtes. Durch eine schamlose Geilheit, Zahnknirschen, und den Tod. Ein Blatt aufs Augenlied gelegt, erweitert den Augenstern. In den Leichen findet man das graue Gehirnmark voller Blut, von den zersprengten Blutgefäßen. Aus dem zerstoßnen, und in Wein geworfnen Saamen entsteht eine künstliche, magische, und phantastische Tinktur, die einem Dichter den höchsten Flug in Oden, durch einen Trunk von unsrer botanischen Hypocrene verschaffen würde; indem sie die Bilder der Einbildungskraft, auf das Lebhafteste anfeuret, und den natürlichen Musenantrieb über alle Weinbegeistrung biß zur Parnaßspitze hinauf wirbelt. Einige der Vergifteten bezeigen sich lustig, andre schlafen als Stoiker ein. Ein Viertheil Quentgen vom zerstoßnen, unter Essig gemengten Saamen begeistert; hingegen tödtet ein halbes Loth ohnfehlbar.

Ein verliebter Alter, hatte ein wohlgebildtes Mädgen, durch Geschenke, und Schmeicheleyen, auf seine Seite gebracht. Um sich ihrer Gunst zu versichern, und ihre Reitze entwickeln zu helfen, brachte er ihr ein Pulver davon, nach einer großen Mahlzeit, in einer Tasse Kaffee heimlich bey, die Geliebte wurde davon berauscht, ihre Augen funkelten Liebe, das Gesicht wurde mit einer vielversprechenden Röthe überzogen, sie sang anakreontisch, und schmachtend, empfand einen ausschweifenden Trieb zur Unzucht, entblößte sich, stammelte Begierde, blickte mit festem Auge auf ihren grauen Adonis, endlich zitterte das schmelzende Mädgen, knirschte, und bekam Krämpfe. Der verliebte Alte — denn mein Bericht redet von diesen Krämpfen nur dunkel, hohlte in der Angst den Arzt. Dieser öffnete ihr

den Mund mit Gewalt, und goß ihr einige Lothe Baumöhl, hierauf eine Menge Wasser und zuletzt Wein vom Glase des Spießglases ein. Es erfolgte das Erbrechen, und auf dieses ein schnarchender Schlaf. Den folgenden Tag brachte man ihr in, und äußerlich Essig, und weil sie immer noch fort schlief, ein Brechmittel bey, wovon sie wieder zu sich selbst kam. Sie war sich von der Tasse Kaffee an, der ganzen Scene nicht bewust. **Boerhaave** erzählt diesen Fall.

Ein Kind von anderthalb Jahren hatte den 16. Sept. 1781. mit dem Saamen des Stechapfels gespielt, und solchen heruntergeschluckt. Sechs Stunden darauf starb es. Es war nach dem Genusse desselben so steif geworden, daß man an demselben weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Endlich ließ die Steifheit allmählich nach, und es erfolgte ein Erbrechen von einigen Körnern. Die Mutter gab ihm warme Milch zu trinken worauf es sich erbrach, ruhig ward, und zu schlafen schien. In der Nacht röchelte es, es legte sich ein blutiger Schaum vor den Mund, das Gesicht überzog sich mit einer schwarzblauen Farbe, und es starb gleich darauf, ohne alle Zuckungen, oder Bewegung. Der Unterleib der Leiche war aufgetrieben und voller braunen Streife, das Gedärme aufgeblähet, und man fand im Unterleib viel ausgetretnes gelbes Wasser. Magen und Gedärme zeigte indessen keine Spur von Entzündung; aber Leber, Lunge und Milz hatten braune Streifen. In dem welken Herzen, und den Adern war das Geblüte flüssig, aufgelöst und dünne. Alle, im Gedärme gefundne Körner waren roh, ganz unverdaut; und hieraus läßt sich folgern, daß das Gift des Saamens durch seine phlogistische Ausdünstung unmittelbar, in das Nervensystem, mit der Kraft des Opiums wirken müsse, weil sonst der vom Safte berührte Magen

gen an ersten entzündet geworden wäre, wie man an den scharfen Giften beobachten kann. Selle Beyträge zur Natur, und Arzneywissenschaft 1782.

Die Cur gegen diese Vergiftung haben wir den Ostindischen Frauenzimmern zu verdanken, die ihre Liebhaber, im Beysenn ihrer Ehemänner, auf vorige Art ohne alle Vorwürfe zu vergnügen wissen. Sie erwecken diese, wenn es Zeit ist durch ein Brechmittel, durch Essiggeruch, sie reiben ihnen Hand und Füße mit kaltem Wasser, und es dienen dazu die Pflanzensäure, und Seifenklystire ebenfalls.

33. Schwarzes Bilsenkraut, Ziegeunerkraut, Saubohne, Teufelskraut, Tollkraut, Hyoscyamus niger. *Linn.*

Es wächst im Schutte, auf ungebauten Stellen, Kirchhöfen, und blühet im Julius, und August. Die **Wurzel** ist lang, dick, runzlich, braun, inwendig weiß, und dauret zwey Jahre aus. Ihr Geschmack ist fett, und sie hat die Figur einer Spindel. Die ganze Pflanze bekleidet ein weiches Haar, und sie wächst zur Höhe, von zwey Fuß. Ihre **Blätter** sind ungleichgroß, werden nach oben zu immer kleiner, sind lang, am Rande federartig ausgeschweift, ohne Stiel und umgeben den haarigen Stängel von unten. Die **Blume** bildet eine lockre Aehre, von blaßgelber **Krone**, so mit zarten Purpurädergen ein Netzwerk macht. Der **Kelch** ist einblättrig, röhrenförmig, unten bauchig, am Rande fünftheilig, und fällt nicht ab. Die **Blume** ist einblättrig, trichterförmig, von einer kurzen Cylinderröhre, und hat eine aufgerichtete in fünf Lappen getheilte Mündung. Die fünf **Staubfäden** stellen Pfriemen vor. Der **Staubsack**, und **Eyerstock**

sind rundlich, der **Griffel** ein Faden, der **Staubweg** knöpfig und das Saamenbehältniß eine eyrunde, zweyfächrige Kapsel mit einer Stürze, die endlich abfällt. Die **Blätter** der Pflanze machen etliche, doch nicht sehr tiefe, aber spitze Ausschnitte; am Ende sind die Blätter scharf zugespitzt, und sie enthalten weißgrüne Adern. Meistentheils ist der Stängel mit den Aesten, etwas dick, schwammig und gerade, oft aber auch krumm, und knorrig.

Die ganze Pflanze ist an sich etwas klebrig, athmet einen wiedrigen, schädlichen Geruch, und schläfert dadurch die Menschen ein. Kühe, Schafe und Schweine genießen die Pflanze ohne Schaden. Mit dem Bilsensaamen machen die Roßhändler die Pferde fett. Zwey Loth des Blättersaftes schadeten einem Hunde nicht, obgleich Gänse, Mäuse, Fliegen, und andre Insekten davon sterben.

An Menschen verursacht schon die Ausdünstung, oder der Gebrauch der Pflanze in Bädern, Bähungen, in der berufnen Hexensalbe, womit sich ehedem die Zauberinnen die Schläfe, und heimliche Oerter rieben, oder durch Klystire und Rauchen gefährliche Zufälle. Auf den innerlichen Gebrauch der Bilsenwurzel, statt des rothen Enzians, oder der Wegwartswurzel, und im Salate statt der Pastinackwurzel, oder des Saamens statt des Dill und Mohnsaamens, und der Frucht statt der Haselnüsse sind die traurigsten Auftritte erfolgt. Der **Saame** ist klein, getüpfelt, rauh, und nierenförmig. Ein halber Scrupel des Saamens stürzt schon den Menschen in Lebensgefahr. Von einem Scrupel erfolgte die Epilepsie, und auf ein halbes Loth Raserey. Die traurige Erscheinungen, auf den Genuß der Pflanzentheile sind ein leichter Wahnwitz

von

Das Bilsenkraut. p. 53.

von Fröhligkeit, mit lächerlichen Stellungen, und Geberden, ein trauriges Bezeigen, die Einbildung überläßt sich den Hexenträumen und der Idee der Wollüste, oder sie schweift in eine Zanksucht aus, und man fühlet die Wuth der Besessnen, oder man versinkt in eine unempfindliche Gleichgültigkeit, in einen Temperamentsrausch, der Kopf wird schwer, schwindlig, das Gesicht dunkel, falsch und gedoppelt. Die Augen sind biß zum Funkeln gespannt, man wird sprachlos, an einigen Theilen gelähmt, und zuletzt verfällt man in einen tiefen Schlaf, dem der Tod ein Ende macht. In den Leichen strotzen die Blutgefäße der Gehirnhäute vom Blute, und der Magen ist voller blauen Flecke.

Die Landleute graben das Kraut um Johanne aus, und streuen es in ihre Häuser, gegen die Mäuse. Man hatte aus Versehen in einem Kloster, unter Cichorienwurzeln, Bilsenwurzeln zu einem Salate aufgetragen. Die saftige Wurzeln machten den Geistlichen Appetit. Man legte sich zu Bette. In kurzem klagten einige über Schwindel, andre über Trockenheit im Munde, rauhen Schlund und Leibschmerzen. Ein Geistlicher konnte die Ausdörrung durch alles Gurgeln nicht mildern, und es schien ihm die Zunge, wie auf Kohlen geröstet zu seyn. Die andern waren entweder betäubt, oder sie bildeten sich allerley Ungereimtheiten ein. So zerbiß der eine Haselnüsse, um sie seinen Vögeln vorzuwerfen, der andre bildete sich ein Herkules zu seyn, und bemühte sich einen Stubenofen statt eines Baumes, aus der Erde heraus zu reißen. Andre sangen in der Frühmesse falsche Texte. Ein andrer sahe aus den Buchstaben seines Gebetbuches, lauter Ameisen werden, die herumliefen. Der Schneider konnte seine Nähnadeln nicht einfädeln, und stach sich über der Arbeit blutig. Zum Glücke hatte man unter dem Salat

Oehl, Essig und Salz gemischt; und sie wurden alle gerettet.

Nach **Stoerks** Erfahrungen hat ein wäßriger Auszug in der Schwermut, Raserey, Epilepsie, in Krämpfen, heftigen Schmerzen, und heftigen Husten, von ein biß sechszehn Granen, guten Nutzen gestiftet. Ehedem weissagte die Delphische Orakelpriesterin, mit Hülfe dieses Krautes, so davon herba Apollinaris genannt wird.

Das **weiße Bilsenkraut** Hyoscyamus albus *L.* erzieht man in Gärten; es legt daher unter den Händen der Kunst, dieser wohlthätigen Amme der Natur, durch die Mischung der Erde, einen großen Theil seiner wilden Giftkräfte ab. Es wird etwa einen Fuß hoch, blüht im August, und hat, hellere, breitere, gelindere, behaartere, so sehr ausgezackte Blätter, die blaßweiße **Blume**, setzt einerley Frucht, doch mit weißem **Saamen**. Indessen betäubt und schläfert doch auch die Pflanze, und der Saame ein.

34. Das einschläfrende Bilsenkraut, mit dunkel violettner Blume, Hyoscyamus scopolia. *Linn.*

Diese Pflanze, welche man in den Deutschen Wäldern antrift, hat viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Wolfskirsche, nur daß ihre **Wurzel** groß, knollig, und weiß ist. Der vierseitige **Stängel** erreicht die Höhe von einem Fuße. Die **Blätter** sind schmal, sehr geädert, eyrundlich, der **Blumenkelch** glatt, und aufgeblasen, und die **Krone** purpurblau, das **Saamengehäuse** rund, und schwarz. Man erzählt, daß die Schotten den Saft dieser Pflanze, unter ihr Brodt, Bier und Wein gemischt, und den Dänen im Lager hin-

hinterlassen haben, welche davon eingeschläfert, und von den Schotten erlegt worden.

35. Der Orant, Dorant, wildes Löwenmaul, Kalbsnase, Teufelsband, Stärkungskraut, Affenschädel, Todtenkopf, Antirrhinum orontium. *Linn.*

Er wächset auf Brachäkern, und Feldern, einen Fuß hoch, und blühet das ganze Jahr. Der Stängel ist aufrecht, ästig, zottig und rundlich. Die **Blätter** sind lanzettenförmig, weich, fett anzufühlen, schmal, nicht scharf zugespitzt, aber von Geschmacke bitter. Die **Blumen** bilden eine Art von Aehre, und der fünftheilige **Kelch** reichet über die Krone hinaus, ist roth und zeichnet einen rauhen, gelben Gaumen. Die **Krone** ist purpurfarben, mit einem gelblichen Filze bedeckt, und besteht in einer breiten Röhre, aufgeschwollnem Schlunde, umgeschlagner Oberleffze, und kurzem Sporen an der Unterleffze. Die Figur des reifen **Saamenbehälters** macht an den drey aufspringenden Stellen, Löcher, die mit kleinen Schuppen versehen sind, und man glaubt daher, die Augentiefen eines Skeletkopfes, oder einen Menschenschädel vor sich zu sehen. Vormals gehörte die Pflanze mit unter die sieben Berufkräuter; und heut zu Tage weiß man, daß sie giftig ist.

36. Das Christophskraut, Schwarzwurz, Christophswurz, ährenförmiges Schwarzkraut, Wolfswurz, Heidnisch Wundkraut, Actaea spicata. *Linn.*

Sein Ort sind hohe, waldige Berge, und es blühet im May und Junius. Es wird über zwey Fuß hoch.

 Die

Die Wurzel ist schwarz, haarig, und rauh. Die Blätter sind wie die Blätter der Doldengewächse ausgeschnitten, glänzend, glatt, dreymal, und jeder Schnitt wieder dreymal aufgeschlitzt, und gezahnt. Die Blumen stehen an Traubenkämmen, und stellen fast einen eyförmigen Straus dar; sie sind klein, nebst dem Kelche weißlich, und fallen im Verblühen mit dem Kelche ab. Die Beeren sind schwarz, und im Herbste reif, und trocken. Die vier Blumenblätter sind an beyden Enden zugespitzt. Bisweilen zeigen sich dreyßig haarförmige, oben breitere Staubfäden. Die ovale, glatte, einfächrige Beere enthält viele halbkuglige Saamen in zwey Reihen über einander. Die mit Alaun gekochte Beeren machen eine schwarze Tinte.

Das Kraut zieht Blasen auf. Eine einzige Beere bringt ein Huhn ums Leben. Die Wurzel kann man ohne Nachtheil, statt der schwarzen Niesewurz gebrauchen, und vom Beerenextracte richten zwölf Gran nicht den mindesten Schaden an.

37. Der Sommerlolch, Lolch, Toberich, Tollkorn, Kuhweizen, Twalch, Trespe, Trespendort, Schwindelhafer, Lollhafer, Lollium temulentum *Linn.*

Dieses Saatunkraut mischet sich häufig unter die Getreidearten, dem Weizen, Dünkel, Einkorn, Roggen, Gerste, und Hafer, auf feuchten Aeckern, und nach den Ueberschwemmungen eines nassen Frühlings. Es blühet im August, und sein Halm wird zwey, oft sogar fünf Fuß hoch, und macht Gelenke, mit glatten Graßblättern. Die Blumenähre enthält oft achtzehn kleine Aehren, die grün oder röthlich, breitgedrückt, mit vielen Stacheln besetzt sind. Die allgemeine

Aehre

Aehre wird einen Fuß hoch, und jedes Aehrgen hat acht kleine Blümgen. Anstatt der Krone sind zwey grüne Blätter, darunter sich eins in einen Stachel endigt. Der Saame ist braunschwarz, oval, breitgedrückt, süßlich an Geschmack, und wie die ganze Pflanze, ohne Geruch.

Wenn der Saame roh genossen oder unter anderes Getreidemehl gemischt wird, welches sich alsdenn mit Wasser nicht so, wie das Roggenmehl zu einem Teige, verdickt, oder in Bier, oder Brantweine, geweicht, so werden Menschen und Thiere davon berauscht, und wie betäubt. Das mit anderm Mehl gemengte Brodt, macht in Wasser gekocht, eine Menge Schaum; das Mehl gährt nicht so leicht. Röstet man den Trespensaamen in einem Zimmer, so empfindet man Kopfschmerzen, und Betäubung. Dieses verursacht schon das Gähren des Brodteiges, oder wenn man dergleichen Brey kocht, und genießt. Dergleichen Kornbranntwein schadet den Erwachsnen mehr, als Kindern.

Die giftige Wirkung veranlast Kopfschmerzen, Berauschung, Schwindel, Schlaf, Verwirrung der Sinnen, Dunkelheit der Augen, ein falsches Gehör, Zittern, Ermattung, Magenschmerzen, Bangigkeit, leere Reize zum Erbrechen, starke Schweiße, Krampf, Lähmung, Wahnwitz, Schlagflüße, und einen langsamen Tod.

Der Saame dauret drey Jahre lang, unter der Erde. Man siebe also das, damit angesteckte Körn, vor dem Mahlen, oder Aussäen durch ein Trespensieb, dessen Löcher länglicher, als an den Radesieben seyn müssen. An einigen Orten verspeiset der dürftige Landmann den Brey von Trespensaamen, mit gemeinem

Sau-

Sauerkohl, den man für das beste Gegengift hält. Einige Branntweinbrenner vermischen ihn zum Korn, wie 2 zu 5 um den Kornbranntwein, dadurch rauschend zu machen. Das Mehl empfehlen einige Aerzte äusserlich zum Umschlage im Seitenstechen, als ein gutes schmerzstillendes Mittel.

38. Falscher Gänsefuß, Saumelde, Sautod, Chenopodium hybridum. *Linn.*

Diese Melde wächst im Gartenlande, und blüht im Junius, oder Julius. Der unangenehme Geruch kömmt mit dem gemeinen Stechapfel überein. Der **Stängel** ist glatt, das **Blätterwerk** sattgrün, völlig glatt, herzförmig, von gezähntem Rande, und den Blättern des Stechapfels ähnlich, von sieben Buchten und sieben Randzähnen. Der **Kelch** hat fünf, eyrunden, hohle, am Rande membranöse Blätter, so nicht abfallen. Die **Blume** fehlt, und der linsenförmige Saame liegt im geschlossnen Kelche. Die stinkende Pflanze tödtet Schweine, und der Mensch wird vom Genusse schwindlig, blödäugig, der Stern erweitert sich, die Glieder zittern mit Entkräftung, Lippen und Zunge werden schwarzblau, und das Auge und der ganze Leib überzieht sich mit einer gelben Farbe. Man heilte die Kranken durch Brechmittel, Baumöhl und Essig; allein das eingedrungne Gift hinterließ die gelbe Farbe, das blöde Gesicht, und die Entkräftung auf etliche Tage.

39. Der Taxbaum, Eibenbaum, Taxus baccata. *Linn.*

Man trift diesen, ausser den Gärten, auch in grossen Waldungen, zwischen anderem Tangel und Nadelholze

holze an, da er denn im April und May seine Blüh- te ansetzt. Es erreicht dieser schöne, immergrünne Strauch ein ziemliches Alter, er wächst bald höher, bald niedrig, und erreicht nicht leicht die gewöhnliche Stärke eines Baums. Sein **Holz** ist rothbraun, und von Festigkeit, und dient zu den Arbeiten der Drechs- ler, Kunsttischer, der Instrumentmacher und Pfeifenma- cher, der Fournirer, indem es die schwarze Beize vor andern Hölzern annimmt. **Schwenkfeld** empfiehlt die geraspelte Holzspäne wieder den tollen Hundesbiß, und den Rauch davon wieder die Mäuse. Die Blät- ter, oder Nadeln sind von oben dunkelgrün, glänzend, von unten hellgrün, und bleiben auch dem Winter über am Strauche: sie haben die Figur der Tannennadeln.

An der **männlichen** Pflanze fehlt der Kelch, und an dessen Stelle öffnet sich die Knospe mit vier Schup- pen. Statt der abwesenden Blume zeigen sich viele unten in einander gewachsne **Staubfäden** oberhalb der Knospe; die achtfächrige **Staubsäcke** öffnen sich aller Orten am Rande.

An der **weiblichen** Pflanze, fehlet **Blume** und **Kelch** ebenfalls, nebst dem **Griffel**. Der **Eyerstock** ist ovalgespitzt. Die **Frucht** besteht in einer saftigen, erst kugligen, nachher an der Spitze offnen Beere, welche, nachdem das Fleisch vertrocknet, einen bauchigen Becher macht. Der **Saame** ist ein ovales, einziges, schwarzes Korn, so sich mit seiner entblößten Spitze aus der zerplatzten Beere heraufdrengt. Die Herbstbeere ist hellroth.

Plinius, und **Dioscorides** erklärten den Baum, und so gar dessen Schatten für giftig. Viele haben vom Genusse der Beeren keinen Schaden gelitten, ob gleich

gleich die Nadeln dem Vieh tödlich seyn sollen. Aus den Zweigen lassen sich allerley Figuren und Pyramiden schneiden. Nach dem Salmasius, Camerar und andern essen die Kinder in England, und Holland die Beeren ohne allen Nachtheil.

Daß die Pferde von den Blättern sterben, ist nach den Erfahrungen des Percivals, der die Blätter für giftig erklärt, glaublich. Selle hatte einen Knaben zu besorgen, der am ganzen Leibe dunkle Flecken, wie Flöhstiche, oder Petechien, schwarzangelaufene Lippen, bekam, eine hellrothe Flüßigkeit erbrach, und dessen Lebenskräfte sich schnell erschöpften. Der Knabe hatte eine Menge rother Taxusbeere genossen. Den Magen fand man ein wenig entzündet, und mit einem schwärzlichem Schleime überzogen; die Krankheit währte vierzehn Tage, und der Knabe behielte noch alle Gegenwart des Geistes, da schon an ihm kein Puls mehr zu fühlen war, und die Petechien begleitete kein Fieber, da der schleimige Saft der Beeren das Gift zu einem langsamen Uebel macht, so die Kräfte des Lebens, die Lebensgeister erst durch Ermattung schwächt, und denn durch gänzliche Austrocknung des Quells selbst, tödtet.

3. Abschnitt.

Von Giftpflanzen, die scharf, und betäubend zugleich sind.

Ihre gemeinschaftliche Eigenschaft ist, scharf zu schmeken, und übel zu riechen. Ihre Ausdünstungen verursachen in verschlossnen Zimmern, Schwindel, Betäubung, Sinnlosigkeit, Schlafsucht. Ihr Genuß macht Entzündungen im Magen, und Gedärme, Schluchzen,

zen, Erbrechen, Durst, Berauschung, Schwindel, Schlaf, Mattigkeit, Blindheit, falsches Gehör, Gleichgültigkeit, eine gedankenlose Schwermut, Zittern, Krämpfe, Wahnwitz, Blutungen, und eine geschwinde Fäulniß.

A. 40 Die Belladonna, Wolfskirsche, Tollkirsche, Waldnachtschatten, Tollkraut. Atropa Belladonna. *Linn.*

Diese einheimische Pflanze, so einige Jahre hindurch perennirt, wächset in gebirgigen Waldungen, im Solinger — Thüringer — Harzwalde, Deister und andere schattigen Schlageholzungen, so wie auf Anhöhen der Wälder, und blüht im Julius, und Auguste. In Gärten erzieht man sie, theils durch den Saamen, theils durch junge Pflanzen. Man säet, den um Michael reifen Saamen der schwarzen Beere, so man durch lose Linnenlappen auspreßt, und an der Sonne trocknet in etwas feuchte, für die Nordwinde durch Zäune, oder Gebäude gesichert, zweymal umgegrabne, mit kurzem Miste gedüngte von Unkraut gereinigte, klein geharkte Erde, zu Ende des Octobers dünne ein; man harkt ihm unter die Erde, bedeckt die Rabatte im Anfange des Novembers mit Mist gegen den Frost, schaft im Frühjahre den Mist wieder fort, und begießt die Stelle, wenn diese trocken wird. Im Junius geht der Saame, fast wie Petersilge auf, die Pflanze treibt fast wie eine Tabakspflanze, und erreicht die Kraft zu blühen, selten im ersten Jahre. Zu Ende des Octobers schneidet man die kleine Staude, über der Erde ab, man schaft das Unkraut fort, bedeckt den Platz mit dem Wintermiste, und erwartet den neuen Trieb mit seiner bläulichen Farbe, die Purpurblühte, und die

schwar-

schwarze Kirschen, für die man alle Näscher, und insonderheit Kinder nicht zuviel warnen kann. Junge, einjährige Pflanzen, oder nicht zu dicke Wurzeln verbessert man, wenn man eine Pflanze von vier, biß sechs Blättern in gute Erde; in den Schatten verpflanzt, und oft begießt.

Die **Wurzel** ist lang, und dick, und der **Stängel** dünne, etwa drey, oder vier Fuß hoch, dunkelroth, und zu Aesten ausgebreitet. Die **Blätter** sind fünf, biß sechs Zoll lang, langrund, derb, spitz, dunkelgrün, von unten etwas hellgrün, weich, haarig, groß, und ohne Zähne. Die viele **Blumen** drengen sich mit ihren Stielgen aus den Blattwinkeln hervor, und hängen nachher niederwärts. Sie sind groß, glockenförmig, gestreift, inwendig purpurroth, am Grunde gelb, und von außen grünlichroth, und behaart. Der **Kelch** ist einblättrig, hökrig, in fünf gespitzte Lappen getheilt, und fällt unter der Kirsche nicht ab. Die einblättrige Blume öffnet sich mit einem ovalen Schlunde, dessen Rand absteht, in fünf, fast gleichförmige Lappen, enthält fünf **Staubfäden**, wie Pfriemen gebogen, der **Eyerstock** ist halb eyrund, der **Griffel** ein gebogner Faden, der **Staubweg** knöpfig, und die **Kirsche** oder große **Beere** kegligrund, zweyfächrig, glänzend, und der häufige **Saame** darinnen nierenförmig, klein und getüpfelt.

Eine Menge tragischer Berichte, die alte und neue Schriften von der giftigen Eigenschaft der durch ihr schönes Ansehn, und den süßen Geschmack verführenden Wolfskirsche bekannt gemacht haben, versichern uns von ihrer Schädlichkeit, und bestätigen ihr Gift, womit das Dänische Kriegsheer des Sveno, durch die Schotten, die den Saft der Kirsche unter das Getränke mischten,

unglück-

Tab. 11.

Die Belladonna. p. 63.

unglücklicherweise eingeschläfert, und durch einen Ueberfall zu Grunde gerichtet wurde.

Die Schafe genießen das Kraut ohne Nachtheil; obgleich die Wurzel, und Blätter ebenfalls giftge Bestandtheile enthalten, der Genuß der Kirsche entzündet den Magen, und Schlund, zum Krampfe, Durste, Erbrechen, Aufschwellen, Kopfschmerzen, Blindheit, Wahnwitze; er ziehet Berauschung, Schwindel, Schlafsucht, Zittern, und den Tod nach sich.

Das **Gegengift** sind Brechmittel, erweichende, abführende Klystire. Wurzel und Blätter preiset man zum äußerlichen Gebrauche, in Umschlägen und Salben, bey entzündeten Geschwülsten, und krebsartigen Geschwüren an. Aus den eingeweichten Kirschen ziehen die Mahler eine schöne grüne Farbe aus, und man rühmt das aus den Blättern gebrannte Wasser, als ein gutes Schminkwasser an. Ich würde aber doch das Wasser von der schönen Frau, keiner ihrer Schwestern, ohne sichre Versuche, zur Schönheit zu empfehlen das Herz haben. **Wier** will, daß die Blätter mit unter die Salbe genommen worden, womit sich vormals die Hexen einzuschmieren pflegten, wenn sie wie die Dichter den Pegasus sattelten, und den Begeistrungsritt anfangen wollten; wenigstens waren die verliebte Entzückungen lebhafter, und reeller, als der Dichter ihre, die sich durch ein Glaß Bier, oder Franzwein in den Enthusiasmus bringen müssen. Ich mache daher diese Salbe für die epische Dichter öffentlich bekannt; aber ihre äußerliche Anwendung wird man mir verstatten noch zurücke zu behalten.

Nach dem 1783. herausgegebnen Berichte des **Münchs**, von dem ganz zuverläßigen Gebrauche der

donna, bey Menschen, und Thieren, gegen den Biß von tollen Hunden, auf anderthalb Bogen, sind die zwey, und dreyjährige Wurzeln zum Gebrauche an dienlichsten; älter werden sie holzig. Man sammle sie vor der Blühtezeit, wasche sie in kaltem Wasser, reinige sie von ihren Zasern, und trockne sie auf einem luftigen Boden, indem man die dicken spaltet, damit sie nicht schimmeln. Die ganz trocknen werden geraspelt, im Mörser zerstoßen, gesiebt, und in einem mit einer feuchten Blase verbundenen Glase dauret das Pulver biß ins dritte Jahr.

Die Blätter bricht man vor der Blühte ab, und man nimmt sie im andern Jahre im October nach und nach vom Stängel, um sie auf einem luftigen Boden, auf Horden zu trocknen, und nach öfterm Umwenden, in bedeckten Fäßgen, zwey Jahre lang gut zu erhalten. Im innerlichen Gebrauche leisten zwey Gran von der pulverisirten Wurzel eben das, was vier Gran von den Blättern verrichten.

Zur Vorbeugung, und in dem ersten Ausbruche der Wuth; wirket die Belladonna vorzüglich durch den Weg des Schweißes, indem ihr, durch die kleine Dose gebrochnes Gift, vielleicht nach der Haut hinaufdringt, und das daselbst ausgebreitete Gift, ehe es noch die Gehirnnerven angreifen kann, verflüchtigt, von den festen Theilen und den Bestandtheilen des Blutes loß macht, und durch seine Gegenwirkung, vermittelst der Wärme der Betten, in Gestalt des Schweißes ausführt. Vielleicht mögen sich thierische Gifte, durch Pflanzengifte, und diese durch jene zerstören lassen, wenn wir nur von beyden die rechte Dose, und Anwendung wüßten; wenigstens scheinen alle Thiergifte ein erhöhtes, verfeinertes, harnhaftes Phlogiston, nach dem Schweißgeruche

zu

zu urtheilen, der aufs höchste getrieben, wie Phosphorus, und die elektrische Materie riecht, und das Pflanzengift nach den betäubenden, stinkenden Pflanzen zu urtheilen, scheint dergleichen, doch vegetabilisch, phlogistisches mit weniger Säure gebundnes Element zu seyn. Dieses beweiset das starke Aufschwellen der, vom wütenden Hunde verletzten Stelle, sonderlich von der ersten Dose der Belladonna, die zweyte Dose veranlaßt schon einen geringern Geschwulst, und bey der dritten schwillt die Wunde ganz und gar nicht auf. Was läßt sich hier anders schließen, als daß zwischen beyden Giften, im Zellgewebe der Haut, Sehnen, und Aderhäuten, eine ähnliche Effervescenz, oder Aufbrausen vorgegangen seyn muß, wie beym Laugensalze, so von einer Säure berührt wird, eine Verflüchtigung des verfeinerten Thierphlogistons, oder Hundegeifers, durch eine stärkere Dose vom Pflanzengifte, so demselben halbähnlich, aber dennoch immer noch ein rohes Ferment für einen gesunden Menschen seyn würde. Hingegen, entgiftet es die vergiftete Stelle zu rechter Zeit, ehe das Thiergift in die Nerven des ganzen übrigen Körpers eindringen, und sich im Gehirne, dem Quelle der Phlogisticität, daß ich so sage, feste anlegen, und diesen selbst vergiften kann.

Bißweilen zeiget sich, an dem Orte des Bißes, und dessen Gegend, bey dem Gebrauche der Belladonna, eine Spannung. In diesem Falle setzet man das Mittel so lange fort, biß sich daß Ziehen verliert; denn hier stockte noch das Thiergift, und beyde hatten sich einander noch nicht erreichen können, weil die Dose der Belladonna, für die Constitution des Kranken zu schwach war. Folglich setzte man die Belladonna so lange fort, biß der Schorf ganz und gar abgefallen; oder man verstärke die Dose, so bald die Spannung wiederkömmt.

Ehe man die Belladonna eingiebt, beobachte man folgende Vorschrift. Man wasche die Wunde, wo möglich, gleich nach dem Biße, mit einem in Essig, oder Salzwasser getauchten Schwamme aus, lasse die Wunde ausbluten, und hierauf gebe man dem Unglücklichen eine Dose vom Wurzelpulver, nach 48 Stunden eine zweyte, nach 48 Stunden die dritte. Wenn alsdenn noch Spannung empfunden wird, oder die Wunde noch nicht ganz trocken ist, so folget, nach einer Pause von 72 Stunden, eine Dose von fünf Pulvern, der pulverisirter Blätter, so man alle 48 Stunden eingiebt.

Der Kranke nimmt das Pulver jedesmahl in einer dünnen Habersuppe zu sich, legt sich darauf zu Bette, und erwartet im Bette die Wirkung. Bey trocknem Halse trinke man etwas Milch, oder Wasser mit Zucker; man läßt ihn einschlafen, wenn er will, weil alle Arzneyen in der horizontalen Lage, und Bettwärme geschwinder wirken. Morgens frühe lasse man ihm ein Paar warme Tassen Habersuppe genießen, und warte den Schweiß, biß zehn Uhr, im Bette ab.

Wenn vom ersten Pulver ein starker Durchfall erfolgt, so setze man das zweyte so lange aus, biß sich der Durchfall gelegt hat, und halte sich wärmer. Geschicht es, daß das Sehen schwach wird, oder daß man gedoppelt sieht, so strenge man die Augen nicht zum Lesen an. Große Wunden belege man mit keinen klebenden, oder Fettpflastern; diese treiben das Gift in die Adern zurücke, da es, nach unsrer Absicht, verdünsten soll. Selbst im Anfalle der Wuth muß der Kranke im Bette aushalten; und wenn diese Wuth schon vor dem Gebrauche der Belladonna ausgebrochen ist, so wird eine Ader am Fuße gelassen, und die Dose

verstärkt, die man ihm in einer Pflaume beybringen muß.

Für schwächliche, zärtliche ist die Dose um ein, oder zwey Gran kleiner. Der Verfasser versichert, bißher hundert und vierzig von wütenden Hunden gebißne, oder begeiferte Personen, durch die Belladonna, auf besagte Art, mit gutem Erfolge besorgt zu haben. Er giebt einem einjährigen Säuglinge, zum ersten Pulver, ein Gran, zum zweyten, und dritten, anderthalb Gran Wurzel in der Muttermilch ein. Ein Kind von zwey Jahren bekömmt jedesmahl zwey Gran. Bey Kindern von 6 biß 7 Jahren steigen die Dosen von $4\frac{1}{2}$ Gran, biß 5 und $5\frac{1}{2}$ Gran. Das zwölfjährige Alter verlangt 6. 7. 8. Gran. Ein Alter von 14 biß 16 Jahren $6\frac{1}{2}$. $7\frac{1}{2}$. $8\frac{1}{2}$ Gran. Von 17 biß 18 Jahren, 10. 12. 13. 14 Gran. Frauenspersonen bekommen etwas weniger. Nach 50 biß 60 Jahren nehmen die Dosen wieder ab, sie sind alsdenn 6. 8 und 9 Gran, und für Schwangre 3 biß $3\frac{1}{2}$ Gran.

Für ein dreyjähriges Pferd, so gebißen worden, bestimmt der Verfasser der kleinen Schrift, nach dem letzten Abendfutter fünf Dosen von getrockneten Blättern, für die erste Dose fünf Loth, zur zweyten 6, denn nachher jedes mal 8 Loth. Einem Füllen 2. 3. denn $3\frac{1}{2}$ Loth.

Eine höchstnöthige Vorsicht ist es, daß das Auswaschen der Wunden mit Essig, und Handschuen, und einem an ein Hölzgen aufgebundenen Schwamm geschehe; man wasche sich nachher die Hände mit Seife rein, und verbrenne alle Lappen. Der kleinste Geiferflecken erhält seine fürchterliche Vergiftung an Kleidern viele Jahre lang. Man mischt den Pferden die klein ge-

geschnittne Blätter der Belladonna unter den Haber. Andren Thieren wird ihr Pulver in Wasser eingerührt durch eine Bouteille in den Halß gegossen. Nach dem Genusse des Mittels fasten Menschen und Thiere einige Stunden, und man reite das Pferd, ein Paar Stunden, doch ohne es zu erhitzen, und halte es im Stalle darauf durch eine Decke wärmer, als sonst.

Dem Rindvieh giebt man fünf Dosen, nach dem Abendsfutter, und wie dem Pferde, alle 24 Stunden eine Dose. Man fängt mit 1½ Loth an; und es folgen 2 Loth nach einander; für trächtige Kühe sind 1 Loth biß 1½ Loth hinlänglich, die man ihnen mit braunen Kohl vermischt in den Hals steckt. Jedes kranke Vieh bindet man, von den übrigen abgesondert, an. Diejenige Person, welche sich mit dem Eingeben beschäftigt, nimmt bey Darreichung der dritten Dose selbst, eine Dose nach der Vorschrift seines Alters ein, dieses versichert ihn gegen alle Besorgnisse.

Eine Ziege bekömmt 1½ biß 2 Loth. Das Schaf ein Loth, biß 2 Loth Blätter. Der Hund, von der Wurzel 30 Gran alle 24 Stunden; er fastet angebunden 8 Stunden, und man bringt ihn das Mittel in Brühe, oder Butterbrodte bey. Einem Schweine reiche man 60 Gran von der Wurzel in Mehlteig, alle 24 Stunden, so wie den Gänsen, und welschen Hühnern 10 Gran in Brodte.

B. 40. Der Taback, Nicotiana.

Das Geschlecht dieser in allen Welttheilen naturalisirten Pflanze stammt eigentlich aus Südamerika her. Ihre ganze Oberfläche schwitzt ein klebriges Wesen aus, und ihre Ausdünstung wird in verschlossnen Zimmern betäu-

betäubend, und einschläfrig. Die Blätter sind saftig, groß ohne Randzähne. Der Saum der Blume legt sich in Falten zurücke, und ist trichterförmig, und das Saamengehäuse, welches zwey trockne Schalen ausmacht, enthält eine große Menge von kleinen, braunen Saamen.

Die rohe Pflanzen betäuben in einer beträchtlichen Menge, durch den Geruch. Sie macht, schon in geringer Menge gegessen, schwindlich, berauscht, Erbrechen, Bangigkeit, unempfindlich, sinnlos, und es erfolgte von siebzehn Pfeifen, so jemand austrauchte, der Tod.

Allein die verschiedne, oft sehr einfältige, und schädliche Brühen, und das Abtrocknen schwächen das narkotische Gift, ohne es ganz zu zerstören. Die Erfahrung lehrt es, daß das Novitiat der Tabackraucher, den Uebelkeiten, dem Schwindel, und Erbrechen unterworfen ist, und man weiß, daß Schnupftaback mit Butter gemischt, und in der Räude auf den Kopf gestrichen, Schwindel, und Erbrechen hervorgebracht hat, und der beste Tabackraucher versuche es, ein Paar Pfeifen, von dem Türkischen, oder anderm ungebeizten Tabacke zu rauchen, so wird er immer noch Uebelkeiten, und Reize zum Erbrechen empfinden. Und kurz: auch die längste Gewohnheit ist nicht fähig, das Gift im Tabacksrauche, denn dieser löset die ganze Pflanze auf, und verflüchtigt das betäubende Oehl der Pflanze, für die Lunge, den Nerven unschädlich zu machen. Dahin gegen wirkt der Schnupftaback weniger heftig. Und dennoch rauche ich, meinen Einsichten zuwieder, die Giftpflanze selbst, ob sie gleich ein Bilsenkraut von Peru, Hyoscyamus Peruvianus, ist, und die Indianer und Seeleute kauen ihre Blätter auf Reisen um sich

dadurch des Hungers, und Durstes zu erwehren. Nach der heutigen Mode friert Vater Bachus selbst in den Gesellschaften, wo man keinen Taback raucht.

Der große, schmalblättrige, rothblümige, Virginische Taback, Nicotiana tabacum. *Linn.*

Seine **Blätter** sitzen, ohne eigne Stiele, am Stängel, sind glänzend, blaßgrün, ziemlich lang, breit, eyförmig, und endigen sich zu einer Spitze, oben und unten. Der fünfblättrige **Kelch** ist blaßgrün, aber die **Blume** erst eine dünne, lange, weißliche Röhre, welche einen Kropf macht, der biß zur Krone blaßkarminröthlich wird, und fünf spitze Sternausschnitte zeichnet, mit denen sich die Kronenmündung öffnet. Der **Griffel** endigt sich in einen grünen Knopf mit einer Narbe. Die fünf **Staubfäden** sind graugelb, und die ganze Blume zwey Zoll lang. Das **Saamengehäuse** macht einen braunen Kegel aus. Die **Blühtzeit** währet vom May biß in den August. Diese Art ist die geringste, und gemeinste. Aller Taback verlangt gute Erde, Raum und Schatten.

Der Türkische Taback, kleine Taback, Bauren Taback, Englischer Taback, Nicotiana rustica *Linnaei.*

Dieser wächst nicht zu der Höhe des vorigen gemeinen. Die **Blätter** sind kleiner, und hängen an eignen Stielen; sie sind ganz eyrund, spitz, und breit. Die **Blume** macht, wie die Schlüsselblume eine gelbgrüne, stumpfe, zurückgeschlagne, zehnrändrige Krone, deren Halß vom fünfspitzigen **Kelchen** meist verdeckt wird. Er blüht im Sommer, und ist der

Wir-

Wirkung nach gelinder. An der Spitze des dicken Stängels sitzt der Blumenstraus.

Der Jungferntaback, Nicotiana paniculata. *L.*

Dieser wächst drey Fuß hoch, und wird dem Türkischen ähnlich. Die **Blätter** sind herzförmig, das **Saamengehäuse** spitz, und die lange, enge, cylindrische **Blume** beschreibt eine keulenförmige, bleichgrüne Röhre, mit einem kurzem, stumpfen Saume. Die Wirkung ist unter den übrigen Arten die gelindeste.

Der Soldatentaback, Nicotiana glutinosa. *Linn.*

Die **Blätter** sind wie die am Jungferntabacke; nur daß Blätter und Stängel haarig werden, und klebrig sind. Die **Blumen** setzen lange Traubenkämme, und haben die Figur von dem gemeinen. Ihre **Krone** stellet den weitaufgesperrten Rachen eines Thieres vor. Er riecht, und wirkt stärker, als alle andre Tabacke.

41. Die Zaunrübe, Gichtrübe, Giftwurz, Zaunrebe, Teufelskirsche, weißer Enzian, wilder Zitwer, Schwarzwurz, weißer Wiederthon, weißer Weinrebe, Bryonia alba *Linn.*

Dieses sehr wuchernde Unkraut, schlingt sich an den Hecken, und allem Gesträuche in die Höhe. Sie blüht im Junius und Julius. Ihre **Wurzel** ist sehr groß, weiß, ästig, rübenartig, ihrer Länge, und Rundung nach gestreift, markig, bitter, und sie riecht, wie der Mohnsaft. Der **Stängel** ist weich, eckig, mit stehenden

Haaren besetzt, über sechs Fuß hoch, und seine Schraubengabeln hängen sich, wie die Weinreben an alles, was sie erreichen können. Die **Blätter** sind weißhaarig, dunkelgrün, in fünf Dreyeckslappen getheilt, auf beyden Seiten scharf, und rauh, wechseln auf **Stielen**, und gleichen fast den Weinblättern. Die **Gabeln** drehen sich schneckenförmig. Aus den Stielwinkeln brechen die traubenförmige bestielte Blumen dergestalt hervor, daß die männliche und weibliche Blumen, jede ihre besondre Stiele einnimmt. Die Farbe der **Blumen** ist blaßgelb, und grüngeädert, und die **Traubenbeeren** rund, wie Erbsen groß, erst glänzend dunkelgrün, und zuletzt schwarz. Die **Krone** ist bald schmutzigweiß, bald gelblich, und mit grünen oder röthlichen Streifen versehen, und fünflappig. Der Kelch und Blume stellen eine Glocke vor, von fünf ovalen Lappen: die drey **Staubfäden** sind nur kurz, und die fünf **Staubsäcke** paarweise an einander gewachsen. Der weibliche **Eyerstock** befindet sich unterhalb dem Kelch. Der **Griffel** ist dreyspaltig, der **Staubweg** gekerbt. Der **Saame** ist eyförmig, und in der Beere angewachsen.

Die saftige, mehlige, bittre, übelriechende, eckelhaftscharfe Wurzel, so nebst Beeren und Saamen officinell ist, wirket insonderheit durch ihren harzigen Bestandtheil, und giebt dem Betrüger Anlaß, sie bald als Alraunwurz, bald für die Mechoakana auszugeben. Sie macht, wenn sie frisch gebraucht wird, heftiges Erbrechen, Abführung, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Bangigkeit, und Schwindel. Ein Aufguß davon kann bloß in der Wassersucht, in der Raserey, Engbrüstigkeit, in der Epilepsie, und hartnäckigen Verstopfungen der Gedärme durch einen vorsichtigen Arzt Nutzen stiften.

Die

Die Pflanze tapeziret zwar, als ein Sommergewächs alte Wände; sie erstickt aber dagegen andre lebendige Hecken, vermöge ihrer zudringlichen Umarmungen, und giebt zugleich einen unangenehmen Geruch von sich, der betäubend ist.

An Doldengewächsen.

42. Der wilde Kälberkropf, wilder Körbel, Buschmöhre, Scheer, wilder Myrrchenkörbel, Kuhpetersilge, Chaerophyllum silueſtre *Linn.* Cicutaria.

Ein gemeines Unkraut in Gärten, auf Wiesen, an Zäumen und Bauerhäusern, welches schon im May mit seiner weißen Dolde, mitten unter dem Grase blüht. Es hat einen etwas wiedrigen Geruch. Die **Wurzel** ist dick, weiß, lang, scharf, gewürzhaft, glatt, gefurcht, ungefleckt, überall gleich dicke. Der **Stängel** dick, gehohlkehlt, hohl, und etwas haarig, oder glatt, und ohne Flecken, die oft zwey Fuß lange Blätter sind glatt, doppelt gefiedert, und bestehen aus länglichen, oft eingeschnittnen Blättgen. Der besondre **Schirm** der weißen Blümgen besteht aus fünf biß zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, niederwärts gebognen Blättgen. Die eigentliche, kleine Blümgen haben fünf herzförmige, eingebogne Blätter, und die fünf Staubfäden einfach. Die **Frucht** ist langeyrund, zugespitzt, glatt und enthält zwey längliche flacherhabne Saamen.

Man bedient sich in Kamtschatka des Kälberkropfes zur Speise, und in Deutschland wird derselbe nur von den Eseln mit Vergnügen gefressen. Seine Wurzel soll dem Vieh in Sieberien tödlich seyn. Mit den Blumen läßt sich Garn und Wolle grün und gelbe färben.

färben. Die im Winter ausgegrabne Wurzel bringt im Menschen, Wahnwitz, tiefen Schlaf, Trägheit, Bangigkeit, Berauschung, Wuth hervor; man weiß aber von keinen tödlichen Beyspielen. Das Gewächse selbst verräth einen fruchtbaren Boden.

43. Bolliger Kälberkropf, Peperlein, Pimperlimpimp, Rübenkörbel, Erdkastanie, Chaerophyllum bulbosum. *Linn.* Cicutaria odorata bulbosa.

Er wächset an grasigen Stellen, und Hecken, und blüht im Junius. Seine **Wurzel** ist fleischig, erst birnförmig, denn länger und holzig, mehrentheils eyförmig zugespitzt. Der sechs Fuß hohe **Stängel** wird hohl, ist mit gelbrothen, und braunen Flecken besprengt, von der Erde biß zum zweyten Knoten behaart, weiter hin aber glatt, und an den Knoten aufgeschwollen. Die etwas haarige Blätter sind drey und mehr fach zertheilt, und in feine, längliche, glatte Blättgen ausgeschnitten. Stiele, und Nebenäste sind von untenher, mit langen, weißen, herabhängenden Haaren bewachsen, und die **Blumendolde** weiß.

Der Saame soll Kopfschmerzen, und Schwindel verursacht haben; man verspeiset aber im Oesterreichischen die Wurzel im Frühjahre mit Oehl, Essig, und Salz als Salat; vielleicht wenn sie bereits Stängel und Blätter getrieben, da sie sonst den Kopf einnimmt, und schwindlich macht.

Der **Taumelkörbel**, kleiner Kälberkropf, Chaerophyllum temulum *Linn.* der auf Aeckern, an Wegen, und Zäunen vorkömmt, und im May blüht, hat einen braunen, scharfen **Stängel**, der an jedem Blattknoten

ten aufgeschwollen ist, hat mit 42 einerley Blätter, nur daß die Blättgen grösser ausfallen. Sonst ist die Blume ebenfalls weiß.

44. Der kleine Schierling, Gleiße, Hundspetersilge, stinkende Petersilge, faule Grete, Glanzpetersilge. Aethusa cynapium. *Linn.* Cicuta minor.

Diese Giftpflanze ist in Gärtenländern, Krautäckern und Gärten sehr gemein, und sie mischet sich, da sie vor dem Aufblühen schwerlich für das erkannt werden kann, was sie ist, öfters unter die eßbaren Kräuter der Küche, unter der Maske von Körbel ein. Man darf sie aber nur zwischen den Fingern reiben, da sie denn fast wie Knoblauch riecht.

Die **Wurzel** ist dünne, lang, und weiß, die **Blätter** groß, und doppelt gefiedert, die Blättgen klein, ovalgespitzt, in etliche Lappen aufgeschnitten; überhaupt ist das Blatt dem Wässerschierlinge ähnlich, aber nur kleiner. Der **Stängel** ist dünne, rund gefurcht, sehr ästig, drey Fuß hoch, und das dreymal getheilte Blätterwerk, dunkelgrün, und glatt, und die **Dolde** groß, und weiß. Der allgemeine **Schirm** hat viele Stralen, darunter die inwendigen immer kürzer werden. Die besondern Schirme sind klein, und ausgebreitet. Die besondre **Schirmdecke** macht sehr lange schmale Blättgen, so auswärts herabhängen. Die **Blümgen** bestehen aus fünf herzförmigen, eingebognen, ungleichen Blättgen, mit fünf **Staubfäden** und rundlichen **Staubsäcken**. Die Frucht ist eyrund, gestreift, und enthält zwey rundliche, auf der einen Seite etwas flache Saamen.

Man

Man **unterscheide** sie von der **Petersilge**, für die sie der erste Anblick verkennt, dadurch, daß der kleine Schierling, unter den kleinen Dolden, auf der einen Seite, drey sehr lange, spitze, umgebogne Blättgen, und Blätter hat, die an der untern Fläche glänzen oder gleißen, davon der Nahme der Gleiße entstanden. Durch eben diese sehr langblättrige besondre **Schirmdecken** unterscheidet sich unser Schierling auch von der **Selerey**. Vom **Kümmelsaamen** unterscheidet sich der Schierlingssaame dadurch, daß der letztere keinen Gewürzgeruch hat, und kugligrund ist, und vier Furchen, und drey erhabne Streifen hat. Von der **Pastinackwurzel** dadurch, daß die Schierlingswurzel ganz dünne, ohne Geruch, und daß die Blätter glatt, glänzend sind, und alle Blumen eine weiße Krone haben. Diese Merkmale reichen auch zu, den Schierling vom **Dill**, **Fenchel**, **Gartenkörbel**, und **Gartenmöhren** zu unterscheiden.

Die Wurzel, und das Kraut noch mehr erregen, jedoch in beträchtlicher Menge genossen, Bangigkeit, Wahnsinn, Wuth, Bauchflüsse, entsetzliches Erbrechen, Kopf - Magen - Darmschmerzen, Aufschwellen, Schlaf und Tod.

45. Der breitblättrige Wassermerk, Froscheppich, Wasserpetersilge, großer Wasserpastinack.

Die Pflanze blüht an kleinen Bächen, sumpfigen Ufern und Wassergräben im Junius und Julius. Die ganze Pflanze dünstet einen schweren Harzgeruch von sich. **Linnaeus** nennt sie Sium latifolium. Die **Wurzel** setzt Gelenke, und viele lange Zasern an. Der aufrechte **Stängel** wird drey Fuß hoch. Die **Blätter** sind lichtgrün, weich, glänzend, fast Petersilgen-

genförmig, und mit ganzen, langen, ziemlich breiten, am Rande gezähnten Blättgen gefiedert. Die gemeinschaftliche **Schirmdecke** hat kurze, lanzettenförmige, getheilte, oder gezähnte Blättergen. Die **Blümgen** haben fünf eingebogne, weiße, herzförmige Blättgen, fünf **Staubfäden**, so viel **Staubsäcke**; und die **Frucht** ist klein, oval, gestreift, und die zwey Saamen darinnen oval, auf der einen Seite flach. Ihr Kennzeichen vor andern Wasserpflanzen ihrer Art ist, daß die Blumendolde an der Spitze des Stängels, und der Aeste sitzt.

Man hat Nachricht, daß die im August gegrabne Wurzel Vieh, und Kinder rasend gemacht, und getödtet hat. Sie ist aber vor der Blühtezeit im Junius unschädlich befunden worden, und grün frist das Vieh die Pflanze ohne Schaden ab.

46. Der Wasserschierling, giftiger Wüthrich, Parzenkraut, Apothekerschierling. Cicuta virosa. *Linn.* Cicuta aquatica.

Diese Giftpflanze vom ersten Range, für Europa blühet im Julius und August an Gräben, Sümpfen, und wässrigen Wiesen. Die **Wurzel** ist oft sehr groß, inwendig voller hohlen Zellen und Kammern, die ein etwas milchiger Saft von ungemeiner Schärfe anfüllt, so in kurzer Zeit, gelbröthlich wird. Sie hat einen Geruch fast wie Pastinack, der doch etwas ekelhafter ist, von aussen viel erhabne Ringe, ein weißes Fleisch, und im Sommer einen wäßrigen, im Winter und Frühlinge aber einen gelblichen, süßen, scharfen Saft, die Figur der Wurzel ist, wie an der Möhre spindelförmig, von aussen bemerkt man an ihr fünf, und mehr Ringe, mit kleinen Grübgen wie Stecknadel-

stiche, doch bloß in der Oberfläche. Aus den Knoten-ringen, und glatten Wurzelausschüssen brechen lange Fäden, oder Haare hervor, die sich durch einander flechten, und wenn man sie wäscht, einen weißen, langen, und dichten Rabbinerbart vorstellen, und zum Theil im Wasser schwimmen, zum Theil im Moder oder nächstem Grase wurzeln. Der Bart wird nach einiger Zeit im Schatten gelb. Die Wurzel treibet mehr als einen Hauptstängel, und zwar aus den Grübgen der Knotenringe, und der knieförmigen Wurzeln herauf, durch welche sich die Pflanze wie das Rohr und der Kalmus fortpflanzt.

Die **Stängel** sind über der Wurzel weißlich hohl, und zeigen rothe Streifen; sie werden gegen die Höhe zu grün. Gemeiniglich wird die Pflanze zwey Ellen hoch, und der Stängel ist an der Wurzel dicker, als ein Kinderarm; auch die Stängel theilen sich in Knieringe ab, indem jedes Gelenke von dem andern etwa eine halbe Elle entfernt ist. Aus jedem Knieringe steigen Aeste hervor, die dicker als der kleine Finger sind, und darunter jeder sieben Flügel hat. Jeder Flügel trägt drey, fünf, oder sieben Blätter.

Einige **Blätter** sind über zwey Zoll lang, tief eingeschnitten, zugespitzt, glatt, grün, doch nicht so dunkelgrün, als am Schierlinge, und zärter am Bau als an der Petersilge. Ueberhaupt sind die Blätter gefiedert, dunkelgrün, und jedes Blatt bestehet von innen aus drey, biß vier länglichen, lanzettenförmigen, am Rande sägeförmig geschnittnen Blättgen, von rundem Umkreise.

Den Blättern gerade gegen über zeigt sich, vom May an, den ganzen Sommer hindurch, die große, weiße

weiße Blumendolde an den Wipfeln der Stängel, wo die Aeste buschweise hinaufsteigen. Ihrer stehen zwölf, sechszehn, oder achtzehn an der Zahl an den Wipfeln aufrecht in die Höhe. Jedes Straußstängelgen theilet sich wieder in kleinere Sträußer, aus deren Spitzen weiße Blümgen mit herzförmigen, durch vier oder fünf kleine Flammenstriche bezeichneten Blättgen hervorkommen, die an ihrer Spitze einen kleinen Stecknadelpf tragen. An die Stelle der abgefallnen fünfblättrigen kleinen Umbelle erscheinen, in der länglichen Saamenhülse zwey kleine Saamen, von der Größe und Figur des Petersilgensaamens, die grün, rund, etwas haarig, gehohlkehlt, weißgesäumt sind.

Stängel, und Aeste, findet man, biß an ihre Stiele, hohl, rund, und inwendig weiß; ihr Saft ist ebenfalls gelblich, er tröpfelt aus einer brüchigen Stelle klebrig heraus, und läßt sich zu Fäden ziehen. Sein wässriger Geschmack, endigt sich mit einer beißenden Schärfe. Im Winter verfaulen die knotige Stängel oberhalb der Wurzel, und sie keimen im Frühlinge von neuem hervor.

Die **Merkmale**, woran sich der Wasserschierling von verwandten Blättern andrer Pflanzen unterscheidet, sind folgende. Das **Petersilgenkraut** riecht angenehm, und hat nicht so fein gekerbte Blätter; hingegen feinere Saamenfurchen, und die kleinere Dolden sind ohne Hülle. Der **Myrrhenkörbel** zeichnet sich durch seinen starken Anisgeruch aus. Des **Gartenkörbels** Geruch ist ebenfalls angenehm, der Bau aller Theile feiner, die Wurzel ganz klein, der Wuchs der Pflanze niedrig, und der Saame lang, glänzend, und spitz. Die **Pastinackwurzel** ist kleiner, spindelförmig, gewürzhaft; sie treibt nicht so fein zertheilte, rundlich spitze, dun-

dunkelgrüne Blätter, und die Dolde ist ohne Hülle, die Blumenkrone aber gelb. Die gemeine **gelbe Rübe** (Möhre) hat eine kleinere, oder doch spindelförmige Wurzel, ohne äußere Ringe, ohne innere Fächer oder Zellen. Die ganze Pflanze ist rauher im Angreifen, die Blätter feiner geschnitten, und nicht so glänzend. Die große Blumendolde ist mit einer großen Hülle versehn, und der Saame ist mit steifen Borsten dicht besetzt. Die **wilde Engelwurz**, Angelica *sylvestris Linn.* besitzt eine gewürzhafte Wurzel, einen rauhern Stängel, rauhe Blätter, eine große bauchige Blätterscheide, eine große, dicke Dolde, und feste, eckige Saamen, die von den umgebognen Griffeln bekleidet werden. Der **rothgefleckte Schierling**, hat zwischen den Fingern gerieben, einen viel stärkern, und häßlichern Geruch, eine kleinere Wurzel, einen unterwärts roth, oder blutig gefleckten Stängel, dunkelgrüne Blätter, eine Hülle an der großen Blumendolde, und einen fünfstreifigen Saamen, der runder, und an beyden Seiten eingekerbt ist. Die **röhrige Rebendolde** hat eine andre Bildung für die untern, eine andere für die obern Blätter. Die äußern Blumen sind viel größer, als die innern, und die Früchte sind fünfeckig.

Schon vom Ausziehen der Pflanze, und ihrer giftigen Ausdünstung, sonderlich wenn man in schwülen Tagen schwitzt; erfolgt eine Berauschung, und Benebelung der Sinnen. Eine ganze Familie, die die Schierlingswurzeln, anstatt der Pastinackwurzel gegessen hatte, wurde wahnwitzig, tanzte durch alle Stuben, und tanzte sich müde, schlief darauf ein, und stand den folgenden Morgen gesund auf. Vielleicht milderte hier die kleine Menge der Giftwurzeln, oder die andern fetten, vorher gegessne Speisen, die Heftigkeit des Giftes, welches statt tragischer Auftritte, hier eine comische Hei-

lungs,

lungsart hervorbrachte. Ohnezweifel legen die ersten Speisen bey der Tafel den Grund zu der künftigen guten oder schlechten Verdauung, und die Gifte schwächen sich allezeit bey vollem Magen, und fetten Speisen. Ohne dieses Ohngefähr würden wir gewiß eine grössere Menge von tödlichen Fällen erfahren, da der Schierling mit seinen Arten in allen Gärten, und zwischen den Küchenkräutern wächst, und sich die Krautgärttner, Kräuterweiber, und Verkäufer keine Mühe geben, dergleichen auszurotten, da sie dieselben nicht einmal recht kennen. Endlich scheinet diese Geschichte ein Wink der gütigen Natur zu seyn; daß sie vielen Giften eine fröhliche Tollheit zur Gefährtin mit beygesellt, um das Gift durch die Ausdünstung zu verflüchtigen, und schnell aus dem Körper zu schaffen; und ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich wenigstens bey den betäubenden Pflanzen, nach dem Brechmittel und Oehl, Bewegung, Tänze, doch keine Tarantellen, vorzuschlagen, und Schweißmittel zu empfehlen pflege.

Die gewöhnliche Wirkungen dieser Pflanzen sind Berauschung, Schwindel, übermächtige Neigung zum Schlafe, der Todesschlaf, übergehende Sinnlosigkeit, Ermattung, Wahnwitz, stille Tollheit, Krämpfe, Epilepsie, leere Reize zum Erbrechen, Schluchzen, Schwellen, Magenentzündung, schwarze Hautflecken, der Stickfluß, und der Tod. Die Leichen schwellen am Unterleibe und im Gesichte ungeheuer auf; der Körper wird schwarzblau, die Lunge erscheint vom Brande angegriffen, das Blut aufgelöst, und der Mund schaumig.

Im Jahre 1670, nach dem Berichte des Schweizerarztes Wepfers, de cicuta aquatica, hatten einige Kinder, gegen das Ende des Märzmonates, diese

Würzel für Pastinackwurzel aus Uebermuth roh gegessen, und sie süß befunden. Sie kamen lustig und vergnügt nach Hause, klagten aber über Beklemmung, fielen zur Erde, harnten mannshoch, machten im Gesichte schreckliche Verzerrungen, verfielen in Krämpfe, und hatten den Mund fest geschlossen, knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, die Magengegend schwoll wie eine Faust auf; der Kopf wurde oft verdreht, der Rücken krümmte sich zu einem Bogen, und der eine Knabe war in einer halben Stunde todt. Aus dem Munde des Verschiedenen floß, biß zum Augenblicke des Begräbnisses ein grüner Schleim. Die ältere Schwester erbrach sich eine Hand voll Wurzeln, verfiel aber gleich darauf in Epilepsie, verlor den Gebrauch der Sinne, litte Krämpfe, verdrehte den Kopf. Nach eingenommnem Löffel voll Theriack, mit Essig, gab sie noch eine Hand voll Wurzeln von sich, und lag hierauf 24 Stunden als todt, man bemerkte an ihr, weder Wärme, noch Athemholen. Nach 24 Stunden erhohlte sie sich, hatte sich aber die Zunge zerbissen, und konnte lange Zeit nicht recht essen, klagte noch über Beklemmung, und hatte vier Tage lang das Vermögen nicht zu gehen. Seit der Zeit erhohlte sie sich völlig, ohne einige Rückkehr des Uebels zu verspüren. Ihre drittehalb jährige Schwester, so davon weniger gegessen hatte, bekam die Epilepsie, litte heftige Stöße vom Zwerchfelle, welches wie nach einem innern Fauststoße in die Höhe flog, und sie verlor den Gebrauch der Sinne. Man öffnete ihr den Mund ebenfalls mit Gewalt, und gab ihr den Theriack mit Essig, sie erbrach sich, gab eine halbe Hand voll Wurzeln von sich, erhohlte sich innerhalb acht Tagen, und würde stark, und munter. Einem achtjährigen Knaben, der für Schwindel umfiel, brach man den Mund auf, welches ihm einige Zähne kostete; allein er vermochte nichts herab zu schlingen

gen, das Zwerchfell stieß die stärkste Hand, oder allen Gegendruck fort, und er starb in einer halben Stunde, von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf, die Augen wurden blau, und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. Ein neunjähriges Mädgen, so nur wenig von der Wurzel genossen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, sie erbrach sich von kleingeschnittnen Rauchtaback in Wasser, schlief ein, verlangte Essen, so ihr verweigert wurde, der Vater gab ihr nochmals Taback, der eine halbe Stunde in heißem Wasser gelegen, sie brach sich davon Schleim und Galle aus, schlief die Nacht durch, und stand des Morgens gesund auf.

Man hat hier und da Versuche mit der Wurzel an Hunden gemacht; der Erfolg von zwey Loth zerschnittner Wurzel, die man einem junge Hunde hineinzwang, war das Geifern, Erbrechen, der Schaum, Zückungen an den Rückenmuskeln, ein durchgängiger Todtenkrampf, oder Erstarrung, das Augenverdrehen, ein schwankender Gang, und die Erhohlung nach drey Stunden und der Todt auf die zweyte Dose, nach drey Tagen. Man fand den Magen runzlich zusammengezogen, mit den noch unerweichten ganzen Wurzeln; denn man hatte ihn 24 Stunden vorher hungern lassen, angefüllt. Am Magengrunde zeigten sich blaue Flecken; und die Herzkammern waren mit einem geronnenen schwarzen Blute angefüllt. Aehnliche Folgen begleiteten den Versuch, den **Wepfer** mit einem andern Hunde vornahm, und welcher über zwey Pfunde Aufguß von abgetrocknetem Kraute und Wurzeln 72 Stunden lang bey sich behalten hatte. Was helfen aber wohl dergleichen Versuche? sie beweisen das Gift des Wasserschierlings: aber wäre es nicht klüger gehandelt, wenn man die bekannte Hülfsmittel, oder gar neue an den armen Hunden

versuchte, die doch einmal das schreckliche Looß bekommen haben, Märtyrer der Aerzte zu seyn. So würde ich gegen die scharfe Pflanzengifte, Opium, nebst der Klasse der betäubenden, und wieder die betäubende, kleine Dosen von der Klasse der scharfen zum Versuche nehmen, und nach dem Erbrechen und Oehle den Schweiß durch Bewegung, oder Wärme zu befördern suchen. Vielleicht hat die Natur der einem Giftpflanze Bestandtheile verliehen, die an sich tödten; aber mit dem riechenden Phlogiston einer betäubenden Giftpflanze, in rechter Dose vereinigt, in den hartnäckigsten Nervenfiebern, mit der Kraft der Elecktricität Wunder verrichten könnten; denn ich vermuthe, daß das Elecktrisiren, nach dem Gebrauche der Mittel, z. E. der Belladonna im Biße wütender Hunde, von ganz besonderm Werthe, bey der Verflüchtigung des Giftes seyn könnte, um die vergiftete Säfte durch den Schweiß völlig auszuführen, da die elecktrische Materie die einzige, bißher bekannte Materie in der Welt ist, die nach unserm Gefallen, die feinste Gefäße und alle Nerven des Körpers, wie Bliz, denn das ist sie in der That, durchwittert, wenn man den Kranken isolirte und mit der hölzernen Spitze die krampfhafte Muskeln ausströmen ließe. Dieses wurde ich mit der negativen Methode versuchen, indem ich den Vergifteten isolirten mit dem Reibezeuge verbunden und durch die Spitze, den Wind, auf die Stelle des Krampfes hinrichten würde.

47. Roth-

47. Rothgefleckter Feldschierling, Blutschierling, großer, gemeiner Schierling, Wutschierling, Tollkörbel, Hundspetersilge, Conium maculatum *Linn.* Cicuta.

Diese Giftpflanze blüht im Julius und August in Gartenländern, gebauten, und ungebauten Feldern, auf Waiden, und Wiesen, an Straßen und Gräben. Ihre **Wurzel** ist von mittlerer Dicke, runzlig, beynahe spindelförmig, zaserig, gelbweiß, und von Geruche der Pastinackwurzel. Der über drey Fuß hohe Stängel wird einen Zoll dick, er ist glatt, rund, inwendig hohl, knotig, sonderlich von unten hinauf, dicht mit blutrothen Flecken besprengt, und ästig. Die Aeste, nebst der fußlangen, inwendig schwammigen Wurzel, riechen fast wie Pastinackwurzel; so wie auch die **Blätter**, welche obenher glänzend schwarzgrün, oder in der ersten Zeit grüngelb, unterwärts dreyfach, oben doppelt gefiedert, und von neuem eingeschnitten sind. Sie haben keine eigne Stiele, sondern eine rothgefleckte Scheide. Die **Blumendolde** ist groß, hat eine Hülle von etlichen umgebognen Blättgen, und besteht aus mehrern kleinen Dolden, von weißer **Krone**, deren Blumenblättgen der länge nach, mit einem erhabnen Mittelstreiche bezeichnet sind, und fünf herzförmige, und eingebogne, ungleich große Blättgen ausmachen. Die **Frucht** ist fast kugelrund, fünfstreifig, und enthält zwey nackte, getüpfelte, halbgewölbte, gestreifte Saamen, deren andre Fläche glatt, mit durchkreuzten Querstrichen geribbt sind, und übel riechen. Da dieser Schierling von den Köchen und Marktweibern am öftersten, mit Körbel, und Petersilge verwechselt wird, so folgen dessen nähere Bestimmungen.

Er unterscheidet sich also durch folgende Merkmale. Die **Spargelwurzel** macht keine, so spindelförmige

Figur, und riecht nicht; der Schierlingssaame stinkt, zwischen den Fingern gerieben, ist größer, gestreift, am Rande gekerbt, und stellt eine Halbkugel vor, dadurch unterscheide man ihn vom Saamen des Johannskrautes, Hypericum perforatum *Linnaei*. Vom **Fenchelsaamen**, dadurch daß der Schierling stinkt, die Blätter gröber getheilt sind, die Krone weiß, und die Frucht halbkuglig ist. Der Schierling hat nicht den feinen Geruch und Geschmack von der **Petersilge**, seine Blätter sind viel feiner, und spitzer eingeschnitten, dunklergrün, die Dolden sind größer, die Blumen zahlreicher, und mit einer Hülle versehen, die Kronenblättgen ungleich groß, der Saame halbkuglig; hingegen ein Petersilgenblatt rundlich, grob ausgeschnitten. Hingegen ist der Stängel, so wohl an der Petersilge, als am Schierling, nach Rinnen abgetheilt, oder gehohlkehlt, und es stehen die Aeste eben so paarweise einander gegenüber. Vom **Pastinack** unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß dieser stinkt, eine weißere, saftigere, dickere, nicht so ästige Wurzel als der wilde Pastinack hat, daß die Schierlingsblätter viel feiner aufgeschnitten, und dunkler gefärbt sind, daß die Schierlingsdolde eine Hülle hat, die Blumen weiß und die Saamen halbkuglig sind. Vom **Gartenkörbel**. Der Schierling hat nicht dessen angenehmen Geruch, noch den feinen Blätterbau. Des Schierlings Wurzel ist größer, der Stängel gefleckt, die Dolde größer, blumenreicher, und der Saame nicht länglich. Vom **Myrrhenkörbel**. Der Schierling hat nicht dessen feinen Anisgeruch, und Geschmack, sondern einen gefleckten Stängel, glatte, dunkelgrüne Blätter, größere Dolden, und einen kleinern, nicht länglichen Saamen. Vom berauschenden **Kälberkropfe**, den man wegen der gefleckten Stängel, oft mit dem Schierlinge vermengt; der Schierling hat eine ganz glatte Oberfläche, eine Doldenhülle, so aufrecht steht,

Der rothgefleckte Schierling. p. 87.

steht, und der Saame des Kälberkropfes ist länglich. Vom zottigen **Kälberkropfe**. Des Schierlings-Wurzel ist nicht so lang; der Schierling ist nicht haarig, am Stängel knotig, an der Dolde größer und am Saamen nicht cylindrisch und gefurcht. Der Saame der röhrigen **Rebendolde** beschreibt eine fünfeckige Pyramide, und ihre Dolde zertheilt sich nur in drey kleinere Dolden.

Die **Wirkung** dieser ganzen Giftpflanze, dieses Schierlings der Alten ist, wenn man sie statt der Pastinackwurzel, statt der Spargelwurzel, Fenchelwurz, oder Petersilge geniest, durch ihre Wurzel, welche nicht zu allen Jahreszeiten gleiche Schärfe besitzt; durch das Kraut, durch die frische Saamen und so gar durch die Ausdünstung fähig, Schwindel, Steifigkeit, Zittren, Aufschwellen, Stammeln, Entzündung, Spannungen, Erschlaffung des Magens, Ekel, Erbrechen, Schluchzen, Durst, Brennen im Schlunde, Blutharnen, Auszehrung, schwarze Flecken, Lähmung, Fühllosigkeit, Blindheit, Berauschung, Wahnsinn, stille Tollheit, Schlaflosigkeit, Wuth, heftige Triebe zum Beyschlafe, ein Aufspringen der Sehnen an der Handwurzel, Nasenbluten und einen schnellen Tod hervorzubringen. Indessen haben doch viele Personen, und so gar Aerzte, biß acht Loth von der Wurzel, und ein Quentgen Saft, oder zwey Quentgen Saamen, ohne Schaden verschluckt.

Wahrscheinlicherweise ist diese Pflanze ein Bestandtheil des Gifttrankes mit gewesen, womit man zu Athen den berühmten **Sokrates** hingerichtet; da es eine Art von Lebensstrafe war, daß man die Verurtheilten Schierling trinken ließ (cicutam bibere). In der **Cur** richtet sich die Kunst, wie bey allen Giften, nach der Natur. Diese erregt erst Ekel und Uebelkeiten,

ten, damit das Erbrechen erfolge; sie verursacht heftigen Durst, damit man viel trinke, und das Gift verdünne, schwäche; sie macht heftiges Magenbrennen, und greift die Haut des Magens an, damit die Kunst durch süßes Mandelöhl, und warme Milch das Gift einwickle, entwaffne und die Wunden heile. In den Apotheken verfertigt man von diesem rothfleckigen, oder von dem vorhergehenden Wasserschierlinge (wie **Linnaeus** will,) ein Pflaster gegen krebsartige Geschwüre, welches zwischen den beyden verdienstvollen Kayserlichen Leibärzten, **Störk**, und von **Hän** zu einem gelehrten Zweykampfe Anlaß gegeben. Jede Partey hatte von allen Europäischen Nationen die berühmteste Aerzte zu Sekundanten; die eine Hälfte strich die Tugenden des Schierlingextracts, in der Drüsenverhärtung, und den Krebsschäden, mit dem Feuer der Schwärmer heraus; andre verachteten den innerlichen Gebrauch derselben, nach einigen mißlungnen Versuchen, und ich kenne Aerzte, die so gar das Pflaster so oft unkräftig gefunden. Nach meiner Meinung müste man den Versuch mit einer kleinen Dose von wäßrigem Aufgusse, denn das Einkochen durch Feuer zerstört schon die flüchtigste und nützlichste Theile, anfangen, und bey Drüsen und Krebsschäden auf diese Dünste und eine Ausführung durch den Schweiß, sein vornehmstes Augenmerk richten: da endlich manche, wie oben gesagt worden, starke Dosen von Schierling ohne Schaden zu sich genommen haben, so muß der Erdboden z. E. ein sandiger, ganz trockner, der Himmelsstrich, die Jahrszeit, sonderlich ein heißer Sommer, die Constitution, z. E. bey schleimigen, welken, cachectischen Personen, die ätzende Kräfte des Schierlings, so wie der andern Gifte gemildert haben. **Reneaulme** war indessen der die getrocknete Wurzel, von einem Skrupel, biß zu zwey Quentgen, in Verhärtungen der Eingeweide verschrieb.

Störk

Störk bediente sich des aus dem Kraute ausgepreßten und eingekochten Saftes, als eines vortreflichen schmerzstillenden Mittels in verhärteten Drüsen an Krebse, bösartigen Geschwüren, u. s. w. **Tissot**, **Krapf** und andre bestätigten die Sache; **Henkel**, **Ludwig**, **Ehrhard**, und **Schmucker**, läugneten sie, und **Hän** verwarf sie endlich als höchst gefährlich.

Folgende Geschichte von der Schädlichkeit des Feldschierlings, mag statt der übrigen zahlreichen Berichte dienen. Ein Weingärtner hatte davon mit seiner Frau zu Abend gegessen. Sie gingen darauf zu Bette, erwachten um Mitternacht, liefen beyde, als wahnsinnige Leute im Hause herum, und zerstießen sich das Gesicht. Ein Mönch hatte ihn an Fischen für Petersilge gegessen, und blieb einige Monate wütend. Andre wurden ebenfalls rasend, und einige bildeten sich ein allerley Vögel, Thiere und Schlangen zu sehen; sie tanzten durch Hecken hindurch. Eine Frau, welche die Wurzel für Pastinack gegessen hatte, ward davon berauscht, sie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen, und man brachte sie wieder durch Essig zu sich selbst. Der erste grüne Kräuterkohl, hat schon ganze Häuser hingerichtet, wenn man Feldschierling dazu genommen, und das geringste Uebel war, daß einige davon blind wurden. Zwey Geistliche hatten die Wurzel an Fleisch gekocht gegessen, und sie waren hungrig gewesen, beyde fühlten das Gift auf der Stelle, sie wurden wahnsinnig, und der eine, welcher sich einbildete, in eine Gans verwandelt zu seyn, stürzte sich in den nächsten Teich, der andre riß sich alle Kleider von Leibe, lief davon, und suchte sich im Wasser, als Ente von dem innern Brande abzukühlen. Man rettete sie zwar durch Brech- und Schweißmittel, sie blieben aber gelähmt, behielten das Zittern, und die Schmerzen, und starben beyde nach zwey Jahren.

In den Versuchen an Hunden, und jungen Wölfen, erfolgten Reize zum Erbrechen, das häufige Ausleeren durch das Gedärme und ein wiederhohltes Lassen des Harns; und man kann aus dem Taumel, und Schlafen dieser Thiere auf ein wässriges, aufgelöstes Blut, und die narkotische Kraft des Schierlings schließen, obgleich die Wölfin zwölf Loth Schierlingssaft eingeschlungen hatte, und erst nach dreyzehn Stunden epileptisch wurde.

48. Die stinkende Nießwurz, Christwurz, Läusekraut, Helleborus foetidus *Linn.* Helleboraster.

Man trift dieses Gewächse auf den Bergen, und in den Wäldern der südlichen Provinzen Deutschlands an, und es giebt frisch einen unangenehmen Geruch von sich. Die **Wurzel** ist lang, rundlich, saftig, und scharf auf der Zunge. Der **Stängel** wächst bißweilen zwey Fuß hoch, er ist blätterreich, voller Blumen, weich und eckig. Die untern **Blätter** sind groß, stark, feste, dick, an der Oberfläche glänzend, sattgrün, unten blaß, mit spitzen Randzähnen besetzt, und theilen sich in drey Lappen, so wie die beyden äußern Lappen wieder in vier kleinere Blätter. Die obern Blätter sind ohne Stiel, blaß, weich, ungetheilt, und von einem krausen Rande. Die **Blumen** haben weiche, haarige Stiele, aber keinen Kelch. Die **Krone** ist blaßgrün, feste, und hat fünf rundliche Blätter, die purpurroth, inwendig gefleckt sind. In der Krone stehen fünf, biß acht kürzere Röhren im Kreise herum. Die Blühtzeit ist im Julius und August. Jede Blume hinterläst drey trockne, runzlige **Saamengehäuse**, mit umgebogner Spitze. Die **Saamen** halten das Mittel

zwi-

zwischen der Rundung und dem Dreyecke. Die Wirkung der Pflanze übertrift die schwarze Nieseswurz, sie führt mit Gewalt ab, und tödtet.

49. Beständiges Bingelkraut, Bergbingelkraut, Hundskohl, Wintergrün, Hundsmelde, Purgirmelde, Mercurialis perennis. *Linn.*

Die Pflanze blüht im April und May in bergigen Waldungen, an schattigen unwegsamen Plätzen. Ihr anderthalb Fuß hoher **Stängel**, der behaart ist, treibt keine Seitenäste. Die **Blätter** sind rauh, spitz, eyförmig, von schwach gezacktem Rande, und stehen auf kurzen Stielen paarweise gegen einander über. Die kleinen grünliche **Blumen** kommen auf eignen Stielen aus den Blattwinkeln ährenweise hervor. Der **Kelch** macht drey eyförmige, lanzettenförmige, zugespitzte, hohle, abgesonderte Lappen aus. Da die Blume fehlt, so erscheinen neun, biß zwölf **Staubfäden** an der männlichen; und an der weiblichen Blume das **Saamengehäuse** als eine rundliche, zweyknöpfige, und zweyfächrige Kapsel, mit einzelnem rundlichen Saamen.

Geßner hält die Pflanze für ein gutes Küchenkraut, **Prevot** für eine Pflanze, so gelinde abführt, aus den Englischen Philos. Transactionen ergiebt es sich aber, daß sie Menschen und Schafen höchst schädlich sey, daß es betäube, einschläfre, und geschwinde tödte. Nach der Abtrocknung wird das Kraut leicht blau.

Die Schwämme, Fungi.

Alle Schwämme haben ein sehr weiches Fleisch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln, wie

wie sie andre Pflanzen zu haben gewohnt sind. Alle, auch die eßbaren, schaden, wenn man viel davon genießt, weil sie viel zähen Schleim enthalten, gar zu leicht in Fäulniß übergehen, und von Insecten, Würmern und Eyern wimmeln. Einige äußern noch eine zusammenziehende Kraft, und wenn ihr zäher Schleim zugleich mit in Anschlag gebracht wird, so verstopfen sie die Mündungen der einsaugenden Milchgefäße dergestalt, daß kein Nahrungssaft ins Blut eintreten kann. Endlich hat man traurige Exempel, daß Stücke von eßbaren Schwämmen als Steinpilzen und Rietzen, weil die Bestandtheile lederhaft sind, und in groben Stücken die Kehle glatt hinuntergehen, wochenlang im Magen liegen geblieben, und das schwere Gebrechen verursacht haben, welches man durch ein Brechmittel gehoben. Kurz: ein Schwamm wird verdächtig, wenn derselbe schwarzblau, grün, blutschäckig, regenbogenfarbig aussieht, einen faulen Geruch hat, geschwinde in die Fäulniß übergeht, im Kochen hart (wie roher Gurkensalat) wird, sehr klebrig anzufühlen ist, zähe wird, und einen hohlen Stängel hat.

Ihre **Wirkungen** sind nach dem Alter der Schwämme, dem Boden, der Leibesbeschaffenheit, der Lebensart, bald hartnäckige, bald leichte Leibesverstopfungen, Eckel, Magendrücken, Aufblähen, Entzündung der Lippen, Erbrechen, Schluchzen, Schneiden im Leibe, Stuhlreize, Blutabgang, Ohnmachten, Schlummer, Schlagflüsse, Wahnwitz, Wuth, Zittern, Krämpfe, fallende Sucht, schwerer Athem, Furcht vor dem Ersticken, dicker Urin, kalter Schweiß, und der Tod. In den Leichen findet man den Magen und das Gedärme, mit solchen Flecken, wie im Fleckfieber, bedeckt.

Das **Gegengift**, oder die Heilung beruhet anfangs auf der Brechwurzel, oder weißem Vitriole, oder dem

Brech-

Brechweinsteine in verstärkter, und wiederhohlter Dose. Hierauf folget viel laues, wäßriges, schleimiges, öhliges Getränke, und Milch mit Honig. Alle bißher giftig befundne Schwämme gehören in das Geschlecht der **Blätterschwämme**, die unter dem Hute in Scheiben oder Blätter zertheilt sind. Diese sind weich, tragen auf einem senkrechten Stiele, einen horizontalen Hut, der von oben lederartig, in der Mitte fleischig, und von unten blättrig, oder lamellirt ist, indem diese Scheiben, wie Stralen, aus der Mitte des Stängels auslaufen.

50. Der blutrothe Fliegenschwamm, Agaricus muscarius. *Linn.*

Man findet ihn, vornähmlich im August, und Sept. in Wäldern, und auf Waldwiesen; mit seiner verführerischen Farbe. An dem jungen Schwamme ist der **Stiel**, oder Fuß sehr dick, kurz, gleichsam zwieblig; älter wird der Stiel unten dünner, etwas knollig, und geschuppt, oder zasrig. Die Farbe des Stiels ist weiß, selten röthlich, die Figur etwas gekrümmt, das Wesen durchweg feste, etwas hart, und er macht nahe am Hute eine breite, weiße häutige Tresse, die von den vorigen Tressen einige Reste übrig behalten.

Am jungen Schwamme ist der **Hut** mit einem kleinen Schleyer überzogen, welcher sich aber bald wieder verliert, und auf der Oberfläche des Hutes Spuren von erhöhten Flecken zurücke läst. Anfänglich ist der Hut kugelrund, er spitzet sich aber bald zu einem Kegel, und wird nachher glockenförmig, wölbt sich hierauf wieder, und wird zulezt flach, wie ein Teller, macht einen umgerollten Rand, und vertieft sich selten zu einem Trichter.

Die

Die Farbe des Hutes ist blutroth, nur daß sein Rand weißgelb, oder gestreift ist; mit der Zeit wird der Hut goldgelb, oder bleichgelb, zuweilen mennigroth, und er ist hier und da mit weißen Flocken, oder Warzen besetzt, und gegen den Rand hellbraun, und gestreift. Bißweilen trägt der Hut große Erhabenheiten an sich, und er hat wie die Oberfläche des Stiels, eine ganze hellbraune Farbe, oder er ist aschgrau, grüngrau, in der Mitte weißgetüpfelt, oder gefleckt, und gegen den Rand laufen zarte Stralen zu. Ein andermal ist der Hut schwarzgrau, braungrau, grobweißfleckig.

Das **Fleisch** des Hutes ist gelblich, oder weiß, oder röthlich. Die **Blätter** schließen sich dicht, und in Menge an einander, sind weiß, oft staubig, und alt werden sie braun, oder gelblich. Sein **Geschmack** ist scharf, und der **Geruch** häßlich. Er betäubt die Fliegen, wenn man ihnen den wässrigen Aufguß desselben vorsetzt. Klein gerieben, und in die Fugen der Bettstellen gestrichen, tödtet er die Wanzen. Die Kamschadalen machen sich aus dem schmalblättrigen Weidrich, Epilobium angustifolium, und diesem Schwamme ein starkes Getränk. Er verursacht Berauschung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Zittren, und eine solche Wuth, daß man sich für Verzweiflung in Schwerdter, und ins Feuer hineinstürzt. Dem ohngeachtet wird dieser Schwamm doch in Rußland, Deutschland, und Frankreich verspeiset; weil ihn die Art der Zurichtung, und Mischung in etwas mildert.

51. Der weiße, dicke, milchige Pfefferschwamm, Agaricus piperatus. *Linn.*

Er erscheint sehr frühe auf Waiden, und in den Wäldern. Seine **Farbe** ist anfänglich schneeweiß, er

er wird aber endlich gelblich, hirschbraun, feuerroth, und kastanienbraun. Sein **Hut** ist erst flach, in der Mitte etwas vertieft, am Rande herabgebogen. Mit der Zeit vertieft sich der **Hut** zu einem Trichter, darinnen sich der Regen wie in einem Becken sammelt, und den ganzen **Hut** bedeckt eine zähe Klebrigkeit. Die **Blättergen** sind feste, ganz gerade, durch Zweige zusammengehängt, anfangs weiß, und endlich von der Farbe des Hutes. Der **Stiel** ist nackt, und es enthält das Fleisch des Hutes einen ätzenden Milchsaft, der im Trocknen schwarzgelb wird, und scharf bleibt. Man speiset ihn in Preußen und Kurland; sonsten aber erregt er Erbrechen, heftige Abführungen durch den Stuhl, und Ohnmachten.

52. Der blutrothe Speyteufel.

Schäfer fand ihn in Bäyern, und einzeln. Sein **Stiel** ist ohne Ring, gerade oder krumm länger, oder kürzer, und weiß, grau, oder röthlich. Anfangs erscheint der **Hut** gewölbt, nachgehens flach, auf die letzte vertrieft er sich; er ist blutroth, oder feuerroth, oder blaßröthlich, oder schlechtgelbe und roth, oder braun schattirt, oft feingetüpfelt, und oft am Rande gestreift, und von weichem Fleische. Seine **Blätter** sind weiß, oder blaßgelb, und krumm; und auf seinen Genuß folgt heftiges Erbrechen.

4. Die lähmende Giftpflanze.

Von langsamer Wirkung.

53. Die purpurrothe Platterbse, Lathyrus cicera. *Linnaei.*

Diese schlingt sich durch ihre einfache Gabeln einen Fuß hoch hinauf. Ihre **Blätter** sind groß, breit, und

und oval. Die Blume ist klein, der Kelch glockenförmig, und die Krone dunkelblutroth, mit vier Blättgen versehen. Die Schote ist flach gedrückt, und die Erbse eckig. Man findet, daß der häufige Genuß dieser Erbsen, eine Gelenksteifigkeit an Händen, und Füßen hervorgebracht habe, indem eine ganze Familie, die davon gegessen hatte, an Schenkeln, und Knieen gelähmt wurde.

b. Pflanzen, die als Magen, und Wundengifte, so wohl innerlich, als äusserlich tödten.

54. Die weiße Nießewurz, mit weißgrünen Blumen, Wendewurz, Doltoken, Veratrum album. *Linn.* Helleborus albus.

Sie blühet auf dem Riesengebirge, an kalten, grasigen Stellen, und besonders auf nassen Wiesen bey Bächen, im Junius, und Julius. Ihre Wurzel besteht aus einem, mehrentheils länglichem Knollen, mit vielen langen, rundlichen Zasern. Der Stängel, der zwey, biß drey Fuß hoch wächst, stehet aufrecht, und ist einfach. Die Blätter machen sich vom Stängel nach und nach loß, sie sind groß, wie die Blätter des großen Wegerichs, eyförmig, lanzettenartig, zugespitzt, mit starken Furchen geädert, glatt, weich, und unbestielt, und ohne Randzähnen. Die Blumen bilden dichte Aehren, und diese zusammengesetzte Sträußer, sind etwas rauh, steif, weiß, von außen grün, mit Linien durchädert. Die obern Blumen sind Zwitter, die untern männlich. Von den sechs Blumenblättgen sind die drey äußersten etwas härter, und die innern blässer an Farbe. An den Zwitterblumen, denen der Kelch fehlet, findet man sechs lanzettenförmige am Rande dün-

nere,

nere, gezähnte Blättgen, sechs pfriemenförmige kurze Staubfäden, mit viereckigen Staubsäcken, sechs Eyerstöcke; sie hinterlassen drey längliche, zusammengedrückte, einfächrige Kapseln, oder Schoten mit vielen länglichen, flachen, an dem einen Ende stumpfen Saamen. Zwischen den Zwittern zeigen sich auch die männliche Blumen, denen der Griffel, Eyerstock, und Staubweg fehlt. Die Wurzel besitzet einen brennenden, etwas bittern, zusammenziehenden, ekelhaften Geschmack, welcher den Schlund und Magen angreift; und leere Reize zum Erbrechen, Brennen, Schluchzen, blutigen Stuhlgang, ein Schwellen des Leibes, Zuckungen, Schwindel, Blindheit, Schlagflüsse, einen blutigen Schweiß an den Nägeln, Frost und den Tod nach sich zieht. Als Niesepulver in die Nase gezogen, erregt sie ein gefährliches Nießen. Sie veranlast auf den Magen gelegt; ein starkes Erbrechen, und dieses thut sie ebenfalls in der Eigenschaft eines Stuhlzäpfgens. Der Wurzelsaft tödtet an Pfeile gestrichen, und vergiftet die damit gemachte Wunden. Nach der wiederhohlten Sage bedienen sich die Spanischen Jäger des Saftes zu dieser Absicht, und sie essen, mit dergleichen Pfeilen getroffne Thiere, ohne Schaden davon zu leiden. In der Milch, die man damit abkocht, wird sie zu einem Fliegengifte. Von Haller schreibt, daß die Pflanze von den Mauleseln begierig aufgesucht werde; ausser dem verabscheuet sie alles Vieh.

Man gab einem jungen Hunde von drey Wochen, einen Skrupel von der Wurzel in Milch ein. Er erbrach sich, bekam Krämpfe, und lag nach einer Viertel Stunde, mit ausgestreckter Zunge wie todt da. Da man ihn nach einer halben Stunde öffnete, so fand man den Magen welk, und gerunzelt, etwas entzündet, und das Blut flüßig.

 55. Die

55. Die schwarze Nieswurz, Christwurz, Winterrose, Helleborus niger. *Linn.*

Diese oft schon im December, biß zum März blühende Pflanze wächset wild an bergigen, rauhen, Stellen, oder man erzieht sie im Garten. Ihre **Wurzel** ist von außen schwarzbraun, inwendig weiß, von obenher kropfig, und unterwärts mit vielen dicken, fleischigen Zasern besetzt, welche sich weitherum im Boden ausbreiten, und aus einem Knöpfgen entspringen; sie riecht und schmeckt scharf. Ihre zahlreichen **Blätter** sind glänzend, dunkelgrün, feste, hart wie Leder und bestehen aus sieben, biß acht dicken, fleischigen Lanzettenlappen, die sich an ihrem gemeinschaftlichen Stiele dergestalt ordnen, daß sie zusammengenommen ein Fußblatt ausmachen. Die **Blumenschäfte** sind rundlich von grünlichem Grunde, der Länge nach rothgefleckt, und tragen ein, oder mehr anders geformte Blätter. Die **Blumen** sind groß, schön, weiß, bißweilen etwas röthlich, oder hier und da blaßroth gewölkt, oder geädert, und die **Krone** besteht aus fünf großen, rundlichen Blättern. In den übrigen Stücken ist sie der stinkenden Nieswurz ähnlich, behält ihre Blätter den ganzen Winter hindurch grün, und blüht im Froste. Ihre Wurzel ist etwas milder, als die weiße. Auf den Genuß des Extracts, oder der Wurzel erfolgt eine heftige Abführung, Erbrechen, Krampf und der Tod bey Menschen und Thieren. Ihr Saft vergiftet Pfeile. Die Wurzel ist scharf, etwas bitter, eckelhaft, stinkend, zieht Blasen auf, ist ein gefährlich Niesemittel; man gebraucht bloß die Wurzelzasern in der Medicin, bey der Nieswurztinktur des **Wedels**, um damit die zarten Gefäße der verstopften Eingeweide zu öffnen, wie auch zu Haarseilen in der Vieharzneykunst.

Die schwarze Nießewurz. p. 100.

57. Die gelbe, hahnenfußartige Anemone, gelbes, frühes Waldhähngen, Goldhähngen, Anemone ranunculoides. *Linnaei.*

Diese blüht in Gehölzen, und Waldwiesen, im April und May, und kömmt mit N. 56. im Bau überein, nur daß die **Blätter** etwas kleiner, und spitziger, und ganz und gar keine Wurzelblätter vorhanden sind. Außer dem erscheinen hier zwey goldgelbe, kleinere **Blumen** von fünf Blättern. Die ganze Pflanze schmeckt sehr scharf, und die Kamtschadalen bestreichen ihre Pfeile mit dem Wurzelsafte. Man merket davon an, daß eine solche Wunde unheilbar ist, wofern man sie nicht auf der Stelle aussaugt; außer dem lauft sie in kurzer Zeit blau an, sie schwillt, und tödtet innerhalb zweyen Tagen. Mit dergleichen Pfeilen entkräften, und tödten die Kamtschadalen die gröste Wallfische.

58. Der Bergsturmhut, blaue Eisenhütlein, blaue Wolfswurz, Aconitum Cammarum. *Linn.*

Man trift denselben auf hohen Gebirgen, in seinem natürlichen Standorte an. Die **Wurzel**, die knollig ist, stellet gleichsam eine Steckrübe vor. Ihr **Stängel** wird etwa drey, biß vier Fuß hoch, und die Blühtzeit fällt in den Junius. Der **Stängel** ist ästreich, dick, belaubt, und blumenreich. Die **Blätter** sind dunkelgrün, feste, glänzend, breit, keilförmig, und die Einschnitte der Lappen sperren sich auseinander. Die zahlreiche **Blumenähren**, sind locker gestellt, und die dunkelblaue Blumen, die keinen Kelch haben, enthalten über dreyßig **Staubfäden**. Die dunkelblaue

Krone hat hier und da grüne Nüanzen, ist länger, als breit, und ihre fünf rundlich gebogne Helmblätter sind ungleich groß. Jede Blume hinterläßt drey biß fünf trockne Saamengehäuse mit vielen schwarzen, rauhen, und beynahe viereckigen Saamen, die in der Schote liegen.

An der Pflanze sind alle Theile, und besonders der ausgepreste Saft von einer solchen Schärfe, daß derselbe Speichelfluß, Zungenlähmung, blaugeschwollne Lippen, starkes Erbrechen, Magendrücken, heftige Bauchflüsse, ein Aufschwellen des Unterleibes, ein Brennen im Gehirne, und eine Empfindung hervorbringt, als ob im Leibe Ameisen herumkröchen. Es zeigen sich Schmerzen in den verschiednen Theilen des Körpers, Schwindel, Lähmung der einen Körperhälfte, Schwachheit, Wuth, Starrsucht, Zückungen, Bangigkeit, eine schwarzblaue Gesichtsfarbe, und diese Zufälle hebt ein plötzlicher Tod. Schon die alten Giftmischer kannten dieses Kraut, und sie rühmten sich, den Tod zwey oder drey Monate lang, oder ein Paar Tage damit verschieben zu können. **Mathiol** gab 1561. einem zum Tode verurtheilten Missethäter, ein Quentgen von der Wurzel des Eisenhütgens in Rosenzucker ein, um ein gewisses Gegengift an demselben zu versuchen. Nach anderthalb Stunden gab man ihm noch eine Dose Pulver von Stängeln, Blättern, Blumen, und Saamen ein; aber auch dieses wirkte in zwey Stunden ganz und gar nicht. Indessen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf, über Ermattung, Bangigkeit, und kalten Schweiß, und weil der Pulsschlag immer schwächer ward, so reichte man ihm das Gegengift. Er verdrechte so gleich die Augen, verzog Kopf, und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam einen Stuhlgang, klagte über Frost, gab durch Erbre-

brechen einen faulen, galligen, schwarzen Unrath von sich, wurde schläfrig und starb plötzlich. Sein Gesicht wurde schwarzblau. Die Pflanze wirkt am heftigsten, ehe sie Stängel, und Blumen getrieben. Die Pferde genießen sie ohne Schaden, aber Kühe, Schafe, und Ziegen kommen davon um.

Den Berichten zu Folge tödtet schon der Saft in der Wunde; es erfolgen Ohnmachten, Magenkrämpfe, Bangigkeiten, Hitze und Durst. Aeußerlich aufgelegt, zieht die Pflanze Blasen, und kam in die ehemahlige Hexensalben. Mit Fleisch zerhackte Kugeln tödten Wölfe, wenn man sie ihnen hinwirft. Einige Aerzte berichten, daß sie die mit Weingeiste aus dem getrockneten Kraute ausgezogne Essenz, als ein vortreflich Mittel in Gicht, und Drüsenverhärtungen, zum innerlichen Gebrauche angewandt haben. Von Haller empfiehlt, den Napellextract des Störks, aus dieser Pflanze zu machen.

59. Der Napell, blaue Eisenhütgen, Sturmhut, Kappenblume, Teufelswurz, Narrenkappe, Wolfswurz mit großer, blauen Blume, Aconitum napellus *Linn.*

Dieser, der fast in allen Stücken mit dem vorhergehenden Bergsturmhute verwandt ist, aber viel niedriger, und etwa zwey Fuß hoch wächst, blühet auf dem Riesengebirge, im Julius oder August und neben Bächen. Die Wurzel ist rübenförmig, und dieses scheint zu dem Nahmen Napell (Rübgen) vom Lateinischen Napus Anlaß gegeben zu haben. Der Stängel ist aufrecht, steif, biß fünf Fuß hoch, und er endigt sich in eine walzenförmige Blumenähre, welche gedrängt auf dem Stängelwipfel aufsitzt. Die Blumen sind voll.

Tab. 14.

Der Napell, blaue Eisenhut. p. 104.

vollkommen dunkelblau, und ihr oberstes Blatt hat mit einer Sturmhaube, oder Helme alle Aehnlichkeit. Die häufige **Blätter** sind schwarzgrün, steif, glänzend, und biß an den Stiel in drey, biß fünf, nochmals aufgeschnittne Lappen, zertheilt, darunter der Mittellappe allezeit dreytheilig ist. Die **Krone** ist fünfblättrig; das obere Blatt ist der eigentliche Helm, die zwey Seitenblätter sind rundlicher, und die zwey untersten klein, und eyförmig. Es sind zwey Honiggefäße da; die zahlreichen **Staubfäden** sind braungelbe, und die drey **Saamenkapseln**, worinn die Schoten liegen, stellen einen grünen Kelch mit umgebognen Spitzen vor. Ich kostete das Honigbehältniß von dieser Blume, zerkaute es und spie es wieder aus; eine Stunde darauf empfand ich an der Zungenspitze einen stumpfen Schmerz, als ob ich die Zunge verbrannt hätte, und diese Empfindung verlor sich erst nach drey Tagen.

Die Alten leiteten diese Pflanze aus dem Geifer des Cerberus her. In Rußland lockt man die Wölfe durch Fleisch herbey, unter welches die Tartarn Napell hacken. Das übermäßige Erbrechen, so die Wölfe davon bekommen macht andre Wölfe nach der ausgewürgten Speise lüstern, und alle komme davon um. Man kömmt, den Ziegen und anderm Vieh, so davon gegessen, mit Butter zu Hülfe. **Störk** verordnet den blauen Sturmhut, in der Gestalt eines Extractes, von einem biß zu zehn Gran des Tages, als ein vortrefliches Heilmittel in die Gicht, dem Podagra, in der Lähmung, und gegen langwierige Flüsse. Von **Haller** versteht darunter den Steyrischen Bergsturmhut, Aconitum cammarum des Ritters.

60. Gelber Sturmhut, gelbe Wolfswurz, gelb Eisenhütgen, Aconitum lycoctonum *Linn.* Aconitum luteum.

Er blühet auf dem Riesengebirge, in den Monaten Junius und Julius, und ist dem Napell biß auf die **Blätter** ähnlich; welche an dem gelben Sturmhute breiter, haariger, handförmig, und in fingerähnliche Lappen ausgeschnitten sind. Die **Blumenkrone** ist zottig, gelbgrün, und das obere Helmblatt, der vorhergehenden zeiget sich hier walzenförmig, und folglich die Blume röhrig. In Norwegen blüht dieser Sturmhut nicht gelb, sondern jederzeit blau.

Die **Wurzel** brachte zu Antwerpen eine ganze Tischgesellschaft, der man sie als Salat aufgetragen hatte, ums Leben. Die Blumen verursachen brennende Magenschmerzen, und Schwindel. Das Dekockt von der Pflanze tödtet Fliegen, Wanzen, und die Läuse des Viehes, so wie Jäger mit der Wurzel Wölfe und Iltisse, Ratten und Mäuse hinrichten, wenn sie die Wurzel mit Wasser abkochen oder mit Oehl zur Salbe einreiben. Der ganzen Art fehlt der **Kelch**. Unter dem **Honigbehälter** befinden sich sechs kleine Schuppen im Kreise.

61. Der einschläfernde Mohn, Opium, Papaver somniferum *Linn.* Papaver album, et nigrum.

Sein **Stängel** ist glatt, zwey, in Persien, vier Fuß hoch, und in Aesten, in Gestalt der Aerme ausgestreckt. Die **Blätter** sind glatt, meergrün, und von gezähntem Rande. Die **Blumen** sind groß, anfangs, hängend, einfach, oder gefüllt, und mit mehr, als hun-

dert

Der gelbe Sturmhut. p. 106.

dert Staubfäden besetzt. Die Krone hat vier, rundliche, offne, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einem schwarzblauen Flecken am Fuße, eines jeden Blumenblates bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt sind. Die Frucht ist ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, so im Umkreise zehn, biß zwölf Löcher hat. Inwendig befinden sich im Mohnkopfe eben so viel Scheidewände, mit unzählichen weißen, oder schwarzen Saamen, und diese Köpfe wachsen bißweilen so groß, daß darinnen siebzig Loth Wasser Platz haben.

In heißen Himmelsstrichen, z. E. Apulien, Aegypten, Arabien, Persien, sind schon die Ausdünstungen dieser Pflanze betäubend; man fällt davon in Ohnmacht, man verliert alles Gefühl, das Gesicht wird blau, man zittert, und es erfolgt eine langsame Auszehrung. Wasser, worinnen frische Mohnköpfe gekocht werden, macht trunken, man wird erst zänkisch, hierauf verfällt der Mensch in eine lustige Entzückung, welche endlich zum Unsinne wird, und zuletzt in eine gedankenlose Dummheit übergeht.

Den Saft oder die weiße dicke Milch, welche aus den Einschnitten der Mohnköpfe abtröpfelt, nennt man Opium, und dieser wirket stärker, als der aus den übrigen Theilen herausgezogne Saft. Das Opium hat keinen angenehmen Geruch, und dennoch betäubt dieser Geruch; hingegen ist der Geschmack scharf, hitzig, und bitter. An sich ist das Opium ein zäher, eingedickter Saft von einer dunkeln, rothbraunen Farbe, welche im Zerreiben gelb wird. Eine Eigenschaft, die fast allen weißen Pflanzenmilchen gemein ist, so an der Luft schwarz werden. Man bringt es in faustdicken

Kuchen

Kuchen nach Europa, die in kleine Kisten gepackt werden, ob man gleich versichert, daß die Türken und Perser das wahre Opium aus den geritzten Köpfen, zu ihrem täglichen Gebrauche anwenden, und den Europäern den ausgepreßten Saft der Köpfe und Blätter, den sie einkochen, und mit dem Safte des gehörnten Mohns, Glaucium argemone, der aber zwey Schoten trägt, vermischet, verkaufen. Man zieht indessen den schwarzbraunen ägyptischen, dem weißen und gelben vor, wofern er rein, ohne Sand, trocken, feste, in kleine Blätter eingehüllt, zu Bällen gekugelt, inwendig glatt, und von starkem Geruche ist.

Der gröste Theil der Kräfte, so dieser Mohnsaft äußert, kömmt auf seine flüchtige Theile an, die so gar durch den Athem betäuben; und mit der Zeit verrauchen. Man schwächt ihn, wenn man ihn im Wasser, oder Wein kocht, auflöst, und schaumt. Der davon wieder abgezogne Wein enthält die berauschende, phlogistische Bestandtheile. Das Opium löset das Blut auf, der Puls füllet sich allmählich an, das Herz schläget stärker, man empfindet eine innerliche Hitze, Trieb zum Beyschlafe; es schlagen am Körper schwarzblaue Flecken aus, und der Kopf fängt an zu schwellen. In den Leichen ist das Gehirn von ausgetretnem Geblüte überschwämmt, und der Körper fault, und stinkt in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium alle Muskelfasern, und verstopft daher den Leib, ob es gleich zu rechter Zeit, gebraucht, Krämpfe, und ähnliche Uebel stillt, und der Puls gleich nach dem Genusse lebhafter, voller, und schneller wird. Es schwächet daher die Nerven, kraft einer flüchtigen Entgeisterung, die auf alle anfängliche Begeisterungen erfolgt, und die Hunde werden vom Opium in eine solche Fühllosigkeit versetzt, daß man sie prügeln und schneiden kann, ohne

daß

daß sie was davon empfänden und ihr Augenstern ziehe sich nicht einmal, von der Annäherung eines brennenden Lichtes mehr zusammen. Gemeiniglich erfolgt davon Blindheit, und ein wirklicher Stoicismus.

Selbst eine lange Gewohnheit ziehet doch immer noch eine Schwächung aller sinnlichen Kräfte nach sich. Von einer **schwachen Dose** versinkt die Seele in eine ruhige Wollust, und Heiterkeit, die, so lange sie dauret, auch heftige Schmerzen leicht überwältigt, und den noch so niederdrückenden Kummer vergißt. Verliebte phantasiren wie Anakreon, von ihren Schönen, als ob sie gegenwärtig wären. Man scheut keine Gefahren, die noch so drohen, weil man sich athletisch und alexandrisch denkt, und die Muselmänner fangen damit ihre Schlachten an. Der Gelehrte und insonderheit der Dichter, der Held, und jeder findet in etlichen Granen Opium, die wahre Begeistrung, die Muse, den Muth zum Angriffe, und gewiß **Werther** hätte sich nie erschossen. Kurz: drey Gran Opium auf die Reise, so reitet jedermann sein Steckenpferd, vor aller Augen und es ist dieses das sicherste Erforschungsmittel Geheimnisse zu entdecken. Es stellt sich endlich auf kleine Dosen, ein süßer erquickender Schlaf mit schmeichelnden Träumen ein. Diese angenehme Wollust fängt sich eine Stunde nach dem Genusse an, und sie dauret, in Persien vier biß fünf Stunden lang, wie die Deutsche Comödie, und nach dem von **Haller** fünf und sechszig Stunden fort.

Von **stärkern Dosen** erscheint nach der flüchtigen Heiterkeit, und der vorüber rauschenden Wollust, eine unausstehliche Bangigkeit; nach der eingebildeten Riesenstärke, hinfällige Ohnmacht, nach dem Erobrermuthe, Tollkühnheit, und Wuth, ohne Bedacht; so

stoßen

stoßen die Sklaven in Java, mit ihren entblößten Schwerdtern alles auf der Straße nieder, was ihnen in den Weg kömmt, um selbst erstochen zu werden. Der lachende Scherz katastrophirt plötzlich in Wahnsinn, Freude in stumpfe Sinnlosigkeit, und Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände, und Personen und gegen alle Martern, und man kann die entgeisterte Stoiker lebendig begraben. Endlich findet sich Lähmung und tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen ein. Von einem, mit Opium bestrichenen, und in die Nase gesteckten Meisel schlief jemand zwey Tage lang; aller Schlaf aber von Mohnsafte ermüdet nur. Endlich kündigen Zückungen den schnellen Tod an. So verfiel ein Kind von einem halben Grane Extract aus dem Opio, andre von einer starken Dose Theriack in Krämpfe; und es bringen schon drey, biß fünf Gran Opium alle heftige Folgen mit sich. Und dennoch hat man starke, oder daran gewöhnte Personen gesehen, welche zehn, biß funfzehn Gran, ja einen Skrupel, ein halbes Quentgen, 36 Gran, ein Quentgen, ein halbes Loth, zwey und ein halbes Quentgen, ein biß sechs Loth, ohne schlimme Folgen zu sich genommen.

Die Morgenländer versuchen das Opium frühe; sie nehmen in der ersten Kindheit ein Stückgen von der Größe eines Nadelknopfes, und steigen mit der Zeit biß zu einem Quentgen hinauf. Ihre freudige Entzückungen dauren etwa vier, biß fünf Stunden. Nach Verlauf derselben werden sie niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftloß, und sie schmachten bloß nach der Begeistrungsstunde, da sie wieder Opium nehmen werden, oder Wein trinken sollen; hierbey müssen sie aber das vorige Gewicht vermehren, wofern sie die vorige Wollust nochmals kosten, und die Entzückung der schmelzenden Stunden verlängern

gern wollen. Doch es hinkt hinter dieser künstlichen Wollust, die Schwäche, wie hinter der natürlichen, aber ebenfalls in verstärkter Dose her; und viele der Opiumsbrüder erreichen nicht das funfzigste Jahr. Einige werden gelähmt, und leiden Schmerzen, die tief im Knochenmarke zu nagen scheinen; andre verschlucken ein daumengroßes Stück Opium, trinken ein Glaß Essig darauf, und sterben ohne Schmerzen, und Rettung, weil sie der täglichen Entkräftungen, und des stockenden Quells der Freude überdrüßig werden.

Gleiche Wirkungen bringen alle Versetzungen oder mit Opium vermischte Arzneyen hervor, der Theriack, das Laudanum, die Opiumstinktur, oder alle Opiate. Thiere und vornehmlich Hunde vertragen eine ziemliche Dose von Mohnsaft; es wirkt aber am allerheftigsten an blutenden Wunden; und es scheint die Sache widersinnig, und unerklärbar, da das Opium unmittelbar auf Nerven gar nicht wirkt. Aeußerlich bringt es in Klystiren, Stuhlzäpfgen, Salben, oder in holen, schmerzhaften Zähnen, oder in der Nase, den Tod. Vermuthlich war es, unter Schnupftaback geriebnes Opium, so eine Frau, einem Herren zu Paris, auf der Straße, als Taback darreichte. Sie bat ihn, die entlegne Gegend eines Klosters, aus Gefälligkeit zu zeigen, und da sich dieser unterwegens übel befand, so trat sie mit ihm in ein Kloster ein, gab ihn für ihren Mann aus, brachte ihn zu Bette, nahm ihm aus Vorsorge die Uhr, und so weiter ab, und versprach den Arzt herbey zu rufen. Die Cur ist, wie bey den betäubenden Giften.

Eine ähnliche, jedoch mildere Kraft besitzt der aus unsern Mohnköpfen eingetrocknete Saft, nach den Versuchen, so man damit in Deutschland, Frankreich und Schott-

Schottland angestellt; er betäubt. Die übrige Pflanze, Kraut, Blume, und Saame ist nach der tausendjährigen Erfahrung so vieler Nationen unschädlich. So ist das aus dem Mohnsaamen ausgepreßte Mohnöhl sanft, wie ein anderes Oehl.

Unverdächtiger scheinen die **Klapprosen** (Klatschrosen, rother Feldmohn, Papaver rhoeas *L.*) zwischen dem Getreide zu seyn, der im Sommer blüht. Jedermann kennt seine gefederte eingeschnittne Blätter, den langen haarigen Stängel, und den schwarzen Nagel am Blumenblate, so wie die schwarze oder grünliche Staubsäckgen. Man trinkt diese Blumen, so gleichsam an der schönen, karminrothen Farbe, Zwerge des Orientalischen Mohns zu seyn scheinen, als Thee im Keichhusten, Catarrhen, Seitenstechen, und andern Entzündungsfiebern. Die ausgepreßte Blume färbt das Wasser roth, und läßt sich durch Säuren erhöhen. Einige schreiben den Blumen, und Köpfen betäubende Kräfte zu.

62. Der gehörnte Mohn, Chelidonium glaucium. *Linn.*

Dieser wächst in sandigen Boden, in den südlichen Theilen von Deutschland, in England, Frankreich und der Schweiz. Der **Stängel** ist liegend, meergrün, unten glatt, oben haarig. Die **Wurzelblätter** theilen sich in acht, biß zehn Queerstücke, mit wenigen, und großen Randzähnen, und werden immer breiter; hingegen sind die Stängelblätter kurz, breit, und ausgehöhlt. Jede **Blume** hat ihren eignen Stiel, und eine Menge Staubfäden. Der **Kelch** ist haarig, und zweyblättrig. Die **Krone** gelb, vierblättrig, und hinterläßt eine Schote von zwey Fächern. Der Geruch

der

der Pflanze ist unangenehm, und sein Genuß erregte in England Wahnsinn.

63. Der wilde Lattich, wilde Salat, Skariol, Lactuca scariola. *Linn.*

Man findet ihn an Dämmen, und Zäunen, und im Schutte; er blüht im Junius und Julius. Sein starker Geruch, der dem Mohnsafte gleich kömmt, ist narkotisch. Der **Stängel** ist hart und rundlich, ästig, gegen drey Fuß hoch, gestachelt, oft mit Blut gefleckt. Die **Wurzelblätter** sind groß, federhaft eingeschnitten, und ausgeschweift, am Rande gezähnt, an der untern Seite an der Mittelribbe gestachelt. Die Oberblätter sind kurz, lanzettenförmig, gezähnt, und umfassen, da sie keinen Stiel haben, mit ihrer Wurzel den Stängel. Der **Kelch** ist klebrig, walzenförmig, schuppig, rothfleckig. An den Spitzen der Aeste sitzen kleine gelbe **Blumen**. Der **Saame** ist glatt, eyrund, gestrichelt. Am Kelche liegen die rothspitzigen Schuppen, wie Dachziegel über einander. Die zusammengesetzte Blume enthält viele, geschweifte, vier biß fünfzähnige Zwitterblümgen von gleicher Länge, fünf **Staubfäden**. Auf dem nackten Fruchtboden stehen die einzelnen, ovalen, flache, spitze **Saamen**, so eine einfache, langstielige, weißliche Federkrone, wie die Gartenlacktuck über sich tragen. Die untern Blätter sind gegen die Spitze zu, in drey Finger ausgestreckt, deren zwey äußerste, an der Spitze, schief durch und abgeschnitten sind.

Die Pflanze giebt einen milchweißen, bittern Saft von sich, der röthlich, und nach der Trocknung entzündbar wird. Die ganze Pflanze macht sich schon durch ihren betäubenden Geruch verdächtig. Wie nahe ist

doch der Küchenlacktuck, Lattich, diesem Giftlattiche verwandt.

64. Der Giftlattich, Giftsalat, Lactuca virosa. *Linnaei.*

Der Geruch dieses Giftlattichs ist stärker, als an dem vorhergehenden, und beyde unterscheiden sich dadurch, daß die Blätter des Giftlattichs, mehr vom Stängel abstehen, da die Blätter des wilden Lattichs unmittelbar aus dem Stängel herausdringen, und die eine Seite desselben umarmen. Die Wurzelblätter sind breiter, und ungetheilt. Schon der Geruch erweckt Schwindel, und der abgerauchte Saft wird zu Opium.

2. Wiedernatürliche Pflanzengifte, durch das Verderben der gesunden Pflanzen.

65. Das Mutterkorn, Afterkorn, seigle ergote. Secale corniculatum.

Die Ausartung; denn sie pflanzt sich weiter fort, scheint die Fäulniß der Milch im Roggen durch anhaltende Regen, und Kälte, zum Grunde zu haben. Es entstehen nähmlich an den Aehren große stinkende, wie ein Pfriemen zugespitzte, harte, schwammige, trockne, schwarze, inwendig weiße oder blaue Körner, woran kleine Keulenschwämme wachsen, die schwarz und violett gepudert sind. Der Geschmack der Körner ist scharf, bittersüß, eckelhaft und das davon gemahlne Mehl ist braun, blau, und von übeln Ge-

Der Giftlattich. p. 114.

Geruche. Der davon eingerührte Brodteig zerfließt, und das Brodt zerfällt in Klümpe; Hühner, und so gar Schweine sterben, wenn sie das Wasser trinken, worinnen man Mutterkorn gewaschen; und dieses gilt auch von Enten, Gänsen, und Fliegen. Man hat angemerkt, daß umgehende Seuchen in denjenigen Gegenden entstanden sind, in denen man aus Noth frisch eingeärndtetes, und angesteckes Korn verbacken müssen. Man pflegt solches die Kriebelkrankheit zu nennen, das ist eine von Krämpfen begleitete Seuche, so bey Kindern und dem männlichen Geschlechte gemeiner, als bey dem weiblichen zu seyn pflegt.

Den Anfang macht eine Ermattung, ein Kriebeln in den Fingerspitzen, und Zeen, oder eine Empfindung, als ob Ameisen darinnen lebten. Oft erbrechen sich die Kranken, der Leib bläht sich auf, er wird hart, die Sinne werden stumpf, man bemerkt heftige Zückungen an Händen und Füssen, an den Knieen, der Schulter, und dem Ellbogen, am Munde, und den Lippen, und man empfindet einige Wochen lang abwechselnden Frost und Hitze. Der Leib ziehet sich zu einer Kugel zusammen, und in den Zwischenzeiten der Krankheit schlafen die Kranken in eins fort. Der Appetit wächst biß zur Unersättlichkeit heran. Einige klagen über Schwindel, schweres Gehör, andre werden unsinnig. Es stellet sich eine Unempfindlichkeit ein; Hände und Füße vertrocknen, die Haut wird schwarz, und runzlich, und es scheint gleichsam eine Grenzlinie zwischen dem gesunden, und kranken Theile, von einem Aetzmittel gezogen zu seyn; so scharf ist das Uebel abgesetzt. Einem Hunde fielen ganze Glieder, oder doch stükweise ab; und einige schleppen ihre ausgemergelte Körper ganze Jahre fort.

Die Heilung beruht auf Brechmitteln, Abführung, Säuren, und öhlige, schleimige, wässrige Getränke; hingegen schaden die Schweismittel allein gebraucht; denn ich habe noch keine Erfahrungen, wie die Belladonna, mit einer Regierung zum Schweiße verbunden, wirken würde: Parmentier versuchte das Mutterkorn, entweder rein, oder mit acht Theilen Roggenmehl gebacken, oder auch mit gleich viel Roggenmehl, und es folgte kein Uebel darauf, aber alt verliert es, so wie von dem rechten Backgrade viel von seinen giftigen Eigenschaften. Aber man hat auch Exempel, daß Personen nach zehnmonathlichem Austrocknen des Korns krank geworden; und bißweilen greift es den einen an, da es dem andern wohl bekömmt.

66. Der Kornbrand, Vstilago.

Diese Krankheit fällt am gemeinsten den Weizen, Türkischen Weizen, Spelt, die Gerste und den Haber an; und den Roggen nur selten. Man findet nähmlich in den Aehren, statt des weißen, derben Saamenkorns, einen braunen, schwarzen, feinen, oft wie geräucherten Heering riechenden, oft klebrigen, färbenden Staub; und wenn sich in dem zarten Puder, noch einige harte Körngen fühlen lassen, so nennt man solches **Steinbrand**. Nichts als dergleichen Staub, heißt man Steinbrand; da das Mutterkorn nur einzelne Körner der Aehre zerstört; so verwüstet der Kornbrand alle Körner; und alle Zweige einer Wurzel zugleich, und da das Uebel eine Folge von dem Mutterkorn zu seyn scheint, so ist das Mutterkorn bloß der Anfang der Ansteckung, und der Brand das Ende derselben. Man schliest dieses daher, weil sich der Brand nicht fortpflanzt, und weder an sich, noch mit Mehl schädlich ist, ob das Brodt gleich

gleich davon schwarz wird, weil der Brand nichts als eine gänzliche Auflösung der Bestandtheile zu Staub ist.

Ein schwächeres Uebel ist der **Getreiderost**; man bemerkt diesen an Saaten, so zwischen Sümpfen, und Wäldern eingeschlossen sind, und diesen fehlet der freye Durchstrich der Winde. Daher legt sich von der Nässe ein feiner gelbröthlicher Staub an Stängel, und Blätter an, und zernagt die Stelle. Vielleicht erweitern kleine Schwämmgen diese Wunde der Oberfläche. Das Korn wird davon nahrungsloß, und so gar schädlich.

Unreifes, und naßeingefahrnes Getreide, erhitzt sich in sich selbst, wenn es nicht gelüftet wird, und in dichten Haufen liegt, wie in den Scheunen, auf Schiffen, und dieses gilt auch von allem feste eingestampften Mehle. Endlich macht ein klümpiger, ungegohrner Teig, ein schlecht ausgebacknes, und warmes Brodt, eine üble Verdauung. **Mehlthau** nennt man gewisse kleine Blattläuse, die den Kohl und die Kräuter, als ein grüner oder schwarzer Staub bedecken; es erfolgen davon oft gefährliche Bauchflüsse. Die öhligen Früchte als Mandeln, Wallnüsse, Hasselnüsse u. s. w. werden in der Wärme ranzig, scharf, und veranlassen Erbrechen, und Magenentzündung, so wie die öhlige Saamen von der erwärmten Presse, und Röstung verderben. Gegen alle ranzige, alte Oehle bedient man sich des lauen Wassers, der Milch, und guter Seife. Schlechtes faules Wasser verbessert sich durch das Abkochen, Durchseigen, und durch Weinessig; und man räuchert die Gefäße mit Schwefel, worinnen man es aufbewahren will. Schwämme werden, theils um den zähen Schleim aufzulösen, theils um

ihrer schnellen Fäulniß vorzubeugen, mit Weinessig abgekocht.

Endlich verwandelt das Feuer viele vegetabilische Materien in Gifte. So tödtet ein Tropfen Tabacksöhl verschluckt, oder ein damit durchnetzter Faden, den man mit einer Nähnadel durch die Haut zieht, in kurzer Zeit, Hühner, Vögel, und große Thiere. Potasche, und alle ausgelaugte Aschensalze, ziehen an der Haut Geschwüre auf. Gegen dergleichen Alkalien bedienet man sich der wässrigen Getränke, der Milchklystire, der verdünnten Säuren, Oehle, und Schleime; denn von starken Säuren könnten die durch das Aufbrausen entstandne elastische Dämpfe dem Magen schaden.

Die allgemeine **Heilungsmethode** gegen alle Gifte bestehet in ganzen Strömen von Milch, oder, wenn diese nicht bey der Hand ist, in einer Menge lauen Wassers. Hierauf nehme man Oehl oder geschmolzne Butter, und das Kützeln mit einer rauhen Feder zum Erbrechen zu Hülfe. Endlich dienen alle einwickelnde, und schlüpfrige Mittel, und Getränke von Gerstenmehl, Graupe, der Schleim von Quittenkernen, abgekochtes Kraut, und Blumen von Käsepappeln (Malua) und frische Oehle, nebst Milchklystiren. Wenn sich die Natur weigert, durch Erbrechen das Gift auszuleeren, so kömmt man derselben durch sechs Gran Brechweinstein in viel lauem Wasser aufgelöst, und tassenweise gegeben, biß das Erbrechen erfolgt, oder drey fünf, und mehr Gran von der Hypecacuanha, zu Hülfe. Mangeln diese Mittel so reize man den Magen, durch zerstoßnen Rettigsaamen in lauem Wasser, und durch eine Federfahne. Nach dem Erbrechen setzet man häufig Wasser, mit Zucker oder Honig fort,

und

und fügt diesem eine Menge Essig bey. Der Essig ist das specifische Mittel gegen alle betäubende Giftpflanzen, und man lasse auch den Essigdampf an die Nase gehen.

Endlich führe ich noch die **verdächtige** Pflanzen Deutschlands an, so man vor das erste als **Halbgifte** betrachten kann, und die man mit Vorsicht gebrauchen muß. Es sind dieses **Gottesgnade** Graciola officinalis; **Wiesensalbey** Saluia pratensis, so statt des Hopfens dem Bier eine berauschende Kraft mittheilt, die **Roggentrespe** Bromus secalinus, die rothe Beeren des **Heckkirschenstrauchs** Lonicera xylosteum, die schwarze **Nachtschattenbeeren** an den Straßen Solanum nigrum, der **Spillbaum** Euonymus Europaeus, die **Schwalbenwurz** Asclepias vincetoxicum, die **Mistmelde** Chenopodium rubrum, der **Roßfenchel** Phellandrium aquaticum, der **Taumelkörbel** Chaerophyllum temulentum, **Sonnenthau** Drosera rotundifolia, die **Parisbeere** Paris quadrifolia, der **Post** Ledum palustre, Waldroßmarin, so im Bier rauscht, und mit Birkenrinde gemischt, zu den Rußjuchten genommen wird, der gemeine **Steinbrech** Saxifraga granulata, große **Schöllkraut** Chelidonium minus, **Ritterspora** Delphinium consolida, wegen der Verwandtschaft mit dem Sturmhute, nach dem **Boerhaave**, und **Linnaeus**, das weiße **Waldhähngen** Anemone nemorosa, schmallblättrige gelbe **Wiesenraute** Thalictrum angustifolium, der **Berghahnenfuß** Crollius Europaeus, grüne **Nieseswurz** Helleborus viridis, das große **Leinkraut** Anthirrhinum linaria, gelber **Fingerhut** Digitalis lutea, **Wohlverley** Arnica montana, dessen Blätter die Schwedische Bauren rauchen, das **Springkraut** Impatiens, noli me tangere, stinkender **Schafthalm** Chara vulgaris, die schwarzblaue **Krähenbeeren** Empetrum nigrum.

Nat.
Halle
1784

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Halle, Johann Samuel,

Die Deutsche Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmittteln

Berlin 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 496
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272022-9
VD18 10674411-003